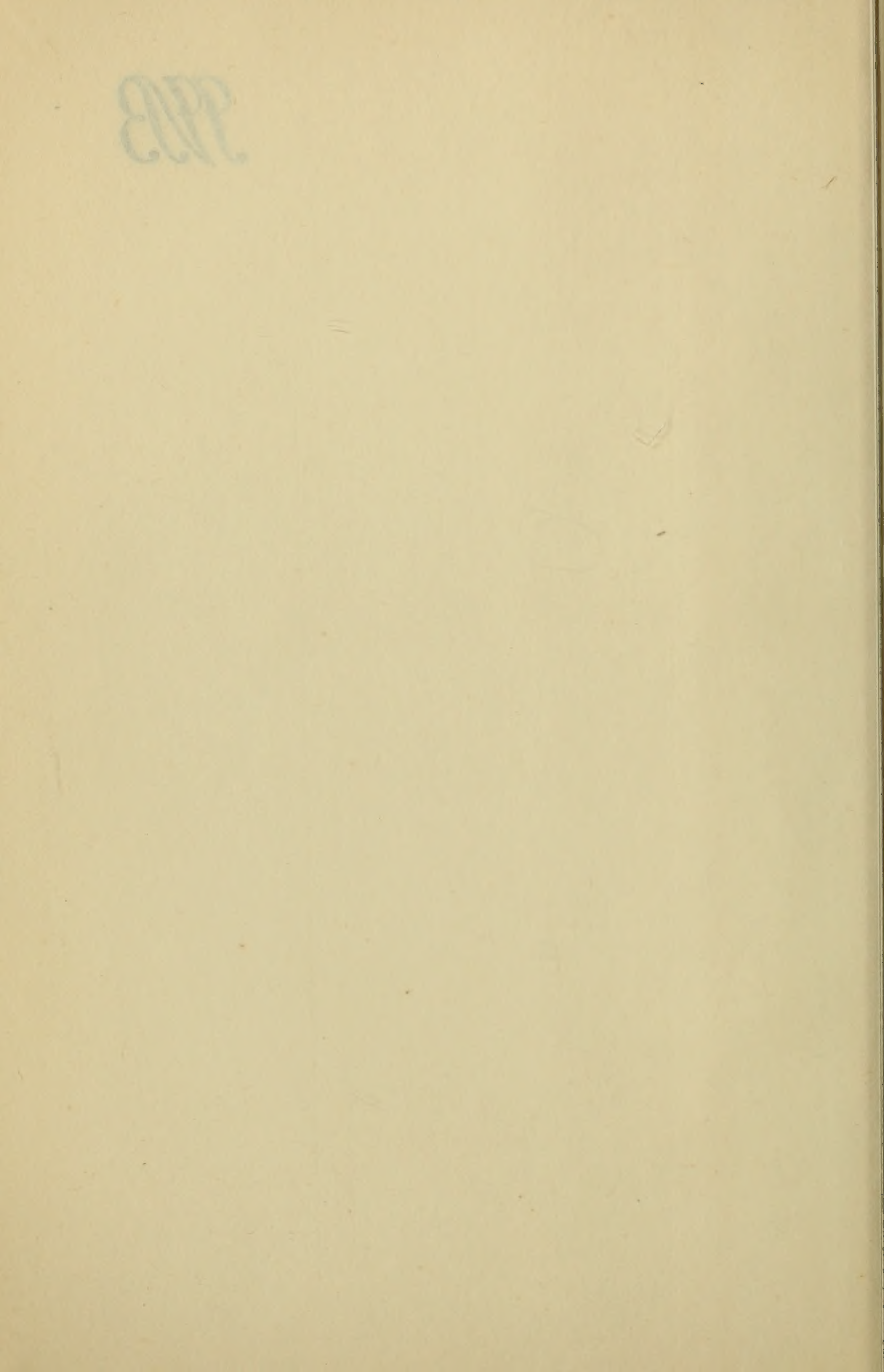
JVB



F. BERNSTEIN

DER ANTISEMITISMUS ALS GRUPPENERSCHEINUNG

Versuch einer Soziologie des Judenhasses

*

1926

JÜDISCHER VERLAG / BERLIN

INHALT

Vorwort

Es ist eine alte Gewohnheit, sich des Bücherschreibens wegen zu entschuldigen. Wer Bücher schreibt, meint offenbar, er habe etwas Neues oder etwas aus anderen Gründen Interessantes zu sagen. Da es sich im ersten Fall immer um eine geringe Wahrscheinlichkeit handelt und im zweiten um eine Vermutung, die meist als vermummter Wunsch wenig Vertrauen einflößt, ist es an sich schon angebracht, dem Leser zu erklären, warum man glaubt, ihn zu dem Opfer an Geld und Zeit verführen zu sollen, das der Erwerb und die Lektüre eines Buches mit sich bringt. Wer aber, wie der Verfasser, noch obendrein keinerlei Befähigungsnachweis besitzt, welcher die Veröffentlichung solcher Erwägungen wie der vorliegenden legitimieren könnte, muß erst recht ein Unterfangen zu rechtfertigen suchen, das zwischen ihm und dem Leser den empfindlichen Wertunterschied, der das Verhältnis zwischen Lehrendem und Belehrtem kennzeichnet, höchst anmaßenderweise einführt. Vielleicht kann die Mitteilung von der Entstehungsgeschichte dieses Buches als Entschuldigung dienen.

Wir Juden interessieren uns fast ausnahmslos für die Erscheinung, die man gewöhnlich Antisemitismus nennt. Der Mensch liebt es nicht, gehaßt zu werden; er liebt es vor allem nicht, diesen Haß durch die vielen üblen Eigenschaften begründet zu sehen, die ihm, dem Gehaßten, angeblich anhaften sollen. Er empfindet das um so peinlicher, als er sich selbst für einen vortrefflichen Menschen hält; und wir Juden mögen uns noch so auffällig von anderen Menschengattungen unterscheiden: wir haben es mit ihnen gemeinsam, uns für vortreffliche Menschen zu halten, wenigstens jeder einzelne sich selbst. Beleidigte Verwunderung weckt also unseren Forschungstrieb. Überdies pflegt der Haß dem Gehaßten nachteilig zu werden, vor allem, wenn der Gehaßte schwach ist. Im Falle der Juden handelt es sich um eine seit beinahe zweitausend Jahren andauernde Tragödie; sie ist phantastisch und vielleicht einzig in ihrer Art, aber für ihre Opfer so unheilvoll, daß sie eine weniger phantastische Alltäglichkeit vorziehen würden. Daher

machen sie seit langem unendliche Anstrengungen, die peinliche Erscheinung zu beseitigen, die heutzutage Antisemitismus genannt wird. Dazu ist es notwendig, die zu bekämpfende Erscheinung möglichst vorher begriffen zu haben.

Nun ist dieses Buch keineswegs das unmittelbare Resultat solchen Begreifenwollens. Vielmehr besitzen wir seit ungefähr dreißig Jahren neben der antisemitischen Minderwertigkeitstheorie und zahllosen unzusammenhängenden Einzelbegründungen einen einheitlichen Erklärungsversuch, der den Antisemitismus als eine Feindschaft beschreibt, wie sie sich regelmäßig gegen ethnische Minderheitsgruppen zu richten pflegt. Aber die Brauchbarkeit dieser Auffassung litt unter dem Nachteil, daß sie aus historischen Fakten abgeleitet war, ohne diese erklären zu können. Und da sich die menschliche Vorstellungswelt mit ihren stärksten Instinkten der Annahme widersetzt, daß das einfache Nebeneinander bestimmter menschlicher Verbände außerhalb jeder Schuldfrage automatisch, sozusagen mechanisch, Feindschaftserscheinungen hervorruft, wird im konkreten Fall selbst von den Anhängern der Minoritätstheorie die Allgemeinerklärung regelmäßig preisgegeben und von einer Untersuchung der Schuldfrage ersetzt. Ein Versuch zur Erklärung der historischen Fakten, auf welche sich die Minoritätstheorie mit blinder Ergebenheit in das Unbegreifliche stützte, schien daher gebieterische Notwendigkeit.

Ein solcher Versuch liegt in diesem Buche vor. Es versucht nicht nur, die Judenfeindschaft in ähnliche Spannungserscheinungen einzureihen, sondern auch deren automatisches, außerhalb jeder Schuldfrage liegendes Entstehen zu erklären. Seine Prätention ist also nicht gering. Der Verfasser glaubt in den allgemeinen Gruppenerscheinungen ein Gebiet beschrieben oder wenigstens gezeigt zu haben, das die antisemitischen Erscheinungen umfaßt und daher in einem tieferen Sinn erklärt. Er glaubt überdies, daß dabei eine Anzahl allgemeiner Fragen auf etwas andere Weise beleuchtet werden, als dies bisher zu geschehen pflegte. Über das Entstehen und das Wesen der Feindschaften herrschen Vorstellungen von geringer innerer Ausgeglichenheit; der Verfasser glaubt, auf diesem Gebiete neue und einheitlichere Betrachtungsmöglichkeiten gezeigt zu haben.

Zum Schluß noch eine Bemerkung persönlicher Art. Die verhältnismäßige Leidenschaftslosigkeit, mit welcher hier ein leidenschaftserfüllter Gegenstand behandelt wird, möge nicht als Charakterlosig-

keit gedeutet werden. In Holland, wo dieses Buch geschrieben worden ist, weist der Antisemitismus im allgemeinen nur die mildesten Äußerungsformen auf. Selbst die geräuschvollen Manifestationen des nahen deutschen Antisemitismus machen trotz unzweifelhaft vorhandener Bedrohlichkeit auf Fernerstehende einen vorwiegend grotesken Eindruck und reizen nicht zu leidenschaftlicher Gegenwehr. Der Verfasser glaubt, daß diese Umstände eine Sachlichkeit ermöglicht haben, die dem Gegenstand nur zuträglich sein kann und deren Fehlen eine fruchtbare Behandlung wahrscheinlich überhaupt unmöglich gemacht hätte.

Rotterdam, im April 1926

Der Verfasser

ERSTES KAPITEL

Babel der Terminologie

Definitionen sind immer viel schwieriger, als man gewöhnlich glaubt, denn sie sollen eine Erklärung enthalten, während das Wort, welches der Definition bedarf, oft den Mangel einer Erklärung gerade verdecken muß. Wer glaubt nicht, genau zu wissen, was Leben und Tod, was Liebe und Haß ist? Und wie viele Professoren gibt es in der Welt, die es über das Wesen von Leben und Tod, Liebe und Haß auch nur bis zu einer eigenen Theorie gebracht haben? Es kann daher nicht wundernehmen, daß Gelehrte und Ungelehrte darüber streiten, was der Antisemitismus nun eigentlich, seinem Wesen nach, sei. Dagegen pflegt sich die Feststellung eines Tatbestandes mit größerer Leichtigkeit zu vollziehen, und darum scheint es höchst verwunderlich, daß man ebenfalls darüber streitet, ob es so etwas wie Antisemitismus überhaupt gibt, während man im allgemeinen von seinem Vorhandensein doch überzeugt ist.

Ein Mann aus dem Volk, der einer Frage nach dem Wesen von Leben und Tod vollkommen ratlos gegenüberstehen würde, weiß etwa eine lebende Katze von einer toten mit großer Sicherheit zu unterscheiden. Von einem in vieler Augen offenbar antisemitischen Vorfall läßt sich aber nicht mit annähernd der gleichen Sicherheit feststellen, ob er nun wirklich diese Bezeichnung verdient oder nicht. Man kann im Gegenteil behaupten, daß es keine einzige antisemitische Erscheinung gibt, der dieser Charakter nicht auch gleichzeitig mit aller Entschiedenheit abgesprochen wird. Und zwar kommt diese Ablehnung durchaus nicht immer nur von antisemitischer Seite, die eine derartige Bezeichnung nicht selten als Vorwurf auffaßt und darum zurückweist; auch Juden, und mit Vorliebe gerade die betroffenen Juden, stellen bei einem nach Ansicht aller Dritten unzweifelhaft antisemitischen Vorfall diesen Charakter hartnäckig und sogar entrüstet in Abrede.

Wie ist das möglich und warum geschieht das? Wie kommt es, daß eine uralte, nach fast allen Teilen der Welt verschleppte, die zweitausendjährige Judenwanderung stetig begleitende Erscheinung, auf welche überdies die große Aufmerksamkeit von Juden und Nichtjuden gerichtet blieb, nicht so weit erforscht ist, daß im konkreten Fall die Diagnose feststeht und die Theorie über das Wesen der Sache es wenigstens bis zu scharf formulierten Meinungsverschiedenheiten gebracht hat? Warum ist es, als ob bei diesem Gegenstande plötzlich jede menschliche Verständigungsmöglichkeit aufhört und ein irres Aneinandervorbeireden an die Stelle des Meinungsaustausches tritt?

Auf bloßen theoretischen Definitionsschwierigkeiten kann das nicht beruhen. Aber der Gegenstand ist schwer leidenschaftsbetont und zunächst aus diesem Grunde ruhiger Betrachtung nicht zugänglich. Die weite Verbreitung der Juden hat zur Folge, daß gänzliche Beziehungslosigkeit zu diesen Trägern jedenfalls heikler Probleme eigentlich überhaupt nicht vorkommt. Auch wenn irgendwelche Abhängigkeitsverhältnisse nicht in Frage kommen, bleibt bei Erwägung dieser Probleme die vermutliche Wirkung auf persönlich bekannte Juden selten unberücksichtigt; und niemals fehlt der Einfluß der bei solcher Nähe immer lebhaften Sentiments, welche die Beobachtung fälschen und die Schlußfolgerungen, oft diktatorisch, beeinflussen. Die Juden selbst befinden sich gegenüber einem Problem, an dessen Äußerungen sie sich täglich reiben, und zu einem großen Teile wund und blutig reiben, ebenfalls nicht in einer Lage, welche kühle Beobachtung und ruhige Beurteilung begünstigt. Dabei darf dem Zionisten eine gewisse Ausnahmestellung zugebilligt werden. Er kann dem Gegenstand verhältnismäßig frei gegenüberstehen, denn er hält den Antisemitismus für eine Folge der jüdischen Diaspora. Er betrachtet ihn also als eine Erscheinung, die, zugleich mit der Diaspora selbst, liquidiert werden kann; er glaubt dafür das Mittel zu kennen; er wird also am ehesten die Kraft besitzen, nüchtern zu untersuchen, was er für etwas Vorübergehendes halten darf. Nichtzionistische Juden dagegen müssen notwendigerweise bestrebt sein, den Antisemitismus in seinen unmittelbaren Äußerungen, d. h. also die Antisemiten zu bekämpfen. Denn diese Juden halten ja die Diaspora und ihre persönliche Gebundenheit an diesen Zustand für unabänderlich, wenn nicht gar für wünschenswert; ihre Beobachtungen und Schlüsse müssen dem Einfluß absichtlicher oder unabsichtlicher Zwecksetzung unter-

liegen; sie werden, statt zu beobachten und zu schließen, immer der Versuchung verfallen, zu polemisieren, Beschuldigungen gegen die Juden zurückzuweisen und den Antisemitismus als etwas Verwerfliches darzutun. Diese Haltung muß notwendig auf Hervorbringung einer Kriegsliteratur hinauslaufen.

Außerdem wirkt der Wille zur Bekämpfung des Antisemitismus nicht allein durch die Zwecksetzung fälschend auf das Untersuchungsergebnis. Diese Wirkung wird ferner durch das Wesen der allgemeinen Feindschaftsverhältnisse begünstigt, zu denen auch der Antisemitismus gehört; zunächst kann das nur angedeutet werden. Es wird sich herausstellen, daß ein durch Schuldelemente nicht begründbarer, tieferer Gegensatz zwischen Menschen sich in den verschiedenartigsten Zwischenfällen Luft macht. Solche Inzidente eignen sich zu dieser Funktion, weil sie der Feindschaftsäußerung eine Rechtfertigung liefern und diese Rechtfertigung besteht in einer Beschuldigung der Gegenpartei. Bekämpfung des Antisemitismus muß daher auf eine Widerlegung der Beschuldigungen gerichtet sein, die sich ihrer Art nach immer aus sekundären Inzidenten herleiten. Die Untersuchung wird also vom Kern der Sache weg an die äußerste und täuschende Oberfläche der Dinge gedrängt.

Vielleicht ist das ohne Beispiel nicht ganz verständlich. Nehmen wir an, daß ein Jude in beherrschender wirtschaftlicher Stellung Feindschaft erregt, entweder durch das Faktum dieser Stellung an sich, oder weil er sie überdies monopolistisch-wucherisch mißbraucht, oder einfach durch unlauteres Geschäftsgebaren. Die feindliche Reaktion dagegen pflegt dann das Judentum des Mannes zu unterstreichen. Man spricht von wirtschaftlichem Antisemitismus. Dessen Bekämpfung wird darauf gerichtet sein, darzutun, daß entweder der Mann selbst zu Unrecht beschuldigt wird, oder daß tausend Nichtjuden das gleiche tun wie er, oder daß der Einzelfall nicht dem Gesamtjudentum zur Last gelegt werden darf. Aber ist damit irgendeine Einsicht in das Wesen des Antisemitismus gewonnen? Müßte man nicht gerade die von der Feindschaft gegen andere abweichenden Elemente in der Beschuldigung untersuchen? Müßte man sich nicht fragen, warum hier, in strengem Gegensatz zum Normalen, sich der Geschäftsneid oder auch die berechtigte Entrüstung über verwerfliche Handlungen an der Zugehörigkeit des Angefeindeten zu einer bestimmten Gruppe erhitzt? Warum, wiederum in strengem Gegen-

satz zum Normalen, der Fall als typisch auf die Volksseele wirkt, auch wenn er es nachweislich nicht ist. Warum die Feindschaft auf Menschen ausgedehnt wird, die vielleicht ebenso stark unter der bekämpften Handlungsweise leiden wie die Ankläger, oder vielleicht noch stärker als diese, die dem Übeltäter wirtschaftlich oft verwunderlich nahestehen? Aber wenn man so fragt, gerät man eben mitten in das Problem der Massenantagonien und ihrer eigenartigen Modifikationen bei Minoritätsverhältnissen. Und da verliert sich auch das Schuldelement, das sich allein zur Bekämpfung eignet.

Darum ist der Wille zur Bekämpfung des Antisemitismus in seinen zufälligen Äußerungen ein entscheidendes Hindernis bei der Erforschung seines Wesens.

Der Nichtjude, der sich mit unserem Problem befaßt, ist in der Regel erklärter Antisemit. Er müht sich also in erster Linie, für seine gefühlsmäßige Einstellung gegen die Juden eine Rechtfertigung, d. h. Beschuldigungen gegen die Juden, zu finden. Überdies ist seine Urteilsfähigkeit durch ihn beherrschende Sentiments aufs äußerste eingeengt. Gewöhnlich geht deren Macht so weit, daß er außerstande ist, Tatsachen überhaupt nur wahrzunehmen, die seinen Zwecken widersprechen könnten. Von ihm kann erst recht nichts anderes als Kriegsliteratur erwartet werden. — In Westeuropa wird der den Antisemitismus betrachtende Nichtjude zuweilen Kreisen angehören, deren Liberalität in der gesellschaftlichen Praxis Toleranzforderung geworden ist. Alle sogenannten Vorurteile gegen Rasse, Glauben und auch wohl Stand gelten als Zeichen geringer Bildung; wenigstens wird ihre öffentliche Äußerung als ein Beweis schlechter Erziehung aufgefaßt. Den Vorwurf antisemitischer Gesinnung möchte man sich am wenigsten da zuziehen, wo er objektiv am ehesten als gerechtfertigt erscheinen könnte. In diesen Kreisen soll also jede Betrachtung über den Antisemitismus in erster Linie dartun, wie frei man selbst von dieser beanstandeten Gesinnung ist. Auch diese Tendenz muß verzerrend auf jedes Forschungsergebnis wirken, zumal der Gegenstand ohne eine gewisse unhöfliche und zuweilen verletzende Rücksichtslosigkeit nicht zu behandeln ist. Überdies wird sich der Liberale nicht leicht zu einem näheren Studium von Feindschaftsverhältnissen herablassen, von denen er im voraus überzeugt ist, daß sie sich vor seiner ethischen Forderung zu verflüchtigen haben.

Damit sind die Bedingungen, unter denen sich bei verschiedenen Kategorien von Personen die Beurteilung antisemitischer Vorfälle und damit des Antisemitismus selbst abspielt, durchaus noch nicht vollständig beschrieben, und es ist wichtig, in diesem Punkte eine gewisse Vollständigkeit zu erstreben. In dieser Meinungsbildung spielt aber ein vielleicht beispielloser terminologischer Wirrwarr eine so wichtige Rolle, daß hier zunächst die Entstehungsgeschichte des Wortes Antisemitismus besprochen werden muß, die an diesem Wirrwarr großenteils schuld ist.

Wir begegnen in dieser Entstehungsgeschichte einer wunderlichen Häufung von Unwahrscheinlichkeiten, Unbewiesenheiten und Unbeweisbarkeiten, deren endliche Verdichtung zum Begriffe Antisemitismus nicht zu verstehen ist, wenn man nicht annimmt, daß nur ein zwingendes Bedürfnis diese Kombination hervorrufen, nur ein brennender Wunsch das Ergebnis akzeptieren und nur der Druck starker Leidenschaften den Gedankenwust in den Dienst der wahrscheinlich nicht einmal bewußten Fälschung stellen konnte, die der Bildung des Wortes Antisemitismus zugrunde liegt. Feindschaft gegen die Juden hatte viele Jahrhunderte lang eine das Volksbewußtsein befriedigende Rechtfertigung in Motiven religiöser Art gefunden. Die Aufklärung aber zerstörte in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts gerade in den gebildeten Kreisen die Geltung der dem religiösen Bereich entstammenden Feindschaftsrechtfertigung. Die feindlichen Gefühle, die man indessen den Juden gegenüber nicht minder als zuvor hegte, bedurften also einer ganz neuen Begründung. Nun stelle man sich das nicht so vor, als ob die christliche Gesellschaft nach der Lektüre von Lessings „Nathan" plötzlich das Kreuz von sich geworfen hätte, in dessen Namen sie die Juden totzuschlagen pflegte, um mit hinterlistiger Tücke nach einem neuen Symbol zu fahnden, das für modernere Anschauungen dem gleichen Zweck dienen könnte. Einerseits hatte es auch früher nie an Beschuldigungen weltlicher Art gegen die Juden gefehlt; bei ernsteren Ausschreitungen gesellten sich fast immer aktuelle Verdächtigungen strafrechtlicher Art zu den religiösen Haßmotiven. Andererseits müssen wir annehmen, daß die Ersetzung von Haßmotiven spontan und unabsichtlich geschieht; in der Sphäre feindseliger Sentiments erscheinen auch dem sonst klar Denkenden die unwahrscheinlichsten Anschuldigungen als glaubhaft; es ist für die psychologische Brauchbarkeit eines Feindschaftsvorwandes gerade-

zu erstes Erfordernis, daß er dem Hassenden selbst als gültiges Feindschaftsmotiv erscheine. Wenn also im folgenden von einer Konstruktion gesprochen wird, so ist damit gemeint, daß unter dem Druck des Rechtfertigungsbedürfnisses eine Komplikation von teilweise höchst unwahrscheinlichen Annahmen als vollkommen glaubhafte und sogar beglaubigte Tatsache hingenommen wurde. Die Konstruktion, welche in der Aufklärungszeit dem Judenhaß eine neue Rechtfertigung verleihen mußte, läßt sich etwa wie folgt beschreiben:

1. Es gibt Menschenrassen. Das heißt: Über der ethnischen Einheit des Stammes und des Volkes lassen sich als größere ethnische Einheiten die Rassen unterscheiden; Mitglieder der gleichen Rasse besitzen gemeinsame Rassenmerkmale, die, ethnisch begründet, also an das Blut gebunden sind.

2. Ähnlichkeit von Sprachen, die als Verwandtschaft gedeutet wird, ist allein entscheidendes Merkmal der Rassengemeinschaft.

3. Weil man den Unterschied zwischen der indogermanischen und der semitischen Sprachengruppe als einschneidend betrachtet, wird unter Nichtachtung aller anderen, vor allem der anthropologischen Merkmale, gefolgert,

a) daß die Gruppen, die eine semitische Sprache sprechen (resp. sprachen), der semitischen Rasse angehören, die übrigens auch deutliche anthropologische Merkmale besitzt;

b) daß die Völker, deren Sprachen der indogermanischen Gruppe angehören, zwar in anthropologischer Hinsicht nichts miteinander gemein haben, in dieser Hinsicht teilweise sogar eher den Semiten verwandt erscheinen, aber dennoch in unvordenklicher Zeit aus einer postulierten indogermanischen Rasse hervorgegangen sind, der sie denn auch noch immer angehören.

4. Während die Völker, welche sich als Abkömmlinge oder Mitglieder der indogermanischen Rasse betrachten, alle hoch bewerteten (und als absolut hochwertig deklarierten) Eigenschaften und Fähigkeiten besitzen, besonders die Fähigkeit zur Erzeugung dessen, was man in Europa Kulturwerte genannt hat, fehlt der semitischen Rasse gerade diese Fähigkeit, und überdies haften ihr zahlreiche ungünstig bewertete (und als absolut minderwertig deklarierte) Kollektiveigenschaften an.

5. Darum kann und darf die indogermanische Edelrasse (jedenfalls in ihren europäischen Zweigen) die semitische Rasse (jeden-

falls in ihrem jüdischen Teil) verabscheuen, und, da minderwertige Eigenschaften für die hochwertige Umgebung eine Gefahr bedeuten, deren Träger, die Semiten (d. h. die Juden) bekämpfen. Und das wieder bedeutet: sie im Sinne eines Präventivkriegs unschädlich machen.

Es handelt sich hier nicht darum, daß man diese Konstruktion von hinten nach vorn lesen muß, um ihren psychologischen Werdegang zu erkennen; es handelt sich auch nicht um die wissenschaftliche Bedeutung der verarbeiteten Theorien, die übrigens infolge durchgreifender Modifikationen inzwischen größtenteils preisgegeben worden sind. Aber aus dieser Konstruktion ist der Ausdruck Antisemitismus hervorgegangen; er blieb von allen späteren Änderungen der Theorie unberührt, die übrigens auch beim breiten Publikum in ihrer ursprünglichen Form hängengeblieben ist. Unter Antisemitismus mußte also notwendigerweise etwas wie feindliche Einstellung gegen das minderwertige semitische Rassenelement, d. h. gegen seine Träger, die Semiten, verstanden werden. Über alles Fragwürdige, das sich hinter dieser Formulierung birgt, später. „Feindliche Einstellung" und „minderwertiges Rassenelement" bedürfen durchaus der näheren Erklärung. Aber feststeht einstweilen, daß in unserem Ausdruck das Objekt gefälscht ist. Die feindliche Einstellung richtet sich nicht gegen die Semiten, sondern nur gegen die Juden. Den Antisemiten sind die nichtjüdischen Semiten gleichgültig; manchmal erfreuen sie sich sogar ausgesprochener Wertschätzung seitens eingefleischter Judenhasser. Zu dieser an sich wohl nicht bestrittenen, aber mit Rücksicht auf die relative Isoliertheit der nichtjüdischen Semiten ziemlich schwer demonstrierbaren Tatsache hat die englische Okkupation von Palästina einen sprechenden Beleg geliefert. Anfänglich gaben da ausgesprochen antisemitische Offiziere den Ton an. Sie haben trotzdem nicht nur die (semitischen) Araber mit allen Mitteln unterstützt, was ja bloße politische Berechnung sein konnte, sondern fühlten sich, wie vielfach bezeugt wird, menschlich zu den arabischen Grundherren hingezogen, in denen sie gerade die noblen (Edelmanns-)Eigenschaften bewunderten, deren angeblicher Mangel die semitische Rasse kennzeichnen und sie darum auch so unerträglich, schädlich und gefährlich machen soll. Antisemitismus bedeutet also in Wirklichkeit etwas anderes, als der Name besagt. Diese innere Unwahrhaftigkeit des Ausdrucks wird aber besonders folgenschwer, weil man sich in der

2

Alltagspraxis angewöhnt hat, jedes gegen Juden unfreundliche Verhalten als antisemitisch zu kennzeichnen. Dies geht so weit, daß man die Verfolgungen, denen die Juden in Yemen ausgesetzt sind, als antisemitisch bezeichnet, während die Verfolger Araber, also ebenfalls Semiten sind, und in den Juden vermutlich nicht die Minderwertigkeit ihres eigenen Rassenelements bekämpfen wollen.

Die überraschende Folge dieses Sprachgebrauchs ist die, daß man mit der Bezeichnung antisemitisch eigentlich allen judenfeindlichen Äußerungen eine gemeinschaftliche Ursache zuschreibt: Kampfwille gegen die Minderwertigkeit des semitischen Rassenelements, während man diese gemeinsame Ursache häufig gerade nicht anerkennen will und wirklich imstande ist, auf Grund der eigentlichen Bedeutung des Wortes Antisemitismus diese Gemeinschaftlichkeit zu leugnen, ja in jedem einzelnen Falle judenfeindlichen Verhaltens den antisemitischen Charakter des Vorfalls zu verneinen. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß dies oft wünschenswert erscheint; jetzt kann dies, unter praktischer Demonstration des Kunstgriffes, näher ausgeführt werden.

Der Antisemit bedarf zwar seiner Minderwertigkeitstheorie, um die Juden kollektiv verurteilen zu können. Ohne dieses Hilfsmittel wäre er gezwungen, sich nur an jüdische Einzelverfehlungen zu halten und diese der Gesamtheit zur Last zu legen. Geschieht dies nicht im Rahmen einer Minderwertigkeitstheorie, welche die Einzelverfehlung ihres isolierten Charakters entkleidet und sie als Bestätigung einer allgemeinen Minderwertigkeit erscheinen läßt, dann würde nur kollektive Haftbarmachung in primitiver Form übrigbleiben, welche dem herrschenden Rechtsbewußtsein einigermaßen zuwiderläuft. Dennoch behütet selbst die Minderwertigkeitstheorie den Antisemiten nicht vor der konkreten Schwierigkeit, sich zu Juden feindlich verhalten zu müssen, die nachgewiesenermaßen niemandem etwas zuleide getan haben und die er daher nur in der Annahme verletzen kann, daß sie früher oder später doch einmal jemanden schädigen würden. Dies ist Präventivkrieg in seiner rohesten Form und findet, wenigstens wenn die Haßspannung nicht bis zum Äußersten gestiegen ist, nicht die Billigung des Rechtsbewußtseins, deren gerade der Hassende sich selbst gegenüber bedarf. Darum klammert sich auch der von Minderwertigkeitstheorien gesättigte Antisemit im Falle konkret judenfeindlichen Verhaltens gern an eine ebenfalls konkrete,

wenn auch zur Not nur als Vorwand dienende oder erfundene jüdische Verfehlung. Im entscheidenden Moment fehlt ihm nicht selten der Mut zur prinzipiellen Betätigung seiner judenfeindlichen Theorie. Er wünscht also darzutun, daß dann sein Verhalten *nicht* antisemitisch im eigentlichen Sinn des Wortes ist, sondern die *normale* Feindschaftsreaktion gegen eine Verfehlung, auf die er bei einem Nichtjuden genau so reagieren würde. Es ist denn auch eine alltägliche Erscheinung, daß ausgesprochen judenfeindliche Reden oder Erklärungen mit der Versicherung eingeleitet werden, daß der Redner keineswegs ein Antisemit sei. — Der Jude ist zwar manchmal versucht, eine objektiv begründete Feindschaft gegen sich als antisemitisch zu kennzeichnen, weil er damit seine persönliche Schuldlosigkeit dartun und die Feindschaft als Folge unberechtigten Vorurteils darstellen will. Weit häufiger aber wünscht er antisemitischen Vorfällen diesen Charakter abzusprechen, und jedenfalls eine gemeinsame Ursache derartiger Vorfälle zu leugnen. Denn außerhalb der zionistischen Reihen beherrscht die jüdischen Geister das krampfhafte Bemühen, an dem alljüdischen Problem vorbei zu sehen, das aus einer gemeinschaftlichen Ursache antisemitischer Vorfälle und eigentlich aus jedem als antisemitisch identifizierten Vorfall spricht. Man fürchtet dieses Problem, fürchtet jede neue Bestätigung seines Vorhandenseins und will es mit jeder verfügbaren Möglichkeit leugnen. Es entsteht also aus innerjüdisch-politischen Gründen ein ausgesprochenes Leugnungsbedürfnis. Persönlich wünschen viele Juden antisemitisches Verhalten, dem sie ausgesetzt sind, darum zu bagatellisieren oder ganz zu leugnen, weil sie sich selbst für so vortrefflich halten, daß die Beschuldigungen, auf welche sich der Antisemitismus gewöhnlich gründet, unmöglich auf sie zutreffen können, wenigstens ihrer eigenen Ansicht nach. In diesem Fall erzeugt also der Glaube an eigene und am liebsten ausnahmshafte Vortrefflichkeit das Leugnungsbedürfnis. Man ist erstaunt, zum Beispiel in dem antisemitisch doch wirklich hinreichend verpesteten Deutschland fast jeden Juden versichern zu hören, daß es zwar sehr arg sei, daß aber er persönlich nicht unter dem Antisemitismus zu leiden, ja sogar sehr gute christliche Bekannte habe . . . Schließlich behauptet der Jude in Westeuropa, so lange es irgend angeht und nicht selten mit einer Träne der Rührung im dankbaren Auge, daß sein Wohnland von Antisemitismus frei oder so gut wie frei sei. Der Patriotismus veranlaßt ihn,

2*

seinen nichtjüdischen Mitbürgern etwas Rühmenswertes nachzusagen.

Als Folge des terminologischen Durcheinanders gibt es auf diesem Gebiete nichts Unmögliches. Unter Berufung auf den Sprachgebrauch kann man jedes den Juden gegenüber unfreundliche Verhalten als antisemitisch kennzeichnen, selbst wenn es sich ausnahmsweise einmal um einen von jedem Gruppensentiment freien, rein menschlichen Zusammenstoß handelt. Unter Berufung auf die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Antisemitismus kann man aber die Bezeichnung antisemitisch auch jederzeit zurückweisen. Denn unter allen Umständen läßt sich erweisen, daß die Anrempelung des Herrn Kohn, die Ermordung der Juden von Proskurow, die Erfindung der „Protokolle der Weisen von Zion“ und die Ausstreuung des Blutmärchens nicht einem Abscheu vor der Minderwertigkeit der arabischen Kultur entsprungen sind. Und da ferner der Ausdruck Antisemitismus eine gemeinsame Ursache aller antisemitisch genannten Erscheinungen voraussetzt, braucht man nur das Inzident als Sonderursache darzustellen — und oberflächlicher Betrachtung erscheint das sehr annehmbar —, um jeden Verdacht antisemitischen Charakters zu beseitigen. Der Nichtjude kann sich am besten der erstgenannten Methode bedienen, weil sie logisch unanfechtbar ist. Er wird erklären, daß er die Minderwertigkeit der semitischen Rasse durchaus verneine; er beruft sich dann auf seine Verehrung der Bibel, seine Bewunderung für die arabische Kultur, zur Not auf seine Begeisterung für etwelche berühmte Paradejuden, und der Verdacht einer Feindschaft gegen die semitische Rassenminderwertigkeit ist erledigt. Es bleiben dann nur die Untugenden, Fehler oder Verfehlungen „einer bestimmten Sorte von Juden“ übrig, welche zu verurteilen natürlich jeder das Recht hat. Der Jude wird oft, wie so vieles, auch diese Beweisführung übernehmen, zumal ihm das Zugeben wirklicher oder angenommener jüdischer Schuld Gelegenheit bietet, gegenüber dem Nichtjuden von dem inkriminierten Falle abzurükken in der törichten Illusion, sich damit eine Art Exterritorialität im Reiche des jüdischen Verhaßtseins zu erobern; und gegenüber sich selber die noch törichtere Illusion zu nähren, daß ihn seine persönlichen Vorzüge über die gehaßten Mitjuden emporhöben und ihn *deswegen* als Objekt des Judenhasses ausschalteten.

Aber in den vielen Fällen, in denen seine Verblendung nicht so

weit geht, wird er doch wenigstens versuchen, den Fall in der Form zu vereinzeln, daß er ihn als Spannungserscheinung besonderer, aber nicht spezifisch antisemitischer Art darstellt. Antisemitismus, wird er erklären, bedeutet Haß gegen die semitische Rassenminderwertigkeit; aber in dem betreffenden Fall handle es sich „nur“ um allgemeinen Neid, Geschäftsneid, politische Gegensätze, gesellschaftliche Exklusivität usw. Diese Art der Darstellung ist bedeutend schwächer, da sich bei antisemitischen Fällen gerade charakteristische Abweichungen von den normalen Spannungserscheinungen der angedeuteten Art feststellen lassen. Aber in der oberflächlichen Tagesdiskussion und gegen widerstrebende Sentiments kommt diese Möglichkeit nicht so leicht zur Geltung. Wenn also ein reicher, im übrigen aber ehrenwerter Jude von einem Klub nicht zugelassen wird, dem nichtjüdische Fachgenossen von etwa gleicher finanzieller Position und gleicher Allgemeinbildung angehören, so scheint mir das eine Äußerung von gesellschaftlichem Antisemitismus zu sein. Mein nichtjüdischer Freund wird mir schwören, daß davon keine Rede sein könne, da sich der Antisemitismus gegen die Minderwertigkeit der semitischen Rasse richte; etwas Derartiges komme hier nicht in Frage; die meisten Mitglieder des Klubs seien gute Calvinisten, manche sogar mit biblischen Vornamen, also natürliche Verehrer des wichtigsten semitischen Kulturprodukts; auch wisse man übrigens den Fleiß und die Tüchtigkeit der Juden durchaus zu schätzen, aber man könne eben auch des Guten zu viel haben, und der betreffende israelitische Herr habe sich durch allzugroße Schärfe in seinem Geschäftsgebaren unbeliebt gemacht. Mein jüdischer Freund weiß, daß allzu große Schärfe des Geschäftsgebarens gerade den Mitgliedern jenes Klubs mit gutem Grunde nachgesagt wird; aber auch er hält Antisemitismus aus den angegebenen Gründen für ausgeschlossen und will eher eine gewisse gesellschaftliche Exklusivität zugeben, die sich ja auch in der Abweisung eines reichen christlichen Ladeninhabers geäußert habe. Dagegen ist nun einzuwenden, daß der Ladeninhaber eben als sozial nicht gleichwertig betrachtet wird, weil er einen Laden besitzt, während der abgewiesene Jude Fabrikant ist, wie die anderen Klubmitglieder, sodaß seine soziale Minderwertigkeit gerade in seinem Judesein bestehen muß; aber wer ist so spitzfindig, gleich solche Einwendungen zu machen? Der Nichtjude, der nicht mein Freund ist, sagt ebenfalls, daß an Antisemitismus in un-

serem Falle nicht zu denken sei; aber obschon er gute jüdische Bekannte habe und gewiß kein Antisemit sei, müsse er doch sagen, daß die Juden oft zudringlich seien, wie auch dieser Fall beweise; und er könne begreifen, daß man sich solche Leute vom Leib halten wolle. Nun ist dagegen wieder zu bemerken, daß ein entsprechendes nichtjüdisches Gesuch um Zulassung eben nicht als zudringlich empfunden worden wäre und daß die angenommene Zudringlichkeit nur auf dem Judesein des abgewiesenen Kandidaten beruht, aber wer wird mit Einwänden einen Antisemiten belästigen, der sich zur Behauptung herbeigelassen hat, keiner zu sein und durch meine Beharrlichkeit nur in der Ansicht bestärkt würde, daß ich zu jener Sorte von überintellektuellen, talmudisch-sophistischen Juden gehöre, deren jeder tieferen Geistigkeit bare, dialektische Seiltänzerei am Mark des gemütreichen und tief seelischen arischen Wesens frißt?

Schließlich darf nicht übersehen werden, daß vielen Juden und den meisten Nichtjuden die Übersicht fehlt, die für eine vergleichende Beobachtung weit auseinanderliegender judenfeindlicher Erscheinungen nötig ist, so daß die Einzelbeurteilung der Fälle *Regel* werden muß. Diese wird nicht nur am zufälligen Anlaß als naheliegender Erklärung haftenbleiben, sondern auch geneigt sein, den Antisemitismus mit einer geläufigen Erscheinungsform gleichzusetzen. So hat ein amerikanischer Staatsmann behauptet, es gäbe in Amerika keinen Antisemitismus; denn Glaubenshaß sei da unbekannt und der Rassenhaß richte sich nur gegen Gelbe und Neger. Was man für Antisemitismus halte, sei gesellschaftlicher Snobismus oder wirtschaftlicher Gegensatz. Ähnlich äußerte sich ein englischer Minister, daß der Antisemitismus in England unbekannt sei; man kenne nur Widerstand gegen löhnedrückende Immigranten und Abneigung gegen Kriegsgewinnler. Man sieht: es ist auch zweckmäßig, den Antisemitismus mit einer seiner irgendwo nicht vorhandenen Erscheinungsformen gleichzusetzen, um die vorhandenen als nichtantisemitisch abzutun. Dies Verfahren wird häufig und in aller Unschuld angewendet.

Nach all diesen Auseinandersetzungen dürfte es etwas weniger verwunderlich erscheinen, warum jede Diskussion über den Antisemitismus und antisemitische Vorfälle mit dem Fluch der Unmöglichkeit einer Verständigung belastet ist; und warum auch viele ernsthafte Untersuchungen an der terminologischen Schwierigkeit gelit-

ten haben, ja an ihr gescheitert sind. Es ist daher erklärlich, daß man für das innerlich unehrliche Wort Antisemitismus eine aufrichtigere und womöglich genauere Bezeichnung sucht, um so eine Bewegungsfreiheit zu erlangen, die nicht immer wieder durch mühselige Umschreibungen behindert wird. Aber während der Ausdruck anti-jüdisch an sich wohl brauchbar ist, wird Anti-Judaismus als eine Gegensätzlichkeit aufgefaßt, die sich speziell gegen das Judentum als Religion richtet. Judenhaß ist eine gern angewendete Ersatzbezeichnung, aber scheint vorerst nicht empfehlenswert, da der gewöhnliche Sprachgebrauch das Wort Haß auf eine heftige und äußerst positive Feindseligkeit eingeschränkt hat; wir begegnen aber häufig einer zwar höchst entwicklungsfähigen, jedoch oft lange unbedeutenden und harmlosen Abneigung, die zuweilen ihren Trägern selbst kaum bewußt ist, die zwar durchaus unter die antisemitischen Erscheinungen fällt, deren Beschreibung als eine Form des Hasses aber ohne nähere Erklärung wohl kaum gutzuheißen ist.

Das Suchen nach einer besseren Terminologie birgt aber vor allem die Gefahr in sich, daß mit dem neuen Ausdruck gleichzeitig eine Erklärung antisemitischer Erscheinungen postuliert wird, deren Richtigkeit gerade erst bewiesen werden muß. Darum ist hier vom Gebrauch eines Ersatzwortes abgesehen worden und es wird auch weiterhin von Antisemitismus und antisemitisch gesprochen werden. Dabei sei aber ausdrücklich vereinbart, daß nur der tägliche Sprachgebrauch maßgebend sein soll; bei der Verwendung des Wortes antisemitisch ist nur an das Objekt dieser Einstellung und nur an das wirkliche Objekt zu denken, also an die Juden und nicht an die Semiten. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Antisemitismus (Abneigung und Abwehr gegen die gefährliche Minderwertigkeit des semitischen Rassenelements) bleibt außer Betracht; und die aus dem allgemeinen Gebrauch des Adjektivs „antisemitisch“ eigentlich unvermeidliche Folgerung einer all diesen Erscheinungen zugrunde liegenden gemeinsamen Ursache wird absichtlich nicht gezogen. Vielmehr wird es als die Aufgabe der folgenden Abhandlungen betrachtet, zu untersuchen, ob von solch einer gemeinsamen Ursache die Rede sein kann, und wenn ja, welcher Art diese Ursache ist.

ZWEITES KAPITEL

Minderwertigkeit

Wie chaotisch auf den ersten Blick auch die Gesamtheit geleugneter und zugegebener antisemitischer Erscheinungen sich dem Auge des Betrachters darbieten möge: im Grunde genommen empfindet man trotz aller Kontroversen, trotz aller Definitionsschwierigkeiten und trotz des terminologischen Unfugs deutlich genug, worin bei einem Geschehnis das besteht, was wir seinen antisemitischen Charakter nennen. Es ist nicht genügend, daß ein Jude irgendwelchen Anfeindungen ausgesetzt ist; wir sprechen erst von Antisemitismus, wenn wir annehmen, daß das Judesein des Opfers auf die Feindschaftsbezeugung von Einfluß ist. Ob dies nun in einem bestimmten Fall so ist oder nicht, kann zuweilen zweifelhaft erscheinen; aber wer von einem antisemitischen Vorfall spricht, will damit sagen, daß unter ganz gleichen Umständen ein Nichtjude besser behandelt worden wäre.

Dem äußeren Scheine nach stellt sich jede Feindseligkeit als eine Reaktion auf irgend etwas dar, das vom Träger der Feindschaft dem Angefeindeten verübelt wird. In zahlreichen Fällen läßt sich nun unzweifelhaft nachweisen, daß einem Juden etwas (eine an sich rechtmäßige Handlung oder eine wirkliche Verfehlung) in höherem Maße verübelt wird als einem Nichtjuden, der ganz das Gleiche tat. Auch werden Juden nachweislich Dinge verübelt, die man sich von Nichtjuden gefallen läßt, und zwar nicht nur, weil das manchmal nicht anders geht, sondern noch häufiger ganz freiwillig, ohne jeden inneren Protest. Ferner werden Juden Dinge verübelt, die nicht sie selbst, sondern ganz andere, ihnen fremde, manchmal tausende Meilen weit weg in anderen Ländern wohnende Juden, oder vor hunderten und tausenden Jahren gestorbene Juden getan haben. Und schließlich werden Juden Dinge verübelt, die weder sie selbst, noch andere Juden, ja zuweilen überhaupt keine menschlichen Wesen verschuldet haben. Alle diese Erscheinungsformen sind mit einer Unmenge einwandfreier Beweise zu belegen.

Irgend etwas ruft also den Juden gegenüber Gefühle und Handlungen der Unfreundlichkeit hervor, die noch aus einer anderen Quelle als der sozusagen normalen Reaktion auf Verfehlungen gespeist werden. In Wirklichkeit will ja auch die Andeutung eines Verhältnisses mit dem „anti"-Vorzeichen nichts anderes besagen, als daß gegenüber einer Anzahl von bestimmten Menschen ungeachtet ihrer individuellen Handlungen eine Disposition zur Unfreundlichkeit vorhanden ist und daß aus dieser Disposition jener Überschuß in der konkreten Feindschaftsäußerung herrührt, der aus einer „normalen" Feindschaftsreaktion nicht zu erklären ist, und der die Objekte der „anti"-Einstellung ausgesetzt sind. Diese Objekte bestehen natürlich nicht aus einer Ansammlung beliebiger Individuen, sondern aus einer Reihe von Menschen, die aus irgendeinem Grunde zusammengehören, und deren Zusammengehörigkeit dementsprechend an bestimmten Merkmalen kenntlich ist. Wir nennen dieses Kollektiv eine Gruppe. Die anti-Einstellung kommt allen möglichen Gruppen gegenüber vor; sie richtet sich gegen nationale Gruppen ebenso wie gegen politische, soziale, religiöse oder sonstige Gruppen mit gemeinsamer Anschauung auf irgendwelchen Gebieten. Man ist antifranzösisch, antideutsch und antienglisch; man ist antikonservativ und antidemokratisch; man ist antikapitalistisch und antikommunistisch; man ist antikatholisch, antiprotestantisch, antiakademisch und antifuturistisch. Überall, wo wir uns für berechtigt halten, von einem antisemitischen Vorfall zu sprechen, setzen wir eine von vornherein gegen die ganze Gruppe der Juden gerichtete Feindschaft voraus, die sich beim konkreten Zusammenstoß als ein normal nicht hinreichend begründeter Überschuß in der Feindschaftsbezeugung darstellt.

Wird der antisemitische Charakter eines Vorfalls bestritten, dann betrachtet man entweder die Feindschaftsbezeugung als rein persönlich und normal motiviert; oder man bringt sie bei einer anderen Gruppenfeindschaft unter und nimmt an, daß die Feindschaft gegen die wirtschaftliche, soziale, politische usw. Gruppe gerichtet sei, welcher der betreffende Jude angehört. Es wird sich noch Gelegenheit ergeben, zu untersuchen, wann und ob dies mit Recht geschehen kann; jedenfalls stellt sich uns der Antisemitismus in seinen anerkannten Fällen als Gruppenfeindschaft dar. Und als solche müssen wir ihn zunächst untersuchen.

Es fällt auf, daß die Gruppenfeindschaft ein erstes Bedürfnis bei

jedem Feindschaftsverhältnis, nämlich das nach Rechtfertigung der Feindschaft, keineswegs zu befriedigen scheint. Ist es nicht unlogisch, ungerecht und unmoralisch, sich zu einem Menschen, der persönlich nichts verbrochen hat, der im Gegenteil ein schätzenswertes Mitglied der Gesellschaft sein kann, feindselig zu verhalten, nur weil er einer angefeindeten Gruppe angehört? Vielfach wird denn auch eine derartige Haltung in der Theorie als unmoralisch oder wenigstens als Vorurteil verurteilt, aber da in der Wirklichkeit solche Gruppenfeindschaften selbst unter den ruhigsten Verhältnissen überall lebhaft bleiben, muß die Notwendigkeit, solche Sentiments zu rechtfertigen, auch die Möglichkeit dazu schaffen. Bei diesem Prozeß ist zwar die Arbeit der urteilenden Vernunft von untergeordneter Bedeutung, aber die Vernunft würde es zum Beispiel doch verbieten, jedem einzelnen Individuum der befeindeten Gruppe tadelnswerte Handlungen einfach anzudichten. Das kommt nur vor, wenn äußerste Haßspannung der Vernunft vollständiges Schweigen auferlegt hat. Dagegen gibt sich die Vernunft auch in normaleren Zeiten durchaus damit zufrieden, wenn man der befeindeten Gruppe tadelnswerte *Eigenschaften* zuschreibt, denn Eigenschaften haben die wunderbare Eigenschaft, daß man an ihr Vorhandensein glauben kann, auch ohne daß sie sich manifestiert haben. Und da man — meist freilich nur stillschweigend — voraussetzt, daß in schlechten Eigenschaften potentiell schlechte, das heißt schädliche, das heißt gefährliche Handlungen enthalten sind, kann sich jede Feindseligkeit einer solchen Gruppe gegenüber zu einer Art präventiver Verteidigung aufblasen. Die populäre Ethik billigt es nämlich durchaus, nicht nur *das* Böse, sondern auch *den* Bösen, und vor allem, *die* Bösen zu hassen. Und dann genügt die Annahme der Bosheit, auch wenn sie sich nicht offenbart hat. Hierauf beruht die Rechtfertigung bewußter und halbbewußter antisemitischer Einstellung, sowohl bei Gebildeten, wie auch bei der breiten Masse. Sie hören aus der sogenannten antisemitischen Wissenschaft nichts anderes heraus als das, was schließlich immer als Hauptsache herauszuhören sein soll: Die Juden sind *„minderwertig“*, wie der Gebildete es nennt, oder sie sind *„schlecht“*, wie das Volk zu sagen pflegt.

Im allgemeinen versteht man es, versteht es vor allem der bewußte Antisemit sehr wohl, daß es sich bei der Feindschaft gegen die Juden nicht um zufällige individuelle Zusammenstöße handelt. Natürlich

wird er bei konkreten Kollisionen mit Juden diesen auch eine konkrete Sonderschuld vorzuwerfen suchen, aber trotzdem fühlt er das Bedürfnis, seine ihm meist wohl bewußte *primäre* Abneigung gegen die Juden zu motivieren. Also sagt er (und glaubt es natürlich auch), daß die Juden minderwertig sind. Dieser Glaube ist ihm denn auch eine sehr plausible Erklärung dafür, warum die Juden seit jeher und allenthalben Feindschaftsäußerungen ausgesetzt waren, die man jetzt Antisemitismus nennt.

Das ist umso begreiflicher, als an sich die Annahme von zufälligen und unzusammenhängenden Einzelerscheinungen durchaus nicht naheliegt. Denn sobald man die isolierten Fälle im Zusammenhang überblickt und das örtlich und zeitlich Auseinanderliegende vergleicht, wird es schwer, den Glauben an unabhängige Sonderursachen aufrechtzuerhalten. Die antisemitischen Erscheinungen beginnen mit den ersten Anfängen der Diaspora. Ihre Kontinuität ist bis heute nicht unterbrochen. Die Anlässe sind sehr verschiedenartig, die Motivierungen wechseln unaufhörlich; aber sobald ein Anlaß ausgeschaltet ist, stellt sich automatisch ein anderer ein; der im Grunde eintönige Effekt bleibt der gleiche. Muß sich da nicht die Vermutung aufdrängen, daß alles, was zeitweise Ursache zu sein scheint, nur Anlaß ist und von einer gleichartigen, tiefer liegenden Ursache ausgelöst wird? Für den Antisemiten ist diese Ursache die jüdische Minderwertigkeit. Und damit wäre denn eine phänomenal einfache Erklärung aller antisemitischen Erscheinungen gefunden.

Eine gewisse Schwierigkeit besteht darin, daß diese Auffassung als strenge Theorie nur eine beschränkte Zahl von Anhängern hat, da der Glaube an die jüdische Minderwertigkeit in einem vagen Gefühl ausgezeichnetes Unterkommen findet, aber in der scharfen Diskussion gedanklicher Erwägung nicht zu halten ist, und von den Juden selbst theoretisch natürlich überhaupt abgelehnt wird. In der Praxis aber wird — ohne weitere Diskussion — die jüdische Minderwertigkeit mit Nachdruck behauptet und mit Bereitwilligkeit geglaubt; und uneingestandenermaßen sogar von vielen Juden, die denn auch bestrebt sind, sich persönlich als günstige Ausnahme einer betrüblichen Regel zu erweisen. Aber das gehört in ein anderes Kapitel.

Jedenfalls ist es nicht angängig, diese Auffassung zu übergehen; und zwar schon darum nicht, weil es sich im Falle einer gleichartigen Allgemeinursache antisemitischer Erscheinungen nur um eine Alter-

native handeln kann: entweder beruhen sie auf konstanten jüdischen Kollektiveigenschaften, oder sie müssen auf einer Konstellation beruhen, welche das Leben der jüdischen Gruppen seit dem Vorkommen antisemitischer Erscheinungen beherrscht hat. Darum muß zunächst untersucht werden, was man sich unter der jüdischen Minderwertigkeit vorzustellen hat, welche eine so universelle Feindschaft zu erregen scheint.

Minderwertigkeit muß notwendigerweise als eine Summe von Kollektiveigenschaften aufgefaßt werden. Wir glauben mit einem geradezu erschütternden Fanatismus an solche Kollektiveigenschaften. Und wir beschreiben sie mit ebenso erschütternder Selbstsicherheit. Doch wird gewöhnlich übersehen, daß ihre objektive Feststellung unmöglich ist. Eine exakte, technisch kaum durchführbare Untersuchung wäre nötig, um von einer ganz bescheidenen Volksgruppe auch nur einige somatologische, also meß- und wägbare Eigenschaften festzustellen. Das technische Problem wird hoffnungslos, wenn es der Feststellung von Charaktereigenschaften gilt, die nicht meßbar und nicht wägbar sind, sondern nur in ahnender Abstraktion aus Handlungen erschlossen und erraten werden können. Erst die zahllosen Reaktionen auf die verschiedenartigsten Geschehnisse, von denen noch dazu die wichtigsten, welche uns den wahren Menschen enthüllen, nur selten eintreten, erlauben einen Rückschluß auf den seelischen Komplex eines Individuums, während es doch nötig wäre, Millionen solcher Individuen zu beobachten. Zuverlässige Untersuchungsmethoden fehlen ebensosehr, wie zuverlässige Maßstäbe der Beurteilung; jeder Untersucher ist auf sein ungefähres Bedünken angewiesen, das meist noch nicht einmal an festen *subjektiven* Maßstäben orientiert, also nicht innerlich konstant ist. Bei der Beschreibung von Kollektiveigenschaften läßt sich denn auch gewöhnlich auf den ersten Blick erkennen, unter dem Druck welcher Sentiments sie entstanden ist. Es ist also nicht verwunderlich, wenn eine nähere Angabe dessen, was man unter jüdischer Minderwertigkeit zu verstehen hat, die größten Schwierigkeiten bietet.

Der Mann aus dem Volke versteht darunter ohne Zweifel: moralisch minderwertig, also „schlecht". Dabei wird er zuweilen das subjektiv Unerwünschte für objektive Schlechtigkeit halten, aber das ist von untergeordneter Bedeutung. Denn die Haltbarkeit dieser Vorstellung beruht nur darauf, daß sie nicht auf die Probe gestellt wird;

bei bescheidenster Befragung des einfachen Mannes bricht seine Vorstellung von der „jüdischen Schlechtigkeit" sofort zusammen. Er wird natürlich einige bestimmte Juden nennen, an denen er allerlei auszusetzen hat, aber sobald man ungerechtfertigtes Generalisieren zurückweist, entdeckt der Mann, zu seinem eigenen und unserem Erstaunen, daß es unter den Juden ebenso wie unter den Nichtjuden „gute" und „schlechte", „brave" und „böse" Menschen gibt, während es nicht gelingen will, von der letzteren Art unter den Juden eine abnormal hohe Anzahl festzustellen.

Man hat Grund, anzunehmen, daß bei den verschiedensten Rassen und Völkern die prozentuale Verteilung der ethischen Qualitätsstufen nicht sehr erhebliche Abweichungen zeigt. Bei sogenannten wilden Völkern entdeckt dies der Europäer von Zeit zu Zeit immer wieder einmal mit immer wieder neuem Erstaunen. Natürlich sind die Normen des als zulässig Betrachteten sehr verschieden; aber in den wichtigsten ethischen Prinzipien, welche, aus gleicher sozialer Notwendigkeit abgeleitet, eine gewisse universelle Gültigkeit besitzen, wird sich das ethische Gesamtbild einer Volksgruppe überall ziemlich ähnlich sein.

Natürlich ist es nicht möglich, das ethische Bild der jüdischen Gruppen auf beweiskräftige Weise darzustellen, denn es gibt weder für alle jüdischen Gruppen noch für einen irgendwie beträchtlichen Teil der jüdischen Geschichte zuverlässige Kriminalstatistiken; diese würden überdies wenig beweisen, da äußerste ethische Depravierung noch zu keiner Kollision mit der Justiz zu führen braucht und andererseits die gerichtliche Strafe oft keinerlei Schlüsse über die ethische Verfassung des Gestraften zuläßt. Aber es darf wohl daran erinnert werden, wie schwer es den Judenfeinden fällt, eine nennenswerte Anzahl ethisch wirklich defekter Juden nachzuweisen, obschon auf antisemitischer Seite der Wunsch und der Wille zu diesem Nachweis doch gewiß heftig und brennend ist. An Stelle des Nachweises tritt denn auch regelmäßig die Verdächtigung und allenfalls die Verallgemeinerung des ungünstigen Einzelfalles im Rahmen der kollektiven Haftbarmachung. Doch hierüber später.

Der Jude richtet sich übrigens in West- und Mitteleuropa, wo die meisten Leser dieses Buches ihr Beobachtungsfeld haben, ziemlich streng nach der Moral der allgemeinen sozialen Klasse, welcher er angehört. Man kann höchstens sagen, daß ihn seine Position zu

besonderer Vorsicht zwingt, und daher ist es wohl zu erklären, daß die jüdische Kriminalstatistik im allgemeinen etwas günstiger ist als die der Völker, in deren Mitte die jüdischen Gruppen wohnen. Der Beweis ethischer Superiorität kann aber in dieser Tatsache gewiß nicht erblickt werden; die jüdische Welt umfaßt alle in der nichtjüdischen Welt vorkommenden ethischen Charaktertypen in allen Abarten und Schattierungen, oder, wenn man werten will, von der höchsten bis zur niedrigsten in keinem nachweisbar abweichenden Verhältnis.

Natürlich begegnet man in unserer feindlichen Kriegsliteratur, den antisemitischen Schriften, fortwährenden kollektiven Verurteilungen. „*Die*" Juden sind Betrüger, ehrlos, Schädlinge, Wucherer, Blutsauger, Sittenverderber. Und das mündliche Echo fehlt dieser Literatur auch nicht. Der Krieg und die Nachkriegszeit zum Beispiel haben eine Literatur geschaffen, in der mit Vorliebe deutsch mit allem Verurteilenswerten gleichgestellt wurde; den Deutschen hat man ohne Unterschied und ohne Ansehen der Person alle nur denkbaren Laster, alle nur erfindbaren Verbrecherneigungen zugeschrieben, und nicht in letzter Linie gerade die, welche im antisemitischen Vokabularium den Ehrenplatz einnehmen. Übrigens hatte sich auch deutscherseits die Bewertung der Feinde auf bitterste Kollektivverurteilung festgelegt, nur mit dem einen fesselnden Unterschied, daß abwechselnd demjenigen Feind, der am gefährlichsten schien, die schlechtesten Eigenschaften zugeschrieben wurden. Die Gegner Deutschlands hatten in dieser Beziehung nicht so große Auswahl. Diese Beispiele werden nur angeführt, weil sie noch frisch im Gedächtnis sind, ja sogar sich noch täglich kontrollieren lassen. Man kann die Erscheinung bei jeder, auch der bescheidensten Gruppenfeindschaft im Prinzip feststellen.

Nunmehr wissen die meisten Menschen wieder, daß es zahllose vorbildlich brave Deutsche, Engländer, Franzosen, Italiener usw. usw. gibt und die erwähnten Beispiele von summarischer Andichtung ganzer Völker mit den abscheulichsten Charaktereigenschaften, womit uns der Krieg so vertraut machte, zeigen auch dem oberflächlichen Beobachter, daß solche Urteile *Folgeerscheinungen* eines schon *vorhandenen* Hasses sind, und mit irgendwelchen Realitäten nichts zu tun haben. Der Krieg gegen die Juden aber, vergessen wir das nicht, geht weiter.

Aber wir wollen die Psychologie des Hasses vorerst noch zurück-

stellen. Nachdem unsere Minderwertigkeit nicht mit ethisch defekt zu übersetzen ist, werden wir dort um nähere Erklärung anklopfen, wo die jüdische Minderwertigkeit zuerst diesen Namen bekommen hat: beim sogenannten „wissenschaftlichen" Antisemitismus. Die Rassentheorien, welche seine Vertreter mit mehr oder weniger ausschweifender Phantasie erdichtet haben, brauchen uns nicht abzuschrecken. Wenn man einer abgegrenzten Menschengruppe so bestimmte, für jedes Mitglied gültige Eigenschaften zuschreiben will, wie es der „wissenschaftliche" Antisemitismus beabsichtigt, dann muß man nach den herrschenden wissenschaftlichen Auffassungen diese Gemeinsamkeit der Eigenschaften in einer Gemeinsamkeit des Blutes als physiologisch begründet voraussetzen. Eine solche „geschlossene historische Fortpflanzungsgemeinschaft" kann man Rasse nennen, und es ist wenigstens in diesem Zusammenhang von untergeordneter Bedeutung, wie weit man diese Gemeinschaft zurückrechnet, wenn sie nur lang genug geschlossen geblieben ist; und ob man, wie H. St. Chamberlain, von einer jüdischen Rasse spricht, oder lieber eine etwa die jetzigen Araber umfassende semitische Rasse in Betracht zieht, wie Chamberlains antisemitische Vorläufer dies taten.

Wichtig ist für uns, was alle diese über die jüdische Minderwertigkeit zu sagen wissen; denn wenn es ihnen vielleicht in erster Linie darum zu tun gewesen ist, aus ihren Betrachtungen das *Recht* antisemitischen Verhaltens abzuleiten, ist in ihren Annahmen ohne Zweifel auch der Versuch zur *Erklärung* der antisemitischen Erscheinungen zu finden.

Moralisch oder ethisch defekt bedeutet nun den Fachantisemiten der Minderwertigkeitsbegriff sicher nicht. In diesem Sinn wird der Ausdruck nur von den Verfassern ordinärer Schmähschriften verwendet; die geistigen Führer müssen in ihren Erörterungen wenigstens den wissenschaftlichen Schein wahren, und selbst mit dem Schein würde eine so primitive Auffassung der Minderwertigkeitsbehauptung in Konflikt geraten. Allerdings wird man auch bei den „Wissenschaftlern" gern Beispiele aus dem sogenannten Alten Testament zitiert finden, in denen nach heutiger Auffassung verwerfliche Handlungen nicht gerügt oder sogar geboten werden. Die Täuschung Esaus und die Ausrottung der kanaanitischen Bevölkerung sind beliebte Anklagepunkte. Ihre Zitierung hat aber nur taktische Bedeutung. Denn wollte man sie als Charakteristikum für die jüdische Psyche gelten

lassen, dann müßte man ebenso mit dem erdrückenden Übergewicht von Beispielen sublimster ethischer Vorschriften und Handlungen verfahren, und das wird ängstlich vermieden. Dagegen wird die Schlußfolgerung begünstigt, daß alle Juden, die je gelebt haben und noch heute leben, grausam und betrügerisch sind, denn diese Übertragung individueller Beschuldigungen auf eine ganze (dreitausend Jahre später lebende) Menschengemeinschaft ist durchaus nicht ungewöhnlich und eine Spekulation auf diese Übertragung ist niemals verfehlt; aber wegen ihrer allzu manifesten Widersinnigkeit eignet sie sich nicht zu wissenschaftlich ausdrücklich zu verteidigender Anwendung, sondern nur zu taktischen Verdächtigungszwecken.

Daß die Totalität der Juden in ihrer überwiegenden Mehrheit ethisch defekt sei, wird denn auch von den halbwegs seriösen „Wissenschaftlern" des Antisemitismus nicht geradezu behauptet. Was sie unter der jüdischen Minderwertigkeit nun wirklich verstehen, läßt sich erst entdecken, wenn man diese Sammelvorstellung zerlegt und alle Sonderbeschuldigungen, die innerhalb derselben als Spekulation auf die Generalisierungstendenz vorgebracht werden, sorgsam entfernt. Es bleibt dann der Vorwurf eines Defektes tiefer liegender und wirklich allgemeiner Art übrig, der sich in zwei praktisch sehr verschiedenartigen Folgeerscheinungen äußern soll:

Die Juden (Semiten) sollen nämlich im tiefsten Wesen parasitär veranlagt sein. Auch diesem Befund fehlt nicht das Element der taktischen Spekulation, da das Wort einen häßlichen Klang hat. Aber die militante Tendenz haftet nun einmal dem gesamten „wissenschaftlichen" Antisemitismus an, da seine Zwecke dies erfordern. — Diese parasitäre Veranlagung soll sich erstens auf kulturellem Gebiet äußern; es fehle den Juden an sogenannter kulturschöpferischer Begabung; sie hätten nur Talent und Neigung, die kulturellen Errungenschaften anderer Völker auszunützen, womöglich zu eigenem Vorteil. In der Musik z. B. fehlen angeblich die schöpferischen jüdischen Komponisten; die Juden reproduzieren nur. In der Literatur bringen sie keine Meisterwerke hervor und zeichnen sich nur in oberflächlicher Journalistik aus; in der bildenden Kunst leisten sie überhaupt nichts und kritisieren nur. Auf dem Gebiet der Wissenschaft fällt es schwer, von dem jüdischen Mangel an schöpferischer Begabung eine auch nur für Antisemiten annehmbare Vorstellung zu geben; aber behauptet wird er dennoch.

Es ist nicht leicht, auf diese merkwürdigen Denkprodukte so einzugehen, als ob ihnen irgendwelche Realitäten zugrunde lägen; es ist unwahrscheinlich, daß ein Beobachter, der imstande wäre, sich von der Gedankensphäre des Judenproblems und der darin mitgeschleppten Gefühlsbindungen loszumachen, begreifen könnte, daß diese ganze Phantasie nicht in einem Irrenhause entstanden ist. Auf den ersten Blick kann man die Feindschaftssentiments erkennen, die den Vorstellungskomplex vom kulturellen Parasitismus der Juden erzeugt haben, aber vorläufig soll der Deutlichkeit halber nicht immer wieder auf spätere Erörterungen über die Psychologie der Feindschaft verwiesen werden und wir wollen noch eine Weile versuchen, uns den antisemitischen Behauptungen gegenüber so zu verhalten, als ob ihnen möglicherweise irgendwelche Realitäten zugrunde liegen könnten.

Unter einem Parasiten verstand man ursprünglich einen armen Nichtstuer, der sich auf Kosten eines reichen Nichtstuers ernährte. Später ist der Begriff auf die Natur angewendet worden und mußte den menschlichen Ärger darüber ausdrücken, daß eine Reihe von Lebewesen einander nicht so verzehren, wie es dem menschlichen Nutzen erwünscht scheint. Aber halten wir uns an die gangbare Vorstellung, daß ein Mensch, der bei und von einem anderen, von dessen Arbeit und zu dessen Schaden lebt, ohne selbst zu arbeiten, ein hassenswerter Parasit ist. Es wird nicht einfach sein, mit dieser Definition einen Weg ins kulturelle Gebiet zu finden, aber wir müssen den Versuch machen.

Wie orientiert man sich nun eigentlich über den Kulturwert eines Volkes?

Das gebräuchlichste System besteht darin, diesen Wert nach den berühmten Männern zu messen, die ein Volk auf dem Gebiete der Staatskunst, der Gesetzgebung, der Wissenschaft, der Literatur, der bildenden Künste hervorgebracht hat. Das Volk erscheint dabei als ein Mistbeet von umso vortrefflicherer Qualität, je mehr und je größere Berühmtheiten ihm entsprossen sind. Natürlich ist deren Ruhm wieder im Interesse der betreffenden Mistbeete ausgiebig propagiert worden; das System läuft gewöhnlich auf nationale Ruhmredigkeit hinaus, die dazu dienen soll, das Existenz- oder Expansionsrecht (Verteidigungs- und Angriffsposition) des betreffenden Volkes zu erweisen. Aber wenden wir dieses System auf die Juden an. Das Kampf-

3

verhältnis, in dem wir Juden leben, macht eine Verkleinerung der jüdischen Leistung durch die Umwelt zu einer psychologischen Notwendigkeit. Trotz heißesten Bemühens kann aber die Bedeutung einer unverhältnismäßig großen Zahl von hervorragenden Juden nicht geleugnet werden. Darum hat sich dem dringenden Bedürfnis ein geniales Korrektiv zugesellt: Diese Juden werden einfach von den umwohnenden Völkern annektiert. Man hilft sich mit der Fiktion, daß nicht das jüdische, sondern das holländische Mistbeet Spinoza hervorgebracht habe; Mahler wird zum österreichischen Komponisten, Heine zum deutschen Dichter, Bergson zum französischen Philosophen, Disraeli zum englischen Staatsmann und so immer weiter. Beinahe jedes Jahr muß die lange Liste noch durch neue Namen vergrößert werden; und wenn man sich von ausgesprochen antisemitischer Seite auch zuweilen bemüht, die Bedeutung berühmter Juden zu verkleinern, kann man angesichts dieser sauersüßen Adoption jüdischer Kulturheroen den Beweis für die kulturelle Minderwertigkeit der Juden mittels der Mistbeetmethode doch nicht als erbracht ansehen.

Nun kann allerdings eingewendet werden, daß all diese bedeutenden Juden an und in Fremdkulturen gearbeitet haben und arbeiten. Erst der angehäufte Kulturbesitz von Fremdvölkern ermögliche die jüdische Leistung. Diese trägt also doch einen wenn nicht geradezu parasitären, so doch immerhin entlehnenden Charakter. Nun haben zufällig die Juden zur Zeit ihrer normalen Volksexistenz (die allein ja eine selbständige Volkskultur ermöglicht) einen Schatz sozusagen anonymen Kulturguts hervorgebracht, welchen zu bewundern das heutige Europa wohl oder übel gezwungen ist, da seine eigene Kultur in wichtigen Teilen darauf beruht. Dieses Kulturgut ist so spezifisch jüdisches Produkt, daß seine Annexion unüberwindliche Schwierigkeiten bereitet. Darum sagt nun Professor Delitzsch: Erstens ist die Bibel (d. h. das Alte Testament) nicht so wertvoll wie man denkt; und was darin dennoch wertvoll ist, haben die Juden von den Babyloniern übernommen; die aber bezogen es von den Sumerern und diese waren Germanen, oder wenigstens keine Semiten. Jesus ist schon früher von Chamberlain germanisiert worden. All das macht einen etwas witzblattartigen Eindruck; indessen ist es durchaus wahrscheinlich, daß die Juden viel von anderen Völkern übernommen und weiterentwickelt haben, wie sich das ja auch in der Bibel verfolgen

läßt. Unwahrscheinlich ist nur, daß die Sumerer alles aus dem Nichts ihrer nichtsemitischen Schöpferkraft hervorgebracht haben, denn abgesehen von den ältesten Kulturen, die für uns nur wegen des technischen Mangels weiterreichender Geschichtskenntnis die ältesten sind, kennen wir keine Volkskultur, zu der nicht diejenige anderer Völker wesentliche Vorarbeit geleistet hätte. Gerade was die modernen Völker und ihre vielgerühmten Nationalkulturen anlangt, läßt sich deren fremde Basis leicht nachweisen, was aber außerhalb des Rahmens dieses Buches fallen würde. Für uns ist ja die Frage nicht so sehr die, ob die Juden kulturell Wertvolles geleistet haben oder leisten; ob ihre Anlage originalschöpferisch oder mehr fortentwickelnd, oder sogar nur ausgesprochen entlehnend ist; sondern wir wollen die Ursache antisemitischer Erscheinungen und nicht Versuche zu ihrer Rechtfertigung kennenlernen. Wir müssen also fragen: Ist die Eigenschaft eines Volkes (angenommen, daß es Derartiges gibt), die sich in nur fortbildender, entlehnender, sozusagen zweithändiger kultureller Tätigkeit äußert, das Element, das als Minderwertigkeit feindschaftserregend wirken soll?

Diese Frage, man wird es zugeben, ist in solcher Allgemeinheit nur schwer zu beantworten, und ohne nähere Vorstellung über die Entstehung von Feindschaften läßt sich nicht einmal angeben, warum dies der Fall ist. Man könnte oberflächlich sagen, daß am ehesten noch die „höhere" Kulturfähigkeit feindschaftserregend wirkt, denn sie züchtet Anmaßung auf der „höheren", und Neid auf der „niedrigeren" Seite. Für unseren Fall ist jedoch eine ganz andere Erwägung entscheidend. Die Massen der nichtjüdischen Bevölkerungen kümmern sich nicht um spitzfindige Unterscheidungen wie schöpferische oder entlehnende Kulturfähigkeit; sie besitzen nicht das Organ, einen derartigen Unterschied wahrzunehmen, und können also auch nicht auf ihn reagieren. Der brave Mann aus dem Volk, der von jüdischer Minderwertigkeit hört, versteht darunter, daß die Juden „schlecht" sind; und wenn es nicht sicher ist, wie er sich diese Schlechtigkeit vorstellt: sicher ist, daß er dabei nicht an die kulturellen Errungenschaften der Sumerer denkt, deren Übernahme via Babylon er dann etwa den Juden verübelt. Darum kümmern sich nur einige Professoren, ebenso wie auch, abgesehen von ein paar Kunstkritikern, die Frage der jüdischen Kunstbetätigung im produzierenden oder reproduzierenden Sinn das Volk kalt läßt. Ob also die Juden eines

3*

kulturellen Parasitismus im Sinne einer hassenswerten Eigenschaft beschuldigt werden können oder nicht: für die Lösung unseres Problems kommt das nicht in Betracht, und diese Eigenschaft kann keinesfalls das Element der Minderwertigkeit sein, das den allgemeinen Antisemitismus verursacht.

Wie steht es dagegen mit dem wirtschaftlichen Parasitismus?

Man muß, wenn man in diesem Zusammenhang mit dem Worte Parasitismus operieren will, zwei Dinge genau auseinanderhalten. Will man einen Menschen parasitär nennen, dessen wirtschaftliche Betätigung ohne die eines anderen unmöglich wäre, dann ist jeder Mensch und jede Gruppe in einem nicht vollkommenen Zustand theoretischer Naturalwirtschaft parasitär. Man kann dann von jeder isoliert betrachteten Gruppe sagen, daß sie wirtschaftlich an der Gesamtheit schmarotzt, und Handel und Industrie leben nicht minder von der Landwirtschaft, als diese von Handel und Industrie. Natürlich können die jüdischen Gruppen nicht ohne die Volkswirtschaft ihrer Wohnländer existieren, mit der sie wirtschaftlich verknüpft sind. Aber wenn das Parasitismus ist, ist jeder Erwerbszweig parasitär. Will man aber der Urproduktion eine größere Originalität zuerkennen und den Handel zum Beispiel als einen parasitären Erwerbszweig auffassen, wie das wohl zuweilen geschieht, dann müßte sich der Antisemitismus gegen den nichtjüdischen Handel ebenso richten, wie er den jüdischen Industriellen und die jüdischen freien Berufe verschonen müßte. Auch wäre nicht einzusehen, warum die „arischen" Bevölkerungen sich mit so viel Inbrunst auf einen parasitären Erwerbszweig wie den Handel werfen, vor allem da, wo sie die Juden daraus verdrängen können.

Einen ganz anderen Sinn bekommt das peinliche Wort, wenn man irgendeine Gruppe isoliert und als Fremdkörper betrachtet: dann betrachtet man die Volkswirtschaft als eine Art gemeinschaftlichen Nationaleigentums, dessen Mitgebrauch seitens der Fremdgruppe, ungeachtet des Nutzens, den deren Arbeit auch für das Ganze hat, von der übrigen Bevölkerung als eine gewährte Gnade, als eine unwillig gewährte Gnade, als eine erschlichene Vergünstigung aufgefaßt wird. Die Anfeindung, welcher diese Gruppe ausgesetzt ist, richtet sich demnach nicht gegen ihre wirtschaftliche Betätigung an sich, sondern gegen ihr vermeintliches oder wirkliches Fremd-Sein. Nur findet der Fremdenhaß, der deutlicher als andere Hassesarten irrational ist (und in diesem Fall besonders, da hinter der jüdischen

Gruppe nicht einmal der politische Einfluß fremder Staaten vermutet und gefürchtet werden kann), den Anlaß zu seiner Äußerung auf wirtschaftlichem Gebiet.

Aber von dieser Auffassung über das wirtschaftliche Parasitentum der Juden gilt ebenfalls, daß sie nur in einem gewissen und immerhin beschränkten Kreis antisemitischer Theoretiker verkündet und gewürdigt wird. Im Volke dagegen findet der Antisemit ohne Zweifel Anklang, wenn er die Vorstellung erweckt, daß der Jude als Kapitalist die Arbeit seiner sogenannten Wirtsvölker ausbeutet. Das klingt nicht schlecht, da es eine gute Anzahl jüdischer Kapitalisten gibt, wenigstens in Mittel- und Westeuropa; nach Sombart haben die Juden den Kapitalismus überhaupt erfunden. Was das letztere betrifft: der Glaube an diese Erfindung kann, selbst wenn er verbreitet sein sollte, nicht Ursache des Antisemitismus sein, da der Kapitalismus jedenfalls sehr spät und in den allerjüngsten Stadien der Diasporageschichte erfunden wurde, während die Judenfeindschaft so alt wie die jüdische Zerstreuung ist. Auch sollte man beachten, daß in den Kreisen, die den Kapitalismus prinzipiell bekämpfen, der Antisemitismus *verhältnismäßig* am wenigsten prononciert ist.

Ob der Kapitalismus ausbeuterisch und seinem Charakter nach parasitär ist, kann ununtersucht bleiben; denn der kapitalistische Status hat nichts spezifisch Jüdisches. Es gibt unendlich mehr nichtjüdische als jüdische Kapitalisten; es gibt ungleich viel mehr jüdische Proletarier und Arme, als jüdische Kapitalisten; gerade unter den nichtjüdischen Kapitalisten finden sich ausgeprägteste Vertreter des Antisemitismus; also kann kapitalistische Tätigkeit oder Untätigkeit und der möglicherweise darin enthaltene Parasitismus niemals jüdische Eigenart, nie Äußerung oder Bestandteil jüdischer Minderwertigkeit sein; und nie Ursache einer Feindschaft, die sich gegen Juden richtet, ob sie Kapitalisten sind oder nicht und nie gegen Nichtjuden, auch wenn sie Kapitalisten sind. Auch der „wirtschaftliche" Antisemitismus gibt uns also über das Wesen der angeblichen jüdischen Minderwertigkeit keinen Aufschluß.

Die bisherigen Ausführungen könnten die Vermutung erwecken, daß hier das Vorhandensein jüdischer Kollektiveigenschaften überhaupt geleugnet und die vielbesprochene jüdische Psyche für eine Phantasie gehalten wird. Jüdische Kollektiveigenschaften im primitiven Sinn des Wortes dürften allerdings in das Reich der Fabel zu

verweisen sein. Man trifft bei uns ganz die gleichen Charaktertypen an, wie in der nichtjüdischen Umwelt. Es ist ja nicht möglich, in dieser Beziehung wirkliche Beweise zu liefern, aber die Verteilung von Fehlern und Vorzügen (im gebräuchlichen Sinn des Wortes) scheint weitaus das Normalste am ganzen Judenvolke. Nichtsdestoweniger ist die Annahme einer spezifisch jüdischen Psyche ohne Zweifel berechtigt. Nur liegen ihre Merkmale auf schwer zugänglichen Gebieten des Seelenlebens; ein Tasten, das dem Raten nahe verwandt ist, steht als einzige Forschungsmethode zur Verfügung; alles muß aus fernen Anzeichen erschlossen werden, die noch von zahllosen anderen Einflüssen mitbestimmt sein können. Die Annahme spezifisch jüdischer Begabungen stößt auf Schwierigkeiten; eher wäre ein eigenartiger Typ gedanklicher Konstruktion, ein eigenartiger Verlauf der Denkprozesse vorauszusetzen. Die jüdische Gefühlswelt gilt als eigenartig getönt; es ist möglich, daß die Art und Weise, in der Willensimpulse gedanklich beeinflußt und gedanklich verarbeitet werden, und der Einfluß des Sentiments auf die Handlungen irgendwie charakteristisch ist.

Es sei zugegeben, daß dies eine ärmliche Beschreibung der jüdischen Psyche ist. Rückschlüsse aus repräsentativen jüdischen Geisteserzeugnissen könnten vielleicht viel positiver sein. Wer aber übersieht, was allein in den letzten hundert Jahren von Freund und Feind aus jüdischem Gedankengut als jüdische Psyche herausdestilliert worden ist, wird diesem Verfahren mit dem größten Mißtrauen begegnen. In jedem Fall handelt es sich bei der Eigenart der jüdischen Psyche um subtile Dinge, denen man vernünftigerweise das moralische Metermaß nicht anlegen sollte.

Freilich könnte es sein, daß dies trotzdem geschieht und daß man die feineren seelischen Funktionsarten, welche die jüdische Psyche charakterisieren, dennoch bewertet, und zwar ungünstig, daß also hierin die Vorstellung von der jüdischen Minderwertigkeit ihren Ursprung hätte. Gesetzt aber, daß die jüdische Psyche mehr sensorisch als motorisch ist, oder daß eine verstärkte Neigung zur Abstraktion das jüdische Denken charakterisiert, oder daß das jüdische Gehirn schneller kombiniert, oder daß die jüdische Emotionalität besonders stark ist, oder daß sich der jüdische Geist durch auffallend starke Lebensbejahung auszeichnet: meint man im Ernst, daß außer einigen Essayisten die nichtjüdische Bevölkerung imstande ist, solch

subtile Charakteristika auch nur zu ahnen? Um von der Möglichkeit, sie als gut oder schlecht zu werten, gar nicht zu reden.

Nach alledem wird freilich die Frage quälend, wie es kommt, daß im Gegensatz zu all diesen Feststellungen in der Allgemeinheit die unausrottbare Überzeugung lebt, daß es sehr wohl schlechte jüdische Kollektiveigenschaften gibt; es wäre töricht, das Vorhandensein dieser Überzeugung leugnen zu wollen. Auch der von Natur wohlwollende Nichtjude teilt dies Gefühl; er gibt sich über dessen Ursache keine nähere Rechenschaft, aber es lebt in ihm bezüglich der Juden die Vorstellung eines Mißfallens, das er instinktiv auf schlechte Eigenschaften zurückführt, die er zur Not wohl entschuldigen will und von denen eventuell, und ebenfalls zur Not, ein paar Musterjuden ausnahmsweise frei sein mögen.

Lord Balfour, der als Judenfreund bekannte englische Staatsmann, der sich offenbar ernstlich mühte, die Juden günstig zu beurteilen, schreibt in seiner Vorrede zu Sokolows Geschichte des Zionismus:

> „Ununterbrochene Unterdrückung mit gelegentlichen Ausbrüchen gewaltsamer Verfolgung muß entweder ihre Opfer vernichten oder in ihnen bedeutende Möglichkeiten des Selbstschutzes entwickeln, deren Form nicht immer anziehend ist."

Offenbar müssen Balfour hier Eigenschaften vorgeschwebt haben, die er für so verbreitet unter den Juden hält, daß er, um eine jüdische Sache zu empfehlen, diese Eigenschaften erklären und entschuldigen zu müssen meinte. Balfour legt den Nachdruck auf (ihm ungünstig erscheinende) Eigenschaften, die er mit bestimmten Kampfformen in Zusammenhang bringt. Das kann sich nur auf die List als Kampfmittel beziehen. In der Tat ist sie die einzige Verteidigungsmöglichkeit des Schwachen und Wehrlosen. Die Juden waren und sind noch meist wehrlos der durch Gesetze nicht überall eingeschränkten Willkür ihrer Feinde preisgegeben. Wir verbinden mit dem Begriff List die Vorstellung von Lüge, Unehrlichkeit, Betrug, Unzuverlässigkeit, Ehrlosigkeit. Wir beurteilen die List abfällig, weil wir in der Bewunderung der Gewalt als Kampfmittel erzogen sind. Wir übersehen dabei, daß in schwerer Bedrängnis, im Krieg, unter Fremdherrschaft, die List, die Täuschung, welche dann nicht weniger Betrug ist, zu hohen Ehren kommt. Wir sind geneigt zu vergessen, daß das Verhältnis der Nichtjuden zu den Juden jahrhunderte-

lang das eines permanenten, offenen Verfolgungskrieges war und daß auch jetzt noch der Existenzkampf des Juden unter ungleichen, für ihn ungünstigeren Bedingungen stattfindet. Man könnte demnach vermuten, daß sich die Juden der List im Kampf ums Dasein in höherem Maße bedienen, als die gangbare Moral es zulässig findet.

Dies alles erscheint einleuchtend, aber das Merkwürdige ist nun, daß sich gerade die als jüdisch getadelten Eigenschaften (sagen wir z. B. eine vom Gesetz nicht mehr zu treffende Unehrlichkeit, Neigung zur Übervorteilung der Gegenpartei im Geschäftsverkehr, Geldgier; oder Mangel an Ehrgefühl, Unterwürfigkeit, Zudringlichkeit im Privatleben) bei Nichtjuden ebenso häufig vorfinden, wie sie bei Juden fehlen. Wer sich die Mühe gibt, den trügerischen Dunstkreis der unkontrollierten Gefühlsvorstellungen zu verlassen und sich konkrete Fälle aussucht, die so recht bezeichnende Äußerungen typisch jüdischer Verelendungseigenschaften zu sein scheinen, wird bei einer vergleichenden Umschau unter anderen Juden und unter Nichtjuden nie erträumter Realitäten gewahr: die Vorfälle — es erweist sich dann plötzlich — haben zahllose nichtjüdische Parallelen, während sie bei ebenso zahllosen Juden nicht vorkommen und nicht erwartet werden können. Die „arischen" Bauern übertreffen vielfach alles, was an kleinen Betrügereien in Maß, Gewicht, Anzahl und Qualität der Ware auf dem Gebiet der als jüdisch gebrandmarkten Handelsunehrlichkeit geleistet wird; sie sind auch berüchtigt wegen ihrer Geldgier, der jedes menschliche Gefühl geopfert wird, während es vom Juden als Regel gilt, daß er für allerlei Sentimentalitäten, z. B. die Gesundheit eines Familienmitgliedes, sein Geld wegwirft. Und dasselbe Geld, an dem er angeblich mit abgöttischer Verehrung hängt, pflegt ihm nichts zu sein, wenn er damit drohende Schande von seiner Familie abwenden kann, während er doch für die Ehre keine Empfindung haben soll.

Selbst die Feststellung jener schlechten, im besonders schweren Kampf ums Dasein angeblich erworbenen Eigenschaften führt zum Fehlschlag, sobald sie wirklich versucht wird. Auf tatsächlichem Vorhandensein kann die Vorstellung von der jüdischen Minderwertigkeit nicht beruhen. Dagegen ist es sehr wohl möglich, daß das Anderssein der Juden einfach mit Schlechtersein gleichgesetzt wird, denn das geschieht instinktiv, und selbst der Gebildete muß eine derartige Gleichsetzung noch einer anstrengenden gedanklichen Prüfung unter-

ziehen, um sie zu einem einigermaßen billigen Urteil umzukorrigieren, das obendrein von der ersten Aufwallung der Affekte wieder weggespült wird. Auch ist es selbstverständlich, daß man alle nur erdenklichen Mängel, bis zur äußersten sittlichen Verworfenheit, auch bei Juden, d. h. bei einzelnen jüdischen Individuen antreffen kann. Nur sollte dies Faktum gerechterweise nicht zu der Annahme berechtigen, daß darum alle Juden ebenso schlecht sind. In Wirklichkeit aber erfolgt diese Generalisierung doch.

Diese Erscheinungen eröffnen uns einen ersten Ausblick auf die Art, wie in der Praxis die Vorstellung von der jüdischen Minderwertigkeit entsteht; sie verweisen uns auf das Gebiet der Gruppenantagonien, wo sie näher besprochen werden sollen. Einstweilen sei hier festgestellt, daß diese auffallende und vom Normalen abweichende Generalisierung auf der Tatsache beruht, daß die Juden als Kollektivum, als ein Ganzes, und zwar als ein fremdartiges Ganze wirken. Darum fallen sie in ihren einzelnen Individuen unverhältnismäßig stark auf und ziehen in ihrem Tun und Lassen eine unverhältnismäßig starke Aufmerksamkeit auf sich, soweit sich dies Tun und Lassen wenigstens irgendwie *abfällig beurteilen* läßt. Denn die Aufmerksamkeit, die man ihnen schenkt, ist eine *argwöhnische* und *übelwollende.* Und damit kommen wir zum Kern der Sache.

Man wird aller Unbegreiflichkeiten, die mit dem Glauben an die jüdische Minderwertigkeit zusammenhängen, nicht Herr, solang man sich nicht vor Augen führt, *daß in Wirklichkeit nicht die schlechte Eigenschaft den Haß erregt, sondern daß der Haß die Eigenschaften des Gehaßten als schlecht erscheinen läßt.*

Diese Einsicht ist an sich nicht neu; nur hat man eine ganz ungenügende Vorstellung von dem wirklichen Umfang und der praktischen Bedeutung dieser Tatsache im Leben der Menschen. Man erkennt zwar an, daß Leidenschaften die Reinheit des Urteils trüben; aber man wird sich nicht ohne Widerstreben zu der Erkenntnis aufraffen, daß Sentiments jede Beurteilung von menschlichen Charakteren entscheidend beeinflussen und daß *Leidenschaft die Beurteilung von Gruppencharakteren souverän diktiert.*

Die Schwierigkeit rührt teilweise daher, daß man gewohnheitsmäßig die groben und eigentlich nichtssagenden Bezeichnungen, welche als Andeutung von Charaktereigenschaften im Umlauf sind, als objektiv feststehende Realitäten betrachtet. Indessen können

Charaktereigenschaften in Wirklichkeit überhaupt nicht wahrgenommen, sondern nur vorausgesetzt werden, und zwar auf Grund von menschlichen Handlungen. Was wir mit so überwältigender Wirklichkeitsgewißheit Charaktereigenschaften nennen, ist nichts als die bloße Vermutung, daß die menschlichen Handlungen von seelischen Dispositionen herrühren, welche zwangsmäßig wirken und daher eine Wiederholung ähnlicher Handlungen erwarten lassen. Eigentlich kann also eine Eigenschaft überhaupt keinen Haß erwecken, sondern das kann nur die Tat, in der sie sich offenbart. Auch braucht dies noch keine schlechte Tat zu sein, da ja nicht nur der Bestohlene den Dieb haßt, sondern der Dieb auch den Polizisten, der ihm nachstellt und damit doch gewiß eine lobenswerte Tat verrichtet. Aber die Hervorbringung von Haßsentiments ist in Wirklichkeit unendlich viel komplizierter, als man sich gewöhnlich vorstellt, und muß später ausführlich besprochen werden. Vorläufig können wir an einem Beispiel aus der Alltagspraxis eine Vorstellung davon gewinnen, wie eine Abneigung unbekannter Herkunft auf die Bildung der Eigenschaftsvorstellung wirkt.

Es gibt im täglichen Leben eine Menge von Abneigungsverhältnissen, denen auch die populäre Auffassung keinerlei berechtigten Grund zuzuschreiben weiß. Man spricht dann von Antipathie: Man mag einen Menschen nicht. Er hat niemandem etwas zuleide getan, aber man mag ihn nicht. Früher dachte man an ein mysteriöses antipathisches Fluidum, da man eben keine der sonst für eine Abneigung als gültig betrachteten Ursachen nachzuweisen wußte. Gegenüber Menschen, die uns unsympathisch sind, empfinden wir nun *die unüberwindliche Neigung, deren Handlungen zu verurteilen, aus ihnen auf schlechte Eigenschaften zu schließen oder sie als Bestätigung angenommener schlechter Eigenschaften aufzufassen.*

Die Fähigkeit zur Selbstkritik ist ungleichmäßig entwickelt, und es ist daher sehr fraglich, ob alle Leser zugeben werden, daß sie unsympathische Personen *zuerst* nicht leiden mochten und *infolgedessen* allerlei an ihnen aussetzten. Denn selbstverständlich drängt uns das Rechtfertigungsbedürfnis, zu glauben, daß die Antipathie erst von den kritisierten Handlungen oder Eigenschaften hervorgerufen worden sei. Was aber dem Leser bei sich selbst nicht gelingen mag, wird ihm bei seiner Umgebung um so leichter fallen; wie oft wird er da, wenn man einen Dritten auf eine seiner Ansicht nach höchst unbe-

rechtigte Weise tadelt, denken oder sagen: Diese Person kannst du nun einmal nicht leiden und darum kann sie es dir auch nicht recht machen. Bei ausgeprägter Feindschaft ist diese Erscheinung noch weit auffallender und wird allgemein erkannt; die verhaßte Person mag tun und lassen, was sie will: sie wird von dem Hassenden nur bitterste Verurteilung erfahren und selbst notorisch edle Handlungen auf niedrige Motive zurückgeführt sehen.

In kollektiven Feindschaftsverhältnissen wie dem Antisemitismus fällt die Möglichkeit einer früheren Schädigung ganz weg. Von den vielen Millionen Juden, die er unterschiedslos haßt, kennt der Antisemit ein paar hundert, und von diesen kann er nur ganz vereinzelten Individuen schädigende Handlungen verübeln; ein Haß, vorläufig unbekannter Herkunft, richtet sich von Ungeschädigten gegen Millionen von Menschen, die sich nachweislich keiner Schädigung schuldig gemacht haben. Aber infolge des einmal vorhandenen Hasses werden der verhaßten Gruppe schlechte Eigenschaften zugeschrieben; eine lauernde Feindschaft verurteilt jede Handlung und betrachtet sie als Bestätigung der vorausgesetzten Charakterfehler.

Es wird wohl erwünscht sein, deutlich zu machen, warum sich dieser Prozeß so hemmungslos abspielen kann; denn wir sind tief in den Glauben an die Objektivität des Urteils verstrickt, ob wir die Möglichkeit dazu theoretisch anerkennen oder nicht. Darum fällt es uns schwer, in der Charakterbeurteilung nur ein Produkt der Sentiments zu sehen. Wir brauchen uns aber nicht einmal zu erinnern, daß der Charakter nur ein vermuteter Komplex von vermuteten Dispositionen ist, sodaß schon seine einfache Beschreibung auf reiner Phantasie beruhen kann; auch die Beurteilung einer konkreten, in jeder einzelnen Phase kontrollierbaren Tat bietet in Wirklichkeit unüberwindliche Schwierigkeiten, sobald man versucht, für diese Beurteilung einen Maßstab von absoluter Gültigkeit zu finden, der erlaubt, eine Handlung auf objektiv unantastbare Weise als gut oder schlecht zu charakterisieren. Selbst gegenüber dem ausgesprochenen Verbrechen ist es eine ewige Frage, ob die Wirkung oder das Motiv beurteilt werden muß, und selbst gegenüber der schwärzesten Absicht kann sich das verdammende Urteil wunderlich ändern, wenn man sich in die Voraussetzungen vertieft, aus denen heraus der Verbrecher zu seinen dunklen Plänen gelangt ist. In den Milliarden von weniger drastischen Fällen ist es praktisch nicht möglich, über

einen Handlungskomplex, abgesehen von wertlosen Oberflächlichkeiten, zwei gleichlautende Urteile zu bekommen. Das wird begreiflich, wenn wir erwägen, daß man eigentlich von jeder Handlung eine lobende und eine tadelnde Vorstellung geben kann. Das Urteil erweist sich also als eine Sentimentsäußerung, und das abfällige Urteil, die *Verurteilung*, als eine Feindschaftsäußerung. So wird sie denn in Wirklichkeit auch empfunden. Die menschlichen Eigenschaften sind an sich keineswegs problematisch; ohne Zweifel sind die seelischen Dispositionen, die unser Handeln bestimmen, von entscheidender Bedeutung und bei jedem Menschen anders; aber nur ganz große Künstler sind imstande, unter Aufwand all ihrer intuitiven Fähigkeiten ein menschliches Charakterbild zu entwerfen, und die groben Bezeichnungen, mit denen wir roh schematisierend Charaktereigenschaften benennen, sind nicht nur wegen ihrer Oberflächlichkeit wertlos, sondern vor allem darum, weil in der Benennung schon das Urteil festgelegt ist und damit das Sentiment, von dem es bestimmt wurde.

Die Sprache kommt dem Bedürfnis nach lobender und tadelnder Beschreibung des gleichen Handlungskomplexes weit entgegen. Der Freund nennt großzügig, was der Feind als großtuerisch verurteilt; bescheidene Häuslichkeit kann auch triviale Hausbackenheit, lebensfrohes Genießen leichtsinnige Genußsucht heißen. Unbesorgtheit läßt sich als In-den-Tag-hinein-leben, weise Sparsamkeit als filziger Geiz, Genauigkeit als Pedanterie beschreiben. Ganz die gleiche Sache bezeichnet der Freund als vornehme Zurückhaltung, der Feind als Hochmut, der Freund als Umgänglichkeit, der Feind als Zudringlichkeit. Versöhnlichkeit heißt auch Charakterlosigkeit, Entgegenkommen Prinzipienlosigkeit, Charakterfestigkeit dagegen Dickköpfigkeit oder Starrsinn. So wird auch Fleiß zur Streberei, Geschäftssinn zur Gerissenheit, Scharfsinn zur Vorliebe für Haarspaltereien.

Diese Beispiele entstammen der zahmen Sphäre bürgerlichen Individuallebens; da wird ein notorischer Fehltritt eine gewiß noch von konventionellen Normen bestimmte, aber doch ziemlich gleichmäßige Verurteilung hervorrufen, wie auch notorisch günstig bewertete Handlungen noch in ihren Motiven verdächtigt, aber nicht leicht gegen jede Norm verurteilt werden können. In kollektiven Verhältnissen begnügt man sich nicht mit der bescheidenen Einseitigkeit der Deutung, wie sie in den obigen Beispielen gezeigt wurde, sondern was die eine Partei als scheußlichstes Verbrechen verdammt, verherrlicht die andere

als sittliche Großtat. Daneben wird es natürlich zur Spielerei, der befreundeten, also meist der eigenen Gruppe jede gewünschte Auswahl von guten, der feindlichen eine ganze Musterkarte der schlechtesten Eigenschaften zuzuschreiben, da keine Realität widerlegen kann, was seiner Art nach bloße Annahme sein muß, und was in seiner Benennung nichts anderes wiedergibt als das Gefühl, dem sie entsprossen ist.

Diese Feststellung stützt sich nicht auf die Kriegserfahrung. Die im Krieg zutage getretenen Erscheinungen kollektiver Verurteilung werden als krankhafte Abweichungen mit dem Namen Kriegspsychose entschuldigt. In Wirklichkeit ist diese Psychose nichts anderes als die psychische Haltung von Massen bei erhöhter Haßspannung. Und es wäre irrig, zu glauben, daß bei geringerer Spannung es sich um einen prinzipiell irgendwie verschiedenen Zustand handelt. Vom Gegensatz der politischen Parteien bis herab zu den lächerlichsten Vereinsrivalitäten treffen wir dieselbe Erscheinung an. Die gegenseitige Beurteilung von Rassen, Völkern, Nationalitäten, Religionsgemeinschaften, Ständen, Klassen und Parteien ist davon beherrscht.

Hierzu soll ein Beispiel angeführt werden, das die Herrschaft der Sentiments über das Urteil so überzeugend illustriert, weil es sich dabei um die Beurteilung von Menschen und ihren Taten handelt, die einer fernen Vergangenheit angehören. Gemeint ist die Geschichtsschreibung. Nur diejenige Geschichte, zu der das Volk oder eine andere Gruppe, welcher der Historiker angehört, keinerlei wirkliche oder eingebildete Beziehungen hat, wird mit einer gewissen Objektivität beschrieben, die wenigstens an den konventionellen, vom Historiker adoptierten Maßstäben einigermaßen gleichmäßig orientiert ist. Sobald aber der Geschichtsschreiber irgendwie noch einen Zusammenhang mit der berichteten Geschichte empfindet, bedenkt er die Taten der befreundeten Partei mit einer günstigen, die der feindlichen mit einer ungünstigen Interpretation, und die abstrakten Benennungen, in denen diese Interpretation festgelegt ist, begegnen uns in Form von rühmenswerten Eigenschaften der befreundeten Partei und „minderwertigen" von deren Gegnern.

Man beachte zum Beispiel, mit welcher Gleichgültigkeit die älteste ägyptische Geschichte beschrieben wird, während bei der Behandlung möglicherweise semitischer Völkerschaften sich sofort eine leidenschaftlich wertende und zur Verurteilung drängende Interpretation

einmischt, die sich aus dem Gegensatz zu dem jetzt noch lebenden und verhaßten Judenvolk herleitet. Gerade in diesem Zusammenhang aber soll der jüdische Fall, in dem der Verfasser Partei ist, weiterhin außer Betracht bleiben. Die übrige in Deutschland bekannte Geschichtsschreibung (die sich dem Wesen nach von der anderer Länder und Völker nicht unterscheidet) ist nicht weniger lehrreich. Die römische Geschichte wird stark pro-römisch beurteilt, teils aus Anlehnung an selbst romfreundliche Quellen, und teils, weil man sich in Europa als Erben der antiken Kultur fühlt. Die Römer und alles Römische werden verherrlicht, ihre Feinde verurteilt. Das hört von dem Augenblick an auf, da sich einige Germanenstämme gegen die römischen Eroberungsabsichten zur Wehr setzen und der herrliche Recke Arminius auf dem Plan erscheint. Verschwunden sind die Segnungen der Pax Romana und die Herrlichkeit der antiken Kultur; aus den edlen, tapferen Römern werden machthungrige und beutelustige Welsche, die den nunmehr ihrerseits monopolistisch edlen, tapferen usw. Germanen das aufzwingen wollen, was vorher die Verbreitung der antiken Kultur hieß, aber nunmehr zur Unterjochung, Zwingherrschaft usw. herabgesunken ist. Die Germanen werden mit einer weiteren Auswahl der rühmenswertesten Tugenden ausgestattet, obschon ein liebloses Urteil ihren Lebenswandel sehr wohl zu rügen vermöchte. Aber ihre Rauflust heißt Mut, Tapferkeit, hoher kriegerischer Sinn; ihre Sauflust (und Arbeitsscheu) ist Lebensfreude; ihre Spielwut wurde in einem braven, ehrlichen, nicht chauvinistischen Geschichtswerk als die Neigung erklärt, sich ebenso wie den kriegerischen, auch den sittlichen Gefahren auszusetzen, um sich zur Stärke gegen die Wechselfälle des Geschicks zu erziehen. Diese allgemeine Bewunderung vererbt sich nacheinander auf die führenden deutschen Stämme und Geschlechter, bis sie rechtzeitig nach Preußen auswandert. Die jeweiligen Feinde, auch im deutschen Vaterlande, sind die schwarzen Schafe; jeweilige Bundesgenossen erfreuen sich eines zeitweiligen Abglanzes der Bewunderung. In der Reformationsgeschichte trennen sich unwiderruflich die Wege; je nachdem es sich um protestantische oder katholische Geschichtsschreibung handelt, werden die eigenen Führer bewundernswerte Helden, die der Gegner im günstigsten Fall Gegenstand einer schonungslosen Kritik. Es ist selbstverständlich, daß die deutsche Geschichte in ausländischer Darstellung ganz anders aussieht; und in den Vereinigten Staaten revi-

diert man jetzt die Geschichtsbücher, um sie mit der neuerlichen Freundschaft für England besser in Einklang zu bringen. Es ist schließlich zu bemerken, daß zweifelhafte historische Tatsachen ganz außer Betracht gelassen sind, und nur von der Beurteilung feststehender Fakten die Rede ist.

Man sehe in dieser einseitigen Beurteilung keine bewußte Tendenz; in den besseren Geschichtswerken fehlt zweifellos die Absicht, durch die Darstellung bestimmte konkrete Zwecke zu fördern. Aber Geschichtsschreibung ist eben die Wiedergabe von Gruppenfeindschaften, und deren psychologische Wirkungskraft ist so stark, daß auch der Historiker ihrem Einfluß unterliegt. Nicht nur Wallensteins Charakterbild ist von der Parteien Haß und Gunst verzerrt; nicht nur jedes Charakterbild schwankt in der Geschichte; *sondern Gunst und Haß entwerfen das Charakterbild, erschaffen es frei nach ihrem eigenen Wesen als ihr eigenes Gebilde.*

Das Charakterbild der Juden wird von den Nichtjuden und von ihrer Abneigung, ihrem Haß gegen die Juden entworfen. Und wenn wir Juden selbst uns von dem Glauben an die Richtigkeit dieses Charakterbildes haben anstecken lassen, dann ist das eine Perversionserscheinung der Versklavung — aber das gehört in ein anderes Kapitel. Jedenfalls ist die Vorstellung von der jüdischen Minderwertigkeit freies Produkt von Abneigungssentiments; der Haß, mit dem die Nichtjuden uns hassen, läßt sie unser Tun und Lassen in ungünstigem Sinn interpretieren und verurteilen und daraus auf schlechte Eigenschaften schließen; oder die Abneigung setzt unsere Minderwertigkeit voraus und faßt unser abfällig ausgelegtes Tun und Lassen als deren Bestätigung auf. Sollte eine jüdische Tat nach der herrschenden Norm allzu deutlich eine günstige Bewertung verdienen, dann wird der Fall seines jüdischen Charakters entkleidet oder allenfalls als unerhörte Ausnahme von der damit um so ausdrücklicher geschmähten Regel isoliert.

Das Phantom der jüdischen Minderwertigkeit, das in der internjüdischen Diskussion auch als ein Problem der jüdischen Eigenschaften spukt, hat noch jeder Untersuchung des Wesens des Antisemitismus im Weg gestanden und mußte erst eliminiert werden. Es mußte gezeigt werden, daß es ganz nebensächlich ist, wie wir Juden in Wirklichkeit sind; und daß es nicht einmal wichtig ist, wie wir

in Wirklichkeit *handeln;* daß *primäre* Abneigungssentiments uns gegenüber vorhanden sind und daß diese den Glauben an unsere Minderwertigkeit geschaffen haben.

Nun muß versucht werden, den Ursprung jener primären Abneigungssentiments von bis jetzt noch immer unbekannter Herkunft festzustellen.

DRITTES KAPITEL

Feindschaftsursprung

Oben wurde der Antisemitismus als Gruppenfeindschaft gedeutet. Viele Erörterungen mußten zeigen, woher diese Feindschaft *nicht* stammen kann. Die Beantwortung der dornigen Frage, woher diese Feindschaft denn stamme, sei mit der nicht minder dornigen, aber notwendigen Gegenfrage eingeleitet: Woher stammen Feindschaften überhaupt?

Wie schwierig diese Frage zu beantworten ist, erhellt am besten daraus, daß im konkreten Feindschaftsfall die Ursache mit mühelosester Bestimmtheit angegeben wird, während sich die Denker der Menschheit seit Urzeiten bis heute, demnach also mit unzureichendem Resultat bemüht haben, in abstracto zu erklären, was im Einzelfall so begreiflich und im ganzen so sinnlos erscheint. Im konkreten Feindschaftsfall stellt sich die Erklärung sofort als Beschuldigung ein. Eine Partei hat eine Handlung begangen, welche als unrechtmäßig empfunden wird und bei der geschädigten Partei ein Gefühl der Feindschaft hervorruft. Die Frage, bei welcher Partei die Schuld in Wirklichkeit liegt, wird von den Parteien selbst immer und von den Unbeteiligten oft verschieden beantwortet. Aber jedenfalls erscheint eine Schuld als die Ursache der Feindschaft.

Indessen lauert offenbar hinter der Selbstsicherheit der Verurteilung ein dumpfes Vorstellungsgefühl, welches besagt, daß die menschliche Schuld oder dasjenige, was sich als ihre Wirkung äußert, einer weiteren, unpersönlichen Ursache entstammen könne. Man hat sich diese Ursache als außermenschliche Macht vorgestellt und sie als Verhängnis oder Schicksal bezeichnet; man hat sie auch als das „Böse an sich“ in den Menschen verlegt und als Folge der Erbsünde, als Einwirkung teuflischer Mächte und auf allerlei andere Weise zu beschreiben versucht. Gegenüber einem Problem, dem die Denkarbeit der Menschengeschlechter gegolten hat, das alle Leidenschaften in sich birgt und dessen Lösungsversuche eine Geschichte menschlicher Lei-

4

denschaften bilden, ist neben Bescheidenheit vor allen Dingen Abstand erforderlich. Nur ein erheblicher Abstand gewährt die Freiheit der Übersicht, in der einzelne für uns wichtige Zusammenhänge erkennbar werden können.

Das Bild der Menschheitsgeschichte stellt sich nach seinem äußeren Aspekt dem Beobachter als ein Nebeneinander von Menschen dar, die fortwährend miteinander zusammenstoßen. Diese Zusammenstöße gehen vom Blick und vom Wort oder der Wortlosigkeit über alle Formen der Schädigung, d. h. dem psychischen Effekt nach der Schmerzzufügung, bis zur gänzlichen Vernichtung. An diesem Bild hat sich seit den ältesten bekannten Zeiten nichts Wesentliches geändert. Unabhängig von jeweils irgendwo herrschenden politischen und wirtschaftlichen Systemen, von Religionen und Weltanschauungen, von sozialen Ordnungen und gepredigten oder gültigen Sittlichkeitsnormen und Rechtsauffassungen; unabhängig auch von der Artung, den Ansichten und Absichten irgendwo und irgendwann hervorragender, führender oder herrschender Persönlichkeiten ist das Bild des Menschenkampfes stets das gleiche geblieben. Die Zusammenstöße in ihren allergewalttätigsten Formen sind zwar von Zeit zu Zeit und innerhalb von Rechtsgebieten teilweise und mühsam unterdrückt worden; nach außen aber werden sie regelmäßig als Massenmord meist mit großer Sorgfalt und dem Aufgebot der besten menschlichen Fähigkeiten organisiert.

Nun fällt es auf, daß die Menschen dem gleichen Schädigungs- und Vernichtungseffekt, der sich aus den menschlichen Zusammenstößen ergibt, auch ohne jede menschliche Einwirkung ausgesetzt sind. Das schwerste Verbrechen, der Mord, hat keine andere und keine ärgere Wirkung als etwa der tötende Blitzstrahl, dem jede menschliche Urheberschaft fremd ist. Und die abscheulichste Form des Mordes, der Meuchelmord, der einen Ahnungslosen trifft, ist psychisch und physisch weit weniger schmerzhaft als die meisten Formen natürlichen Todes; auch kann die raffinierteste Folter einem Menschen keine größeren Schmerzen zufügen, als dies manche natürliche Krankheiten zu tun vermögen. Während aber diese Schädigungen sachlichen Ursprungs wenigstens scheinbar leidenschaftslos ertragen und jedenfalls, soweit dies überhaupt möglich ist, leidenschaftslos bekämpft werden, spielen sich die menschlichen Zusammenstöße, die eine im Wesen ganz gleichartige Schmerzwirkung haben, unter einem ge-

waltigen Aufwand der wildesten Leidenschaften und der verwickeltesten Rechtsvorstellungen ab. In dieser Verschlingung von Sentiments, Rechtsvorstellungen, Zusammenstößen und Schädigungen ist die Schwierigkeit begründet, auf die Frage nach der Entstehung der Feindschaften eine befriedigende Antwort zu finden.

Dem menschlichen Betrachten, gewiß aber dem Bewußtsein der Beteiligten, erscheint der Zusammenstoß keineswegs als das mechanische Aufeinanderprallen entgegengesetzter Gewalten. Er zerfällt vielmehr in zwei Phasen, nämlich Angriff oder Aggression und Abwehr. Von der Aggression setzt man voraus, daß sie einem feindlichen Gefühl unbekannter Herkunft entspringt, welche unbekannte Herkunft durch die Vorstellung von schlechten Eigenschaften, bösartigen Instinkten oder freiem bösen Willen als Quelle der feindlichen Gefühle ersetzt wird. Bei der Gegenpartei ruft der Angriff eine Schädigung oder eine als solche empfundene Wirkung hervor; diese gestaltet sich im psychischen Effekt zum Schmerz. Und als Reaktion hierauf entsteht bei der geschädigten Partei ein Gefühl der Feindschaft, welches den Wunsch enthält, der aggressiven Gegenpartei den Schmerz zu vergelten, d. h. sie ebenfalls zu schädigen, ihr ebenfalls Schmerz zuzufügen oder sie zu vernichten. Während die Aggression zusammen mit dem Feindschaftsgefühl, aus dem sie entspringt, verurteilt wird, als unzulässig und böse gilt, empfindet man die Reaktion mittels feindlichen Gefühls und feindlicher Handlung als zulässig und berechtigt.

Sonderbarerweise betrachtet aber nun jede in einen Konflikt verstrickte Partei ihr eigenes Feindschaftsgefühl als berechtigte Reaktion auf die Feindschaft der Gegenpartei und die eigene Feindschaftshandlung als zulässige, berechtigte Abwehr, die der Gegenpartei als unzulässigen, unberechtigten und unrechtmäßigen Angriff. Jeder verurteilt die Handlung seiner Gegenpartei und hält diese für böse, schlecht und schuldig.

Die Frage ist also, wie jede Partei dazu kommt, ihre eigene Feindschaft für rechtmäßig zu halten und die der Gegenpartei als unrechtmäßig zu verurteilen; warum auch die Unbeteiligten bei der Beurteilung von Recht und Unrecht, Angriff und Abwehr, Gut und Böse in zwei Lager zerfallen und die offenbar widerspruchsvollen Einseitigkeiten der Parteien übernehmen; und vor allem, warum Feindschaftsgefühle sowohl Ursache als auch Folge feindlicher Hand-

lungen zu sein scheinen. Soweit die Versuche, den Ursprung der Feindschaften in abstracto zu erklären, nicht in einer Anklage gegen die menschliche Bosheit, die immer wieder Unfrieden stiftet, hoffnungslos steckenbleiben, schlagen sie gemäß dem zwiespältigen Aspekt des Feindschaftsbildes im wesentlichen zwei Hauptrichtungen ein[1]). Die eine Richtung stellt die Konflikte und Kollisionen als eine Art mechanischer Notwendigkeit dar; die Feindschaftssentiments erscheinen als ein Produkt der Konflikte. Die andere Richtung betrachtet die unzulängliche menschliche Gefühlswelt als die Quelle aller Feindschaften und Konflikte und verlangt demgemäß eine Änderung der Gefühle, um die Pazifizierung der Menschheit herbeizuführen.

Die erste Richtung stützt sich auf die Lehre vom Kampf ums Dasein. Es ist nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, daß wegen der rein wirtschaftlichen Auffassung, welche dabei vorherrscht, dieser Erklärungsversuch durchaus abwegig ist. Zwar spielen sich viele Konflikte und Feindschaften im Zusammenhang mit dem Broterwerb ab; aber wie vielen fehlt nicht jeder Zusammenhang mit diesem Tätigkeitskomplex?

Der wirtschaftliche Erklärungsversuch nimmt an, daß die Menschen bei der Befriedigung ihrer wichtigsten Lebensbedürfnisse einander im Wege stehen. Das gilt von Individuen, besonders aber auch von Völkern. Ein Volk, das sich stark vermehrt, braucht Absatzgebiete für seine Menschen oder seine Waren; dabei kollidiert es mit anderen Völkern, die dem fremden weder Ansiedlungsgebiete noch Absatzmärkte einräumen wollen. Nun gab es früher Zeiten, in denen die Erde viel dünner bevölkert war als heute, ohne daß es darum

---

[1]) An die Frage nach der Entstehung der Kriege als der unheilvollsten Feindschaftsäußerung knüpft sich eine umfangreiche Erklärungsliteratur. Darin wird die Erörterung der Schuldfrage, die ja bei Massenkonflikten mangels anerkannter Rechtsnormen besondere Schwierigkeiten bietet, meist von sachlichen Erklärungsversuchen verdrängt. Freilich setzt sich die Sachlichkeit selten durch. Die Konflikte werden auf politische Systeme und Regierungsformen oder wirtschaftliche Produktionssysteme zurückgeführt; andere begründen sie mit dem bloßen Vorhandensein von Heer und Bewaffnung, wobei übrigens abwechselnd das Volksheer und das Berufsheer als gefährlicher gilt. Aber in all diesen Fällen wird doch auch den Trägern der inkriminierten Systeme noch eine Schuld beigemessen. Manche halten Feindschaften für die Folge von bloßen Mißverständnissen, welche verschwinden würden, sobald sich die Menschen besser kennenlernten. Eine kritische Behandlung all dieser mehr oder weniger kümmerlichen Teilversuche ist nicht nötig, weil sie im Verlaufe der vorliegenden Abhandlung von selbst ihre Erledigung finden.

unter den Menschen friedlicher zugegangen wäre. Ferner ist es doch auch nicht so, daß ein Fehlbetrag der für alle Menschen notwendigen Existenzmittel einen Streit um das Verfügbare hervorruft; denn dieses stellt keine feste Summe dar, sondern ist unbegrenzter Vermehrung fähig, und die Produktion ist umso leichter zu steigern, je weniger Energie die Menschen an Feindschaften und Kämpfe verschwenden: Friede ernährt, Unfriede verzehrt. Gewiß müssen sich die meisten Menschen erheblich anstrengen, um sich eine Existenz zu sichern, die ärmlich ist im Vergleich zu der Existenz einer verschwindenden Minderheit von Reichen. Aber gerade die Notwendigkeit dieser Anstrengung zwingt die Menschen noch am ehesten zur Verträglichkeit; der Reichtum der Reichen bedeutet die relative Wohlfahrt der Armen; es ist die wirtschaftliche Notwendigkeit, welche gerade die erbittertsten Feinde zusammenführt. Wenn die Expansion der Völker wirtschaftlichen Linien folgt und dabei Konflikte heraufbeschwört, ist nicht die wirtschaftliche Notwendigkeit Ursache des Konfliktes, sondern die Bedrohung, welche das Volk als streitbares Ganze in seiner Expansion und Penetration bildet. Könnten sich die japanischen Emigranten mit einem Schlag in Angelsachsen verwandeln, dann würden sie mit den Segenswünschen der ansässigen Bevölkerung in dem menschenarmen und schätzereichen Australien oder Kanada aufgenommen werden. Aber das ist ein Problem für sich und wird später zu behandeln sein. Später wird sich auch herausstellen, warum es scheint, daß gerade die wirtschaftliche Betätigung der Menschen Quelle so vieler Feindschaften zu sein scheint.

Vorläufig müssen wir feststellen, daß sich das menschliche Streben keineswegs nur auf die Erringung eines Existenzminimums richtet, und auch nicht nur auf den Erwerb eines möglichst großen Besitzes, sondern häufig genug auf Objekte, die weder der Erhaltung der Existenz dienen, noch auch im allerweitesten Sinn als Mittel zur Lebensfürsorge gedeutet werden können; man denke nur an das wilde Verlangen, das sich oft an den erwünschten Besitz einer bestimmten Frau knüpft, und an die leidenschaftliche Jagd nach Genüssen, die individuell und sozial gleich destruktiv wirken. Den Menschen treibt ein Begehren, welches kein Verweilen kennt, und das sich auf stets neue Objekte richtet, sobald ein Verlangen gestillt ist. Es ist die Kraft der sich stets erneuernden Wünsche, die ihren wechselnden Objekten den Charakter von Bedürfnissen verleiht.

Sicherlich knüpfen sich an die Unendlichkeit menschlichen Begehrens zahllose Feindschaften; aber erst wenn man den Wunsch als Habenwollen ausdehnt und ihn auch als Tun- und Lassenwollen begreift, eröffnet sich der Ausblick auf eine allgemeine und objektive Kollisionsnotwendigkeit. Sie ist an den egoistischen Willen gebunden. Es scheint für spätere Ausführungen nötig, hierüber einiges in Erinnerung zu bringen.

Unter dem egoistischen Willen begreift man bekanntlich die Gesamtheit menschlichen Strebens, welche auf Vollzug der eigenen Willensimpulse gerichtet ist. Ihr möglichst unbehinderter Vollzug ist dasjenige, was der Mensch als sein Verlangen nach der über alles begehrten Freiheit empfindet. Die große Nähe, in der die Menschen beieinander leben und zu leben *gezwungen* sind, hat zur Folge, daß sich die Willensimpulse größtenteils auf Nebenmenschen und deren Angelegenheiten beziehen. Die Nebenmenschen stehen also der Freiheit im Weg. Sie tun das aber in geringerem Maße, wenn ihr Wille gebunden und durch Gewalt in seiner Entfaltung beschränkt ist; die Ausübung dieser Gewalt setzt Macht voraus; so wird der egoistische Wille ein Wille zur Macht. Fortwährende Kollisionen zwischen all den egoistischen Willenseinheiten sind daher unvermeidlich.

Eine solche Kollision scheint sich nur dann umgehen zu lassen, wenn ein Mensch den Vollzug seiner eigenen Willensimpulse zurückstellt und sich dagegen den Vollzug derjenigen angelegen sein läßt, welche seinen Nebenmenschen bewegen. Man nennt diese Haltung Altruismus. Dieser kann jedoch in Wirklichkeit die Kollisionsnotwendigkeit nicht beseitigen, sondern immer nur als dürftiges Korrektiv wirken. Würde sich nämlich jeder Mensch fortwährend befleißigen, nur altruistisch zu handeln, dann liefe dies schließlich auf einen allgemeinen Massenselbstmord hinaus, oder vielleicht auch auf einen allgemeinen Massenmord, denn es müßte ein Wettstreit im Altruismus entstehen, der in seinen Folgen viel schrecklicher wäre, als der Kampf der Egoisten. Denn der Egoist kann die Grenzen seines Wollens bestimmen. Bei idealer Festlegung und strenger Innehaltung von Zulässigkeitsgrenzen, die der egoistische Wille nicht überschreiten darf, müssen sich die Konfliktsmöglichkeiten jedenfalls stark einschränken lassen. Dagegen kann man sich nicht altruistisch verhalten, ohne daß ein Nebenmensch sich egoistisch verhielte. Wer geben will, muß seinen Nächsten zum Nehmen verurteilen. Man müßte sich am Ende

selbst egoistisch verhalten, um seinem Nächsten das Vergnügen altruistischen Verhaltens zu ermöglichen. In Wirklichkeit ist altruistische Haltung nur bei vorherrschendem Egoismus möglich und auch nur dann wertvoll.

Selbst die peinliche Scheidung dieser scheinbar gegensätzlichen Haltungen erweist sich als unbegründet. Denn auch mit der altruistischen Handlung wird letzten Endes ein egoistischer Willensimpuls vollzogen, und es ist das egoistische Individuum, dem die altruistische Handlung Befriedigung schenkt, und zwar eine sehr hohe Befriedigung; es ist weit angenehmer, Subjekt als Objekt altruistischer Haltung zu sein. Geben ist seliger denn nehmen. Altruismus ist verfeinerter Egoismus. Warum kommt es nun trotzdem nie zu einem allgemeinen heroischen Wettstreit altruistischen Verhaltens?

Der tiefere Zusammenhang zwischen Egoismus und Altruismus verweist uns auf ein Bewußtseinsproblem. Im menschlichen Bewußtsein ist die Vorstellung eingeschlossen, die wir von unserer Existenz haben. In der Reihe organisierten Lebens, aus dem die Menschheit besteht, ist weder die Zelle noch die Gesellschaft das abgeschlossene Ganze, das vom Bewußtsein erfüllt wird, sondern das Individuum. Da das Erleben also im Bewußtsein konzentriert ist und Wert und Bedeutung allein durch die Vorgänge erlangt, die es darin auslöst, bleibt das Individuum durch die Lokalisation des Bewußtseins so sehr in sich abgeschlossen, daß seine Beziehungen zu anderen Individuen, wie eng sie auch sein mögen, und seine Aufmerksamkeit für deren direkte Wünsche, wie oft man sich auch von ihnen Rechenschaft geben möge, immer nur höchst oberflächlich sein können im Vergleich zu sich selbst, zu den eigenen Wünschen, und zu der Aufmerksamkeit, die man diesen schenkt. Obschon ihm die altruistische Handlung tiefere Befriedigung gewährt, handelt der Mensch in der Überzahl der Fälle direkt egoistisch. Denn Wünsche und Wollen quellen aus Tiefen empor, die weder Vernunft noch Erwägung kennen; Lust oder Befriedigung verheißend drängen sie zur Verwirklichung und leiten das menschliche Handeln, lange bevor die schwache und zögernde Vernunft die — wirklich sehr zweifelhafte — Zuverlässigkeit dieser Verheißung prüfen oder aus längst verblichener Erfahrung stammende Schlußfolgerungen geltend machen kann. In der Einsamkeit seines Bewußtseinskerkers beschäftigt sich der Mensch tausendmal mit seinem eigenen Wünschenwollen, ehe er

einmal das Wünschenwollen des fernen Nächsten in Betracht zieht, von dem er ja auch nur auf Umwegen ziemlich mangelhafte Kenntnis erhält.

Die Menschen verhalten sich also nicht nur aus mangelnder Einsicht oder unheilbarer Bosheit direkt egoistisch, sondern müssen dies notwendigerweise tun. Mit dieser Unvermeidlichkeit ist offenbar eine fortwährende unentrinnbare Kollisionsnotwendigkeit gegeben. Und da der Mensch auch noch in den sorgsamst geordneten Verhältnissen einer gewissen Anstrengung bedarf, um ein Mindestmaß von Willensvollziehungen gegen die ihn bedrängenden fremden Willenseinheiten durchzusetzen, kann man in *diesem* Sinn auch wohl von einem Kampf ums Dasein sprechen.

Mit diesen Feststellungen, wie unvermeidlich sie auch sind, sind wir aber noch nicht viel weiter gekommen; sie eröffnen uns noch nichts über den Zusammenhang zwischen Kollision und Feindschaftssentiment, und gewiß nichts über dessen Entstehen. Nun gibt es von diesem Zusammenhang eine allgemein gangbare Vorstellung. Man erwägt, daß beim Zusammenstoß eine Behinderung im Streben nach Wunscherfüllung und Willensvollzug eintritt; diese Behinderung wird schmerzlich empfunden und löst ein gegen den Urheber der Störung gerichtetes Haßgefühl aus. So ergäbe sich dann aus der Kollisionsnotwendigkeit eine fortwährende Produktion von Feindschaftsgefühlen. Sie scheinen das *Resultat* der Kollisionen. Die andere Erklärung, welche auf dem menschlichen Gefühlsleben basiert, geht einen etwas anderen Weg. Sie erkennt richtig, daß altruistische Haltung eine wenn auch nur gebrechliche Überbrückung des Abstandes von Mensch zu Mensch erfordert. Diese ist nicht ohne eine geistige Einstellung möglich, welche auf die Gefühle des Nächsten Rücksicht nimmt und sich zu diesem Zweck von ihrer Art Rechenschaft zu geben versucht. Dies wieder erfordert eine wenigstens vorstellungsmäßige Angleichung der eigenen Gefühle an die des Nächsten; man bezeichnet sie als freundschaftlich, ihre Betätigung als Liebe. Das sittliche Gebot der Nächstenliebe enthält daher zugleich auch einen Erklärungsversuch für die letzten Ursachen der Feindschaft. Denn es schreibt in letzter (unerfüllbarer) Konsequenz vor, den Nächsten zu lieben wie sich selbst, weil schon das Fehlen der Liebe, also die bloße Gleichgültigkeit, zu den gefürchteten Zusammenstößen führt. Es ist nach dem früher Gesagten deutlich, daß in dieser Auffassung die Wirkung eines

allgemein geübten Altruismus verkannt wird; aber auch hier erscheint die Kollision, wenn auch durch Mangel an Liebe bedingt, als die Ursache positiver Haßentwicklung; Mangel an Liebe wird durch Verschleppung in daraus resultierende Kollisionen zu positivem Haß.

Beide Erklärungsversuche kommen also trotz verschiedenen Ausgangspunktes zu einem ähnlichen Resultat; und auf den ersten Blick könnte das einleuchtend erscheinen. Aber schon bei erster Überprüfung erheben sich entscheidende Bedenken. Zahllose Beispiele aus dem täglichen Leben beweisen, daß eine verständige Festlegung der individuellen Schonungsgrenzen die Zusammenstöße auf ein harmloses Minimum herabdrücken kann; auch hat eine in dieser Hinsicht zweifellos gütige Natur die Willensstärke der Individuen sehr verschiedenartig geschaffen, so daß wir allenthalben auf ruhig und offenbar schmerzlos ertragene Verhältnisse einseitiger Vorherrschaft stoßen, welche naturgemäß ein störungsloses Zusammenleben begünstigen. Ferner aber ist auch die Vorstellung der mechanisch oder aus Gleichgültigkeit erfolgten Kollision, die ihrerseits höchst positive und jeder Gleichgültigkeit bare Haßgefühle hervorbringt, mit dem Wirklichkeitsbilde nicht recht in Übereinstimmung. Gewiß führt Lieblosigkeit, also Mangel an Freundlichkeit, oft genug zu Zusammenstößen, aber der beherrschende Eindruck ist doch vielmehr der, daß feindliche Sentiments, deren Herkunft zuweilen klar zu sein scheint, aber noch weit häufiger ganz unbegreiflich ist, in jedem Menschen auf der Lauer liegen und bei der ersten besten Gelegenheit mit Naturgewalt hervorbrechen.

Hier scheint unsere Betrachtung also an unlösbaren Widersprüchen zu scheitern. Diese sind auf eine falsche Voraussetzung zurückzuführen, die den üblichen Erklärungsversuchen zugrunde liegt, und die nicht zur Seite geschoben werden durfte, ehe ihre unvermeidliche Konsequenz deutlich geworden war.

Wir haben uns nämlich bisher an die gangbare Vorstellung gehalten, daß die Behinderung in der Wunscherfüllung und im Willensvollzug schmerzhaft empfunden wird, daß dieser Schmerz feindliche Gefühle erweckt, und daß sich diese gegen die Person richten, von welcher die Behinderung ausgegangen war. Diese Vorstellung ist falsch. Jene strenge Bindung von Haßerzeugung und Haßäußerung an die Willensbehinderung ist durchaus nicht Regel, und die Fälle,

in denen die Stärke des gegen die störende Person gerichteten Feindschaftsgefühls der Stärke des gestörten Wunsches und der Kraft der Störung entspricht, sind verhältnismäßig selten. Nur in den konkreten Fällen widerrechtlicher (oder als solcher empfundener) Schädigung entsteht eine sozusagen normale Haßreaktion. Bei sorgfältiger Betrachtung stellen sich auch diese Fälle durchaus nicht so normal dar, als es den Anschein hat. Aber das kann erst etwas später erwiesen werden.

Vorerst haben wir festzustellen, daß Haßgefühle *fortwährend gegen Personen gerichtet und entladen werden, die an ihrem Entstehen unmöglich schuld sein können.*

Der Deutlichkeit halber sei hier ein Beispiel aus der Alltagspraxis erlaubt. Nehmen wir an, daß ein Kaufmann sich einen besonders lohnenden Geschäftsabschluß entgehen lassen muß. Sein glücklicherer Konkurrent wußte des Auftrags habhaft zu werden. Damit ist dem Kaufmann keinerlei Unrecht geschehen. Aber er ist in seinem Streben nach der Erfüllung eines sehr kräftigen Wunsches gestört worden. Das schmerzt ihn. Dieser Schmerz enthält zugleich ein Feindschaftsgefühl. Das möchte sich dann ganz natürlicherweise gegen den Konkurrenten richten, vermutlich unter der Vorstellung, daß dieser den Auftrag durch minderwertige oder unerlaubte Mittel erlistet hat. Das Feindschaftsgefühl hat aber keinerlei Aussicht, sich nach dieser Richtung hin äußern zu können. Der Kaufmann muß sich mit dem mächtigen Konkurrenten vertragen und ihm daher eher Freundlichkeiten als das Gegenteil erweisen. Er wird ihn vielleicht, wenn sich das Blatt einmal wenden sollte, noch in später Zeit seinen Ärger fühlen lassen, sogar in Fällen, in denen der Konkurrent selbst ihm dazu keinerlei Anlaß gegeben hat. Die Erinnerung an die frühere Schädigung kann als Rechtfertigungsgrund weiter leben und als solcher eine willkommene Gelegenheit bieten, einen Ärger abzureagieren, der von ganz anderer Seite her erzeugt war. Denn der Ärger hat das Bedürfnis, irgendwie und irgendwohin ein Ventil zu finden. Im vorliegenden Fall kann er also zunächst jedenfalls nicht gegen denjenigen gerichtet werden, der ihn erweckt hat. Aber gänzlich läßt sich ein Ausbruch feindlichen Gefühls nicht unterdrücken. Es sucht wenigstens *teilweise* einen Ausweg. Und zwar ergießt es sich über des Kaufmanns Personal. Das hat einen üblen Tag. Der Kaufmann

entdeckt tausend wirkliche oder eingebildete Fehler der Angestellten; womöglich konstruiert sich in seiner Vorstellung auch ihre Mitschuld am Verlust des Auftrags; vielleicht läßt er sich sogar dazu hinreißen, Fehler bei den Angestellten zu provozieren, um einen Vorwand zur Feindschaftsäußerung zu haben.

Bisher handelt es sich um die sofortige, wenn auch vielleicht nur teilweise Entladung eines Haßgefühls nach einer Seite, von der es nicht erregt war. Der alte Buchhalter aber weiß, daß solche Szenen öfter vorkommen. Manchmal kennt er den eigentlichen Grund, manchmal aber auch nicht. Er weiß, daß viele Widerwärtigkeiten in des Kaufmanns Privatleben eine ähnliche Wirkung haben, wie der verlorene Auftrag. Er weiß, daß selbstverschuldete Schädigungen, also etwa törichte und fehlgeschlagene Spekulationen von den gleichen Folgen begleitet sind; er weiß, daß sogar jedem menschlichen Einfluß fremde Schädigungen, wie Siechtum in der Familie, sich in Feindschaftsausbrüche gegen das Personal umsetzen können. Freilich entbehrt diese Umsetzung der Regelmäßigkeit. Der Ausbruch erfolgt durchaus nicht immer gleich. Auch steht er nicht immer im rechten Verhältnis zur Stärke des zugefügten Schmerzes. Ohne daß der Buchhalter, der die Privatverhältnisse seines Chefs genau kennt, einen dem Kaufmann besonders unangenehmen Vorfall festzustellen wüßte, werden auf einmal die gleichen Fehler des Personals, die zuweilen kaum eine Rüge hervorrufen, Anlaß zu den heftigsten Wutausbrüchen. Es scheint also fast, als ob dieser alle Nachteile, denen er ausgesetzt ist, alle Schmerzen, die er erleidet, in Feindschaftsgefühle umsetzt, welche sich manchmal zum Teil sogleich äußern, oft aber auch angesammelt werden; sie suchen von Zeit zu Zeit einen Ausweg, und dieser liegt in seinem Fall in der Richtung des geringsten Widerstandes; dabei scheint es noch zuweilen, daß der Ausbruch auf die Gelegenheit eines Fehlers wartet, um sich mit einem Schein von Berechtigung Luft machen zu können.

Wie dieses Beispiel zeigt, müssen wir uns von der gebräuchlichen Vorstellung losmachen, daß Haßgefühle nur als Reaktion auf erlittene Schädigung mit Richtung auf den Schädiger vorkommen. Vielmehr haben wir anzunehmen, *daß jeder Schmerz, jedes Unlustgefühl, von wem und wie auch erweckt, ob durch Schuld oder durch zulässiges Handeln eines anderen Menschen verursacht, ob durch eigene*

Schuld oder ohne jegliche Schuld, ja ohne irgendein menschliches Einwirken entstanden, die Tendenz hat, sich in ein Feindschaftsgefühl umzusetzen, sich gegen Nebenmenschen zu richten und sich möglichst gegen diese zu äußern.

Das Bild der in Feindschaften ringenden Menschheit weist also einen neuen Zug auf. Wir gewahren eine Menschenwelt, eine Ansammlung von äußerst schmerzempfindlichen Wesen, welche, in Schmerzen geboren, dazu verurteilt sind, sich aus übermächtigem Lebenstrieb an ein Dasein zu klammern, in dem auch für die Glücklichsten das Wollen und Verlangen nur Pein, die Nichterfüllung Marter, die Erfüllung Enttäuschung, Quelle neuen Verlangens, neuer Pein ist. Jedes Glück, seinem Wesen nach nur beseitigter Schmerz, erhöht wieder die Unglücksmöglichkeit, die Schmerzempfindlichkeit, und an seiner Dauer muß es zugrunde gehen. Eine unsichere Existenz ist von steten Gefahren umringt und von den unvorhergesehensten Wechselfällen bedroht; ein höchst verletzlicher Leib verursacht häufige und oft unerträgliche Schmerzen, während das am heftigsten gefürchtete, am tiefsten verabscheute Ereignis, der Tod, eine tägliche Drohung ist, die sich schließlich immer erfüllt. Dabei sind die Menschen noch aus körperlicher Schwäche und geistiger Armut gezwungen, so nahe beieinander zu leben, daß sie sich fortwährend im Weg stehen müssen.

Nicht nur diese unvermeidliche Reibung erzeugt Schmerzen, die sich in Feindschaftsgefühle umsetzen; man kann vielleicht sagen, daß sie nur einen geringen Teil der menschlichen Schmerzen ausmachen; denn schließlich sind die Mitmenschen, ganz anders als die dunklen Gewalten des Schicksals, mit menschlichem Gefühl begabt, also des Mitgefühls fähig und in viel höherem Maße als man es sich gewöhnlich klarmacht von dem Streben erfüllt, einander Schmerzen zu ersparen. Vielleicht kann man sogar noch weitergehen und sagen, daß in dem Auf und Nieder von Freude und Schmerz bei jedem Menschen in hohem Maße eine ursprüngliche Gegebenheit waltet, in welche die äußeren Geschehnisse nur akzentuierend eingreifen; jedenfalls aber setzen sich alle Schmerzen und auch gerade die, welche kein einziger Mensch verursacht haben kann, in Unfreundlichkeitsgefühle um, die auf Menschen projiziert werden:

Der gesamte Menschenschmerz muß als Menschenhaß in die

Menschengemeinschaft hineingetragen werden. Feindschaft ist auf Nebenmenschen projizierter Schmerz[1]).

Wir versuchen jetzt über den Mechanismus dieses Prozesses noch einige nähere Vorstellungen zu gewinnen. Die *Übertragung* von Feindschaftsgefühlen auf Menschen, die an ihrem Entstehen unschuldig sind, bietet, wie wir gesehen haben, keine allzu großen Schwierigkeiten. Es muß sich dazu nur die Vorstellung einer Schuld einstellen, welche die zukünftigen Objekte der Feindschaftsäußerung auf sich geladen haben sollen. Wenn es angeht, wird ein Zusammenhang zwischen der Entstehung des Schmerzes und einer Schuld der ausersehenen Feindschaftsobjekte konstruiert; ist das nicht möglich, dann können deren wirkliche Verfehlungen auf anderem Gebiete als Anlaß Dienst tun; aber die Schuldvorstellung entsteht auch ohne jeden objektiven Grund, da die Objekte ja immer schlechter Eigenschaften und böser Absichten geziehen werden können.

Weit beschwerlicher gestaltet sich die *Äußerung* der Feindschaftsgefühle. Unser Kaufmann kann zwar von Zeit zu Zeit seine Wut an seinem Personal auslassen; aber er kann es dabei im Wesentlichen nur mit bösen Worten kränken, während er vielleicht lieber dreinschlagen möchte; und die Notwendigkeit, sich brauchbare Hilfskräfte zu erhalten, zwingt ihn, die Geduld des Personals nicht auf eine allzu harte Probe zu stellen. Der Hassende muß die materielle Macht besitzen, anderen Personen Schmerz zuzufügen, und zwar möglichst ohne Aussicht auf Gegenschädigung. Diese Macht besitzt er normalerweise nur in geringem Maße, während dagegen in ganz normalen Fällen die Schmerzwirkung überwältigend sein kann. In unseren Verhältnissen verschafft manchmal die Justiz für die schwersten Schädigungen eine indirekte Rache; aller aus unpersönlichen Quellen stammende Schmerz findet überhaupt keine Vergeltung; und

---

[1]) Am quälendsten sind vielleicht die Schmerzen, die der Mensch durch sein eigenes Wesen leidet oder sich durch seine eigenen Taten zuzieht: Unzufriedenheit über mangelnde Fähigkeit, Ärger über eigene Fehler, Reue über eigene Verfehlungen, innerliche Zerfallenheit mit sich selbst. Auch das so entstandene Leiden muß sich als Haßgefühl gegen Nebenmenschen richten und da das Rechtfertigungsbedürfnis immer die Anknüpfungspunkte sucht, welche die Vernunft am ehesten befriedigen, richtet sich dieser Haß vorzugsweise auf Menschen, die dem Hassenden in den Punkten der Schmerzentstehung ähnlich sind; das sind naturgemäß in erster Linie die nächsten Familienmitglieder und danach die Volksgenossen; so haßt man in ihnen das, woran man selbst leidet und auf diese Weise entsteht der Haß als Projektionserscheinung in dem beschränkteren Sinn von *Weininger*.

außer dem verletzenden Wort, hier und da der List, und in sehr beschränktem Umfang der körperlichen Züchtigung, verfügt der Hassende nicht über andere Äußerungsmittel seiner feindlichen Gefühle. Selbst der Gebrauch dieser ganz inadäquaten Äußerungsmittel setzt noch den Besitz einer häufig fehlenden Macht oder Fähigkeit voraus.

Die Überzahl der Unfreundlichkeitsgefühle, und zwar gerade der stärksten, findet normalerweise keinen Ausweg, sondern wird aufgestaut.

Die moderne Psychologie hat uns mit der Erscheinung vertraut gemacht, daß die menschliche Seele Instinkte und Triebe enthält, welche unter die Schwelle des Bewußtseins gebannt, aber nicht in ihrer Kraft gebrochen sind, und immer wieder an die Oberfläche kommen können. Die Vorstellung dürfte nicht unberechtigt sein, daß alle in Haßsentiments umgesetzte Schmerzen ihren Weg in eine Art von Reservoir nehmen; dabei kann dann unentschieden bleiben, inwieweit sich im Reservoir selbst noch Veränderungsprozesse abspielen, welche etwa unter dem Einfluß von entgegengesetzten, also freudigen Empfindungen entstehen können.

Die populäre Auffassung der Dinge zeichnet sich selten durch Konsequenz im Denken, aber oft durch scharfe Beobachtung von Einzelheiten aus. Es ist eine ganz geläufige Vorstellung, daß jemand viel hat „schlucken" müssen, daß er daher „geladen" ist, daß ihm endlich einmal die „Galle überläuft", daß er seinem Ärger, seinem Haß, seiner Wut einmal „Luft machen muß". Damit ist auf einfache Weise das Bild angedeutet, das man sich in der Tat von diesen Zusammenhängen notwendigerweise machen muß. Alle Schmerzen, welcher Herkunft auch immer, setzen sich in Feindschaftsgefühle um, welche gewöhnlich nur zum kleinsten Teil und mit ganz ungenügenden Mitteln geäußert werden können. Sie stauen sich also auf. *Im Menschen sind stets Vorräte aufgestauter Haßsentiments vorhanden, die ihm primär eine starke Disposition zur Äußerung solcher Gefühle verleihen.*

Natürlich ist diese Disposition individuell und zu verschiedenen Zeiten verschieden, wie ja auch die Schmerzempfindlichkeit, die Geschicklichkeit und Art der psychischen Verarbeitung individuell verschieden sind. Aber vorhanden ist diese Disposition in jedem Menschen. Man hat dann anzunehmen, daß eine außerordentliche Zufuhr von

Haßgefühlen den Druck im Reservoir so sehr erhöht, daß die normalen kleinen Ventile nicht mehr genügen und ein gewaltsamer Ausbruch stattfindet; vor allem aber wird auch die eintretende Möglichkeit zur Entladung verborgene Feindschaftssentiments an die Oberfläche ziehen, und außerordentliche Möglichkeiten werden immer einen außerordentlichen und unvermutet großen Vorrat der heftigsten und gewalttätigsten Feindschaftsinstinkte zutage fördern.

Da im Menschen stets Haßvorräte aufgespeichert sind, kann sich deren Äußerung niemals in adäquater Weise gegen die ursprünglichen Erreger des Hasses richten, und in den seltensten Fällen gegen Personen, die mit dieser Erregung überhaupt im Zusammenhang stehen; vielmehr wird die Haßäußerung in die Richtung eines vorhandenen *Vorwandes* oder *Anlasses* geleitet. Welcher Art dieser Vorwand ist und worin seine Eignung zu dieser Funktion besteht, wird sich sogleich herausstellen. Vorläufig ist klar, daß die Haßäußerung, also die Entladung eines aufgestauten Vorrats von Feindschaftsgefühlen, selten im rechten Verhältnis zum Anlaß stehen kann; die Feindschaftsäußerung erscheint daher meist nicht nur unvernünftig und zwecklos, weil sie Gegenhaß erweckt und beim Fehlen einer starken Übermacht Aussicht auf Gegenschädigung eröffnet, sondern auch nach herrschenden Auffassungen als ungerecht, da die Tendenz stets vorhanden sein wird, von den aufgestauten Haßgefühlen mehr zu entladen, als der Anlaß rechtfertigt.

Nachdem dies festgestellt ist, können wir uns aufs neue dem „normalen“ Feindschaftsfall zuwenden, bei dem die Haßäußerung als berechtigte oder wenigstens begreifliche Reaktion auf erlittenes Unrecht, auf erlittene Schädigung, auf wirkliche oder angenommene *Schuld* der Gegenpartei erscheint. Denn es ist wichtig, festzustellen, wie sich dieser „normale“ Fall in das hier bereits umrissene Gesamtbild der Feindschaftserzeugung einfügt. Schon am Anfang dieses Kapitels wurde hervorgehoben, daß sich in der schädigenden und schmerzverursachenden Wirkung auch die allerschwerste Rechtsverletzung nicht von Unglücksfällen unterscheidet, an deren Eintreten jeder menschliche Einfluß unbeteiligt ist. Man könnte demnach in der Rechtsverletzung nichts anderes erblicken, als einen Unglücksfall, der seinen Weg zum menschlichen Opfer durch das Instrument eines Nebenmenschen genommen hat. Diese Betrachtungsmöglichkeit kann

uns vielleicht einen ruhigeren Einblick in das schwierige Schuldproblem gewähren.

Wenn wir auf die Rechtsverletzung und den Schmerz, den sie uns zufügt, mit einem heftigen Haßgefühl reagieren, welches den Wunsch enthält, seinem verbrecherischen Verursacher den Schmerz zu vergelten, dann leitet uns dabei die Vorstellung, daß der Täter uns den *Schmerz hätte ersparen können.* Wir betrachten es als seine *Schuld,* daß der freie Wille, den wir bei ihm voraussetzen, die uns schädigende Rechtsverletzung nicht unterlassen hat. Wir werden in unserem Verhalten durch die Erfahrung bestärkt, daß die Furcht vor der Schmerzerwiderung, die wir Rache oder Strafe nennen, unübersehbar viele schädigende Handlungen vor ihrem Zustandekommen unterdrückt hat. Und wir leiten aus dem angenommenen Vorhandensein der Schuld auch das *Recht* ab, dem Verbrecher Schmerz zuzufügen.

Sowohl unsere Haßreaktion als auch das Gefühl ihrer Berechtigung ist also an die Vorstellung vom Vorhandensein eines freien Willens geknüpft. Diese Vorstellung ist natürlich nicht das Produkt späterer gedanklicher Erwägung. Vielmehr empfindet der Mensch seinen Willen ganz instinktiv als frei, und diese Empfindung ist so gebietend, daß er sich im Grunde genommen überhaupt keine Handlung, kein Geschehnis, kein Naturereignis, keine Veränderung irgendwelcher Art in irgendwelchen Zuständen vorstellen kann, ohne sie der Einwirkung eines mit freiem Willen begabten Wesens zuzuschreiben. Verhältnismäßig späte gedankliche Entwicklung hat unter dem Drang widerspruchsvoller Tatsachen auch wohl auf das Walten eines blinden Geschickes geschlossen, aber selbst dieses Geschick trägt noch menschliche Willenszüge; und wo schließlich scharfe, vernunftgemäße Deduktion sich gezwungen sieht, die Annahme eines librum arbitrium abzuweisen, bleibt trotzdem in den tieferen und wichtigeren Regionen des Seelenlebens die Vorstellung vom Vorhandensein eines frei entscheidenden Willens in ungebrochener Kraft erhalten.

Daher wird eigentlich jeder Schmerz, ob man seine Ursache kennt oder nicht, als ein Unheil empfunden, welches ohne die böse Absicht oder wenigstens ohne die rücksichtslose Fahrlässigkeit eines mit freiem Willen begabten Wesens *vermeidlich* gewesen wäre. Und dieser Empfindung folgt immer, ob der Urheber des Übels bekannt ist oder nicht, das Verlangen, die Schmerzentfernungsmethode anzuwenden, die menschlichen Urhebern gegenüber als natürlich erscheint: die Pro-

duktion eines Feindschaftsgefühls, das zur Schädigung oder Vernichtung des Urhebers tendiert. Offenbar sind in diesem Schmerzentfernungswillen die ältesten Erfahrungen des Menschengeschlechtes verarbeitet: in Wirklichkeit wird der erlittene Schmerz durch die Rache natürlich nicht ungeschehen gemacht; aber die Vernichtung des Urhebers soll eine Wiederholung der Schädigung radikal unmöglich machen und die Schmerzvergeltung für künftige Fälle einen abschrekkenden Einfluß ausüben. Und die psychische Schmerzwirkung verliert viel von ihrer Kraft, sobald sie durch die Hoffnung gelindert wird, daß eine Wiederholung in der Zukunft als unwahrscheinlich betrachtet werden kann. Da aber die fernen, außermenschlichen Mächte, welche Schmerzen sachlichen Ursprungs verhängen, einerseits unerreichbar und unverwundbar sind, andererseits aber auch in den Tiefen der Seele als irgendwie menschlich beeinflußt empfunden werden, ist es naheliegend, daß jeder Schmerz in Feindschaftsäußerung gegen Menschen, die doch immer irgendwie im Wege stehen und die jedenfalls getroffen werden *können,* seine als dringendes Bedürfnis empfundene Erleichterung und Beruhigung sucht.

Diese Schmerzentfernung durch Schädigung von Menschen, bei denen ein freier Wille vorausgesetzt wird, ist von *Rechtsvorstellungen* begleitet. Sie sind ein Produkt des menschlichen Gemeinschaftslebens und verursachen das *Rechtfertigungsbedürfnis,* das sich bei jeder Feindschaftsäußerung, ja schon bei der ersten Richtung des Feindschaftsgefühles notwendigerweise einstellen muß.

Der Mensch unterscheidet naturgemäß im Tun und Lassen seines Nächsten zwischen dem, was ihm selbst angenehm, und dem, was ihm nicht angenehm ist. Er versieht diese Handlungen mit einer Bewertung und nennt die angenehmen gut, die unangenehmen böse. Das Unangenehme versucht er zu verhindern; er läßt es nicht zu. Die vorherige Ankündigung der Unzulässigkeit heißt Verbot. Wer ein Verbot übertritt, tut, was verboten ist, und setzt sich der Strafe des Verbietenden aus. Besitzt dieser die nötige Autorität, um seinen Geboten und Verboten allgemeine Gültigkeit zu verschaffen, dann werden diese zu anerkanntem Recht und ihre Übertretung zur Rechtsverletzung. Nun würde jeder geneigt sein, dem Nächsten alles zu verbieten, was sich dem eigenen unbeschränkten Willensvollzug widersetzt, auch wenn sich dieser auf die Arbeitskraft, den Arbeitsertrag oder überhaupt auf die Existenz des Nächsten erstreckt. So wird eine gewisse gegen-

5

seitige Abgrenzung notwendig, welche feststellt, wie weit der eigene Willensvollzug den des Nächsten einschränken darf. Die Handlung, die innerhalb dieser Grenzen bleibt, ist rechtmäßig, die, welche die Grenzen überschreitet, ist unrechtmäßig.

Diese Abgrenzungen wurden zunächst immer von den Stärksten auferlegt und daher zuungunsten der Schwächeren gezogen. Damit wird in der Rechtsnorm selbst schon etwas festgelegt, was von dem Schwächeren als Unrecht empfunden werden muß. In diesem Punkt ist theoretisch ein Ausgleich möglich: das Gesetz ist sehr wohl denkbar, das alle Menschen gleichmäßig schützt und gleichmäßig in der Willkür einschränkt. Dagegen kann sich das Gesetz nur auf die allergröbsten Schädigungen beziehen; unermeßliche Gebiete von Kollisionsmöglichkeiten entbehren jeder Rechtsbegrenzung, und in Milliarden von Zusammenstößen des täglichen Lebens wird darüber gestritten, auf welcher Seite Recht oder Unrecht sei. Selbst sorgsam kodifizierte, bis in alle Details ausgearbeitete und ausführlich interpretierte Gesetze können nicht verhindern, daß sich im konkreten Fall Beteiligte und Rechtsgelehrte um ihre Anwendung streiten müssen. Diese Unsicherheit beruht in der Hauptsache nicht darauf, daß die immer verallgemeinernde Norm den konkreten Einzelfall in seiner komplizierten Eigenart nur schwer zu fassen vermag, sondern ist vornehmlich im *inneren Unrecht* begründet, das der Norm notwendigerweise anhaftet.

Selbst das äußerste ethische Prinzip nämlich, das sich zur Inkorporation in ein Gesetz eignet, kann nur vorschreiben, diejenigen Handlungen dem Nächsten gegenüber zu unterlassen, von denen man selbst verschont sein möchte, und diese Norm kann sich im besten Fall nur *gleichmäßig* auf Verhältnisse beziehen, die in sich selbst *ungleichmäßig* sind und daher von der angewendeten Norm ungleichmäßig getroffen werden. Derjenige, den das Schicksal seinem glücklicheren Nächsten gegenüber zurückgesetzt hat, bleibt bei gleichmäßiger Anwendung der Norm im Nachteil und empfindet diesen an sich schon als Unrecht. Denn das, was uns als menschliche Einwirkung aufs äußerste erbittert, vollzieht die Natur, das Schicksal, die Gottheit oder der Zufall, jedenfalls eine außermenschliche Macht, mit einer grausamen Willkür, die in der Sphäre menschlicher Rechtsvorstellungen als unerhörtestes Unrecht erscheinen müßte. Ungleichheit des Güterbesitzes kann noch der menschlichen Gesellschaft vorgewor-

fen werden; Ungleichheit des Verstandes, der Kraft, Schönheit, Widerstandsfähigkeit usw. entsteht ohne jede menschliche Einwirkung; sie bedeutet für die minder Begabten die denkbar schwerste Schädigung und für die Bevorzugten ein *Vorrecht,* dessen Vernichtung von keiner ethischen oder Rechtsnorm zugelassen werden kann, während weder die Rechtsnorm, noch sogar positiv altruistisches Verhalten in der Form von Hilfe und Unterstützung imstande sind, das Unrecht der Natur oder des Schicksals, welches ja auch im Laufe des Lebens oft verheerend eingreift, in irgendwie zureichender Weise an den *Entrechteten* gutzumachen.

In einer gewiß hochentwickelten Vorstellung wie der von der sozialen Gerechtigkeit kommt jedenfalls in der Sphäre des Güterbesitzes das Bewußtsein zum Durchbruch, daß als Recht keineswegs nur eine gewisse Schonung, sondern eigentlich dasjenige Maximum an Glück gefordert wird, dessen Vorhandensein man bei den Glücklichsten annimmt. In Wirklichkeit ist eben die instinktive, aber auch bei hoher Entwicklung durchaus ungebrochene Rechtsvorstellung egozentrisch orientiert; sie hält das Angenehme für zulässig, und vor allem das Unangenehme für unzulässig. Daher glaubt jede Partei im Recht zu sein und mißt der Gegenpartei die Schuld zu. Das geschieht im Zentrum des Vollbewußtseins bei allen Konflikten, die nicht an Hand der Norm einwandfrei entschieden werden können; aber auch der notorische Verbrecher reagiert psychologisch nicht anders als jede in einen Konflikt geratene Partei. Er beugt sich vielleicht vor der Wucht der Normen, deren Verletzung vom allmächtigen Gesetz der Gemeinschaft verboten ist; aber dennoch empfindet er seine gerichtlichen Verfolger als seine Feinde, gegen die er sich zur Wehr setzen muß; seine Handlung betrachtet er als eine berechtigte Reaktion gegen eine Gesellschaft, die ihm sein rechtmäßiges Glück vorenthalten hat und ihn nun listig im Netz ihrer heimtückischen Gesetze fängt; allenfalls empfindet er seine Tat als Antwort auf das Unrecht, das ihm ein ungerechtes Geschick zugefügt hat; und in letzter Linie wird er jedenfalls bestrebt sein, seine eigene Schuld zu verneinen, indem er sich auf die übermächtigen Umstände beruft, welche seine Tat herbeigeführt haben. Denn solche die Tat zwangsmäßig bedingende Faktoren wirken naturgemäß als eine Ausschaltung des freien Willens und dadurch *ent*schuldigend. Dieser Schuldlosigkeit gegenüber erscheint dann die gerichtliche Verfolgung als eine unberechtigte Rache,

5*

als ein Unrecht, auch wenn sich diese Empfindung beim Verbrecher nicht immer bis ins Zentrum seines Vollbewußtseins heraufarbeitet[1]).

Auf diese Weise fehlt jeder Partei das Schuldbewußtsein, während mindestens noch eine tiefste seelische Regung der Gegenpartei die Schuld zuschiebt[2]).

In diesem Zusammenhang muß darauf hingewiesen werden, daß auch die Darstellung einer Handlung als Aggression oder Abwehr über die Schuldfrage nichts Objektives aussagt. Angriff und Verteidigung sind ursprünglich taktische Begriffe, werden auch jetzt noch so verwendet und bilden nur in diesem Sinne einen objektiv

---

[1]) Hier offenbart sich die hinreißende Gewalt egoistischer Einstellung, die sich aus der Natur des menschlichen Bewußtseins ergibt. Auf seinen Nächsten wendet der Mensch die Schuldvorstellung mit selbstverständlichster Unerbittlichkeit an, während er sie im eigenen Fall eliminiert, und zwar nötigenfalls mit einer Flucht in die Einsicht eigener Willensunfreiheit, die ihm im übrigen vollkommen verschlossen bleibt. Dabei muß man sich immer deutlich vergegenwärtigen, daß die erwägende Reflexion, die hinterher das Widervernünftige derartiger Einseitigkeit feststellen könnte, durchaus machtlos ist, und keine auf dem Wege des Nachdenkens erworbene Einsicht kann verhindern, daß sich die psychischen Reaktionen immer wieder in der durch die Eigenart des Bewußtseins gebotenen Weise einstellen.

[2]) Scheinbar zwar folgt Schuldbewußtsein nicht nur auf Gesetzesübertretung, sondern auf Übertretung jedes Verbots, ja auf Nichtachtung von respektgebietenden Wünschen. Dieses Schuldbewußtsein ist aber nur *Furcht* vor Strafe, Tadel, Kritik, ja vor leichtester Unmutsäußerung. Sie tritt ein, auch wenn die Gültigkeit der verletzten Norm oder die Berechtigung der drohenden Mißbilligungsäußerung durchaus nicht anerkannt wird. Freilich ist die Macht der menschlichen Gesellschaft und ihrer Zensur überwältigend; die Furcht vor ihrer Unerbittlichkeit ist tief in die menschlichen Seelen hineingehämmert und kann auch den nicht ertappten Verbrecher so zermürben, daß er von selbst zugrunde geht, sich der Rache, welche Gerechtigkeit heißt, selbst ausliefert, um der Furcht vor ihr ledig zu sein, oder gar sich selbst absichtlich peinigt, vielleicht ums Leben bringt. Denn die Kraft der Drohung ist umso schrecklicher, als ihr Vollzug ja auch von überirdischen Instanzen befürchtet wird, die in Schicksalsschlägen und Höllenqualen Waffen von unberechenbarer Schärfe besitzen; und da in der menschlichen Rechtsvorstellung Schmerz für Schmerz gefordert wird, versucht der eingeschüchterte Sünder wohl, sich mit freiwilligen Schmerzen von den angedrohten Qualen loszukaufen. Wie tief die menschliche Vorstellungswelt von der Furcht vor dem Schmerz als Strafe durchdrungen ist, beweist der schwunghafte Handel in Schmerzen, den auch der normal-anständige Mensch mit seinem Schicksal treibt; er fürchtet drohende Schläge als Strafe für bekannte oder unbekannte Verfehlungen und bringt freiwillige Opfer dar, fügt sich also kleine Schmerzen zu, um die Drohung der großen abzuwenden. Aber als maßgebendes Element wirkt in alledem nicht ein spontanes Schuldbewußtsein, sondern Furcht vor angedrohter Strafe. Diese Furcht schließt ein Gefühl wirklicher und tieferer Schuldlosigkeit nicht aus.

feststellbaren Gegensatz. Wenn zwei Parteien einander gegenüberstehen, greift diejenige an, welche einen Ruhezustand unterbricht und mit Schädigungsabsichten gegen die andere Partei vorgeht. Die Gegenpartei kann sich durch die Flucht, durch Anwendung passiver Schutzmittel oder durch eine Gegenaktion der beabsichtigten Schädigung entziehen. Sie verteidigt sich. Über die Rechtsposition der Parteien ist aber damit nichts ausgesagt. Der durch den Angriff unterbrochene Ruhezustand kann auf früherem Unrecht beruhen; die Verteidigung kann sich der Wiedergutmachung des Unrechts widersetzen. Die Polizei, welche den Verbrecher verfolgt, befindet sich im Angriff; der Verbrecher, der sich gegen die Polizei verteidigend zur Wehr setzt, handelt unrechtmäßig. Objektiv gesehen ist Angriff und Verteidigung nur ein Unterschied in der taktischen Kampfbewegung.

Aber da der Mensch subjektiv vor allem in seiner Freiheit nicht gestört zu werden wünscht, jedenfalls innerhalb des ihm gesetzlich zustehenden Gebiets, wird Angriff unter dem Namen von Aggression mit Verletzung des Schonungsgebiets identifiziert und als etwas Verabscheuenswertes gebrandmarkt. Welches diese rechtmäßigen Grenzen sind, kann freilich nur (und nur für einzelne Angelegenheiten) formell juristisch festgestellt werden; diese Feststellung schließt nicht aus, daß sie von der verletzenden Partei als unrechtmäßig und selbst die Übertretung formell sanktionierter Verbote innerlich als eine rechtmäßige Handlung empfunden wird. Eine solche Handlung erscheint dem Handelnden dann als eine Abwehr gegen ein wenn auch vielleicht gesetzlich sanktioniertes Unrecht, und in Wirklichkeit will man mit Charakterisierung der gegnerischen Handlung als Aggression nur diese für schuldig erklären, und die eigene Handlung als Abwehr für berechtigt.

Diese wunderliche Subjektivität ist möglich, weil die objektive Entscheidung höchstens feststellen kann, ob formelle Gesetze verletzt worden sind, aber nie, inwieweit das Gesetz für die Parteien den Charakter innerer Rechtmäßigkeit hat; denn diese beruht auf der Vorstellung von einem Minimum an Schmerz und einem Maximum an Lust, deren Gleichgewicht innerhalb der Menschheit nicht vorhanden ist, aber auch nicht nachzuweisen wäre. Diese rein psychischen Empfindungen sind ja auch durchaus nicht nur das Resultat menschlicher Handlungen, sondern auch von Einwirkungen, innerhalb deren die Handlung des Nächsten nur eine teilweise, vielleicht ganz untergeord-

nete Bedeutung hat. *Hinsichtlich der Rechtsvorstellungen ist die menschliche Handlung in einen Komplex von Geschehnissen außermenschlichen Ursprungs einbezogen, hat darin aber eine Ausnahmeposition bekommen, weil sie als das Resultat freier Willensentscheidung empfunden wird und ihr unerwünschter Effekt daher als Schuld wirkt.*

Diese Schuld, an der die ganze Vorstellungswelt der Feindschaft hängt, hat in ihrer sonderbaren Ausnahmestellung die Denker und besonders die Rechtsphilosophen immer wieder vor unlösbare Probleme gestellt; merkwürdigerweise ist es das moderne Strafrecht, das noch über die bei weitem sichersten Beurteilungsnormen verfügt, und in welchem sich eine Auffassung Bahn bricht, welche dem Schuldbegriff die objektive Gültigkeit raubt und ihn als ein rein subjektiv-psychologisches Vorstellungselement entlarvt. Das Strafrecht hat zunächst berauschende Mittel als einen Faktor gelten lassen, welcher die menschliche Willensentscheidung unfrei macht, und darum den Verbrecher, der unter ihrem Einfluß gehandelt hat, von Strafe befreit. Neuerdings aber wird auch seine Umgebung, sein Gefühlsleben, seine Vorstellungswelt, seine Vergangenheit als ein die verbrecherische Handlung bestimmendes Element in Betracht gezogen; und es ist deutlich, daß man bei diesem Verfahren an einem willkürlichen Punkte haltmachen kann, aber es ist ebenso deutlich, daß bei konsequenter Durchführung dieses Gedankens die Freiheit des Willens und damit die *Schuld* als Folge bösartiger freier Willensentscheidung ganz verschwindet. Die Tat sinkt dann einfach zum Produkt der sachlichen Faktoren herab, die zusammen die Willensentscheidung hervorgebracht haben; und wenn drohende Strafe ein Faktor ist, welcher das Zustandekommen einer Willensentscheidung mit verbrecherischer Wirkung oft verhindert, dann beweist das begangene Verbrechen nur die überwältigende Kraft der Faktoren, welche die Tat unter Überwindung der meist doch recht kräftigen Furchtgefühle zustande gebracht haben. Diese Erkenntnis, die übrigens keineswegs neu ist, setzt sich in ihrer ganzen Konsequenz schwerlich durch, weil sie den stärksten menschlichen Vorstellungen zuwiderläuft, und der Schutz der Gesellschaft gegen Menschen, die nicht über genügende Hemmungen ihrer antisozialen Instinkte verfügen, immer eine Notwendigkeit bleibt. Aber instinktiv ist der Sachverhalt von jeher richtig empfunden worden: nicht umsonst besteht die *Entschuldigung* in einer Wie-

dergabe der Vorgeschichte, welche zur Tat führte, ihrer *Entstehungsgeschichte.* Sie legt die verursachenden Faktoren sachlicher Art bloß, und wer ihre zwingende Kraft begriffen hat, fühlt sich geneigt, die Schuld des Täters zu verneinen. Tout comprendre c'est tout pardonner.

In Massenkonflikten ist der Eindruck eigentlicher Schuldlosigkeit viel augenfälliger als im Einzelfall, und sie bilden darum auch häufiger den Ausgangspunkt zu objektiven Erklärungsversuchen. Die sachlichen Faktoren, welche die Handlungen der Massen bestimmen, treten weit deutlicher zutage, und hinter dem menschlichen Handeln erhebt sich weit über jede Schuld das Walten eines Geschicks, dessen Sinn wir nicht begreifen können, weil es wahrscheinlich nicht das besitzt, was wir uns nach Analogie unserer menschlichen psychischen Vorgänge darin als vorhanden vorstellen.

Die menschliche Schuld verliert damit nicht jede Realität, aber diese ist ganz anderer Art, nämlich eine psychische Realität im Bereich menschlichen Gemeinschaftslebens. Sie erscheint uns in ihrer eigentlichen und tief tragischen Bedeutung, welche die größten Dramatiker aus ihren besten Schöpfungen haben sprechen lassen: als der Makel, welcher auf dem Menschen zurückbleibt, den das gleiche Schicksal, das sich mit erhabener Gleichgültigkeit zum gleichen Zwecke so vieler *sachlicher* Mittel bedient, als Instrument benützt hat, um einem anderen Menschen Schmerz zuzufügen. Der Schuldbegriff, auf dem die „normale" Feindschaftsreaktion beruht und ohne dessen Vorstellung überhaupt keine Feindschaftsäußerung erfolgt, erweist sich als ein bloßes psychologisches Vorstellungselement, das aus den Notwendigkeiten menschlichen Gemeinschaftslebens entstanden ist. Denn der soziale Wert der Schuldvorstellungen und der Rechtsvorstellungen, die ihm eine wenn auch sehr gebrechliche Anwendungsbasis geben, ist ohne Zweifel bedeutend. Das Verantwortlichkeitsgefühl, das Bewußtsein also, für seine Taten zur Rechenschaft gezogen zu werden, ist ein sachlich bestimmender Faktor, der die Menschen zum Unterlassen von so viel schädigenden und zur Verrichtung von so viel förderlichen Handlungen veranlaßt, daß ohne die Schuldvorstellung ein Bestand menschlicher Gemeinschaft schwer denkbar ist.

Aber Ursache der Feindschaft ist die Schuld nicht. Feindschaft ist nur umgesetzter Schmerz, der aus psychologischen Notwendigkeiten zum Zwecke seiner Entfernung auf Menschen projiziert werden muß. Dieser Schmerz wird teilweise freilich von Menschen verursacht, aber

zum großen Teil ist er sachlichen Ursprungs. Nicht die Schuld macht die Erde zu einem Schlachtfeld, auf dem der Kampf mit unblutigen Mitteln nie, der mit blutigen Mitteln nur durch die Erschöpfungspausen, welche wir Frieden nennen, unterbrochen wird; sondern psychologische Notwendigkeiten zwingen den Menschen, seinen Schmerz als Haß unter seine Mitmenschen zu tragen. Dabei ist der Schuldbegriff reines Vorstellungselement, und zwar ein Element von großer sozialer Bedeutung, dessen psychologischer Einfluß auch durchaus beherrschend ist.

Denn in Wirklichkeit ist der Glaube an die Schuld als Realität und als verursachendes Element von Handlungen mit Schmerzwirkung durch keinerlei Denk- und Erwägungseinflüsse zu erschüttern. Der Charakter dieser Vorstellung ist so zwingend, daß der Mensch gerade den umgekehrten Weg geht und nicht etwa den sündigen Nächsten als bedauernswertes Instrument eines blinden und unheilvollen Geschicks, sondern im Gegenteil einen Schicksalsschlag als Tat eines menschlichen oder menschenartigen Urhebers betrachtet, der unter menschlichen Vorstellungen von Recht und Schuld handelt. Erleidet der Mensch Schmerzen, für die er keinen menschlichen Urheber festzustellen vermag, dann sucht er erst argwöhnisch unter seinen Nächsten den heimlichen Missetäter, dem er dunkle Machinationen, geheime Kräfte, ein Bündnis mit dem Teufel, Zauberei, Hexerei und dergleichen mehr zuschreibt. Allenfalls entschließt er sich zu der Annahme, selbst durch bekannte oder unbekannte Sünden eine rächende Gottheit erzürnt zu haben, die ihm den Schmerz nunmehr als Strafe zufügt; aber er *muß* sein Geschick und Schmerz und Lust, mit denen dieses sich seiner Seele einprägt, in seine menschlichen Rechtsvorstellungen einreihen. Ein Geschehen, das weder menschliche Empfindungen berücksichtigt, noch durch menschliche Rechtsvorstellungen geleitet wird, ist ihm unfaßbar. Auch wenn er sich zur Annahme eines solchen überreden möchte, wird ihm beim ersten konkreten Vorkommnis sein tieferes Seelenleben keinen Glauben schenken.

Die Macht der Schuldvorstellung ist denn auch so unwiderstehlich, daß jede Feindschaftsäußerung, ja sogar die bloße Feindschaftsempfindung das unabweisbare Bedürfnis hat, sich in einer anerkannten, angenommenen, erdichteten oder wenigstens für die Zukunft befürchteten Schuld ihres Objektes gerechtfertigt zu sehen.

Suchen also Schmerzen sachlichen Ursprungs, oder solche, die

einem menschlichen Urheber aus irgendwelchen Gründen nicht vergolten werden können, oder, wie in der Regel, akkumulierte Feindschaftsgefühle heterogenen Ursprungs nach Richtung und Entladung, dann stellen sich zur Rechtfertigung jene stark fiktiven Beschuldigungen als Rechtfertigung ein, welche uns bei der Besprechung antisemitischer Erscheinungen aufgefallen sind; beim präsumtiven Objekt der Feindschaft werden schlechte Eigenschaften und böse Absichten angenommen, wenn ihm nicht selbstersonnene Übeltaten angedichtet werden.

Tritt dagegen der Fall ein, daß ein deutlich erkennbarer menschlicher Urheber eine Schädigung verursacht, denn *fällt das immer vorhandene und immer äußerungsbereite Haßgefühl über diese vor dem Bewußtsein so stark als berechtigt legitimierte Entladungsmöglichkeit her, der sich die Äußerung selbst, wo diese technisch möglich ist, anschließt.* Es entsteht also eine „normale" Haßreaktion. Handelt es sich dabei überdies um eine flagrante Verletzung *anerkannter Normen,* dann stürzt sich auch das Haßäußerungsbedürfnis ganz Unbeteiligter auf solch eine glänzende Gelegenheit legitimer Haßäußerung. Hinter dem ertappten Dieb jagt eine entrüstete und wutschnaubende Menge her, die wahrscheinlich manchen Dieb in ihrer Mitte zählt, und der jedenfalls an dem Bestohlenen nicht das mindeste gelegen ist. Und die Cowboys schießen einem erwischten Pferdedieb aus reinem Haßäußerungsbedürfnis so viel Kugeln durch den Leib, als sie in ihren Revolvern haben, selbst wenn der arme Schlucker längst gehängt ist. Oft will sich die Menge nicht einmal mit der Ablieferung des Verbrechers an die Justiz begnügen, weil sie nach unmittelbarer Haßentladung lechzt; und wenn die Leidenschaften stark genug aufgewühlt sind, wenn also in stark bewegten Zeiten außergewöhnliche Äußerungsmöglichkeiten die verborgenen Haßsentiments schwerster Art an die Oberfläche gelockt haben, wird das Opfer, das sich eines besonders aufreizenden Verbrechens schuldig gemacht hat, von der aufgepeitschten Masse nicht einmal gleich ums Leben gebracht, sondern langsam zu Tode gequält, weil so intensivste Haßäußerung länger fortgesetzt werden kann, als bei sofortiger Ermordung des Opfers.

Auch bei der normal erscheinenden Haßreaktion ist von einem bestimmten oder gerechten Verhältnis zwischen der erlittenen Schädigung und der geäußerten Feindschaft keine Rede. Auf die gleiche Schädigung reagiert nicht nur der eine heftig, der andere kaum, sondern

dieselbe Person reagiert auf ganz die gleiche Schädigung einmal heftig und ein anderes Mal überhaupt nicht. Denn weit weniger von der Art und Kraft des zugefügten Schmerzes, als vom Zustand des psychischen Reservoirs und der Äußerungs*möglichkeit* hängt die Reaktion ab. Sie wird von der Art und Kraft gerade äußerungsbereiter Haßgefühle bestimmt, die ihrerseits wieder von vorhandenen Lustgefühlen abgeschwächt sein können. Aber die äußerungsbereiten Haßgefühle finden bei Schädigungen, die von deutlich erkennbaren Personen ausgehen, eine *befriedigende Richtung,* da die komplizierte Operation der immerhin von der Vernunft beanstandeten Fiktionsvorstellungen überflüssig wird und sich der Haßäußerungswille unter höchst legitimer Schuldvorstellung auf eine erkennbare Schmerzensursache richten kann; bei Verletzung sanktionierter Normen besteht überdies eine bei geordneten Justizverhältnissen zwar meist nur indirekte, aber dann auch gefahrlose *Äußerungsmöglichkeit.*

So kann es dann zuweilen *scheinen,* daß die Haßreaktion ungefähr dem Grade der erlittenen Schädigung entspricht, und daß außerhalb des psychischen Haßreservoirs, durch Kurzschluß sozusagen, jene direkte, „normale" Haßreaktion stattgefunden habe. Dies ist indessen nur Schein; auch dieser Prozeß geht durch das psychische Reservoir, in dem Schmerz in Haß umgesetzt wird, und erfährt den Einfluß der dort herrschenden Zustände. Auch bei der „normalen" Haßreaktion wird erlittener Schmerz in Feindschaftswillen umgesetzt und bildet einen Teil der äußerungsbereiten Feindschaftssentiments; aber die leichte Erkennbarkeit des Schmerzurhebers und die dadurch erleichterte Bildung der Schuldvorstellung erlauben eine sofortige Richtung der vorhandenen Haßgefühle auf den Verursacher der Schädigung. Ohne Zweifel trägt auch die Schmerzzufügung menschlichen Ursprungs zur Bildung des Feindschaftsvorrats bei, aber es ist ernstlich zu bezweifeln, ob sie daran einen großen Anteil hat; *ihre wirkliche Bedeutung liegt vielmehr in der ungehemmten Bildung einer legitimen Schuldvorstellung,* welche sie ermöglicht, und in der Richtungsmöglichkeit, welche sie dadurch den äußerungsbereiten Feindschaftssentiments verschafft.

Wir haben nun eine Vorstellung vom Ursprung der Feindschaften gewonnen, welche weniger schwer mit Unbegreiflichkeiten belastet ist, als diejenige, welche man sich gewöhnlich davon macht. Im ganzen erscheint der Haß den Menschen sinnlos und als ein Übel, das

sich beseitigen lassen müßte. Immer wieder kommt man zu der Schlußfolgerung, daß die Menschen, wie sehr sie sich zuweilen im Weg zu stehen scheinen, doch aufeinander angewiesen sind; ein friedliches Zusammenleben scheint bei etwas gutem Willen leicht möglich. Aber alle Bemühungen, dies bescheidene Ideal zu verwirklichen, waren bisher zum Scheitern verurteilt, ja wurden sogar ergiebige Quellen von Feindschaft und Streit. In ausgesprochen tragischer Weise muß der Mensch seine Schmerzen sachlichen Ursprungs, die er entfernen will, statt dessen vervielfältigen, indem er sie an seinen Mitmenschen zu rächen versucht; er erweist sich als ein Wesen, das stets mit feindlichen Sentiments geladen ist, welche Richtung und Äußerung suchen.

Die *Möglichkeit* der Richtung und Äußerung hängt von den verschiedenen hier besprochenen *Bedingungen* ab. *Es sind diese Bedingungen, welche die A n l ä s s e* der Feindschaftsäußerungen bestimmen. Und da sie nach der Art ihrer Funktion ein *Motiv* für die Äußerung liefern müssen, *erscheinen die Anlässe so häufig als Ursache der Feindschaftsäußerung,* werden daher mit der wirklichen und tieferen Ursache der Feindschaft ganz natürlicherweise verwechselt.

So kommt es, daß vorzugsweise das Erwerbsleben und darüber hinaus das menschliche Begehren im allgemeinen für die Ursache der Feindschaften gehalten wird. Denn in ihrem Bereich stellen sich zahllose Kollisionen ein, die als Schädigung empfunden werden und sich auf bestimmte erkennbare Personen zurückführen lassen, also die leichte Bildung von befriedigenden Schuldvorstellungen ermöglichen. In der Schranke, welche der Nächste dem unendlichen Begehren setzt, und in der Drohung, die vom Begehrenden gegen den Besitzer ausgeht, findet der suchende Haß eine einleuchtende Rechtfertigung seines Vorhandenseins, eine Richtung seines Äußerungsbedürfnisses und oft genug eine Äußerungsmöglichkeit. Beides findet er weiterhin in der Kollision der egoistischen Willenseinheiten überhaupt. Die Neigung des Fremdwillens, den eigenen zu unterdrücken, und der Zwang, sich fortwährend fremdem Willen fügen zu müssen, sind dem immer sprungbereiten Haß willkommene Möglichkeit der Richtung und freudig begrüßter Anlaß zur Äußerung. Weit jenseits aller Normen bleibt der Vorwurf egoistischer Rücksichtslosigkeit eine immer offene, unendlich oft benützte Beschuldigungsmöglichkeit gegen leicht

erkennbare Personen, und damit auch die Rechtfertigung, deren der Haß bedarf, um Richtung und Äußerung zu finden.

Diese Betrachtung war für die Zwecke unserer Arbeit unumgänglich[1]; da sie aber im besonderen der Erforschung einer Gruppenfeindschaft dient, sind für uns fernerhin die Fälle der direkten, „normalen Haßreaktion" von geringerer Bedeutung, da diese, genau genommen, nur in individuellen Verhältnissen vorkommen; uns interessieren vielmehr die Fälle, in denen auch vom Schein einer direkten Haßreaktion keine Rede ist, in denen vorhandene Haßgefühle *keine oder nur unzureichende Äußerungsmöglichkeiten finden.*

Oben wurde das Beispiel eines Kaufmanns angeführt, der sein Personal als Sündenbock gebraucht, wie das populär heißt. Das sind die bedauernswerten Wesen, denen für jede erlittene Schädigung die Schuld aufgebürdet wird, wenn es irgend angeht, und an denen man jedenfalls die gerade vorhandene Wut ausläßt, auch wenn man ihnen an dem Schmerz, der im Augenblick dominiert, keine Schuld zuschreiben kann. Die Wehrlosigkeit und Abhängigkeit des Sündenbocks verleitet zu diesem Mißbrauch. Nun bleibt aber die Möglichkeit dieses Mißbrauchs in der Praxis immerhin beschränkt, wie schon dargetan wurde. Gesetzliche Verbote, die Zensur der Gesellschaft und eigenes egoistisches Interesse zwingen die Haßäußerungsmöglichkeit in meist enge Grenzen. Zudem hat nicht jeder Sündenböcke zur Verfügung. Nur eine kleine Minderheit besitzt Untergebene, und die Hausgenossen des Menschen eignen sich im allgemeinen besonders schlecht zur Funktion des Sündenbocks. Zwar ist das nahe Zusammenleben in der Familie von fortwährenden Reibungen begleitet, die an sich die Äußerung von Unfreundlichkeitssentiments außerordentlich zu begünstigen scheinen, weil die zur Äußerung erforderlichen Schuldvorstellungen immer reichlich geliefert werden. Dem steht aber eine Schonungsnotwendigkeit gegenüber, die nicht nur verstandesmäßig als solche begriffen wird, sondern die sich auch in der Gefühlswelt zu Freundschaftssentiments von oft bedeutender Stärke umgesetzt hat.

Wir erinnern daran, daß die menschliche Gemeinschaft auf der Hilflosigkeit des isolierten Individuums beruht. Gegenseitige Hilfe

[1]) Die prinzipiellen Feststellungen über Platz und Bedeutung der Rechtsvorstellungen innerhalb der Feindschaftserscheinungen mußten im Rahmen der vorliegenden Arbeit natürlich auf das *allernotwendigste* beschränkt werden.

und Unterstützung ist daher eine der wichtigsten Aufgaben und der elementarsten Notwendigkeiten beieinander lebender Menschen. Diese Hilfe wird nicht immer in dem Maße gewährt, wie es der Mensch in dem Augenblick wünscht, da er ihrer am meisten bedarf; aber in Wirklichkeit helfen sich die Menschen nicht nur in den regelmäßigen und besonderen Fällen gänzlicher Hilflosigkeit, sondern auch zur Erlangung des Unterhalts, zur Abwendung sachlicher Gefahren, zur richtigen Erfüllung fast aller wichtigen Lebensfunktionen.

In diesem Verhältnis gegenseitiger Hilfeleistung spielt die allernächste Umgebung des Menschen eine besondere Rolle. Diese Nebenmenschen, zu denen das Individuum in einem engen Verhältnis der speziellen Hilfeleistung bei den intimen körperlichen und geistigen Nöten des Daseins steht, verkörpern für ihn gewöhnlich das Beste und Kostbarste, was ihm die Menschengemeinschaft zu geben hat. Sie schenken ihm und es schenkt ihnen die reichsten Gefühle der Freundschaft, Zuneigung, Liebe; die edelsten Instinkte der Hilfsbereitschaft und Aufopferung betätigen sich in diesem Kreise. Die Kluft zwischen den einsamen Einzelwesen ist hier bis zu einem gewissen erreichbaren Grade überbrückt; infolge zahlreicher Verbindungsfäden ist Leid und Freude des einen auch Leid und Freude des andern.

Freilich machen sich gerade im engsten Kreise viele der leichten und leichtesten Unfreundlichkeitssentiments Luft, weil das feste Band, welches diese Menschen verbindet, gewisse Rücksichten überflüssig macht, die gerade gegenüber Fernerstehenden im Interesse eines erträglichen Umgangs unvermeidlich sind; je geringer die Zuneigung und je kühler das Verhältnis ist, desto mehr Gewicht bekommen schon die leichtesten Unfreundlichkeitsbezeugungen, und desto mehr Vorsicht ist im Umgang geboten. Auch kann es vorkommen, daß sich der Haß in seiner tödlichsten Form in eine Beziehung einschleicht, täglich und stündlich geschürt wird und zur Trennung oder Katastrophe führt. Meist aber überwiegt die Notwendigkeit und die lockende Annehmlichkeit eines geborgenen Zusammenlebens im Kreise gefühlsmäßig eng verbundener Personen; *von diesem Kreise und seiner Intimität müssen die angesammelten Feindschaftsgefühle ferngehalten werden, sogar diejenigen, die in diesem Kreise selbst erweckt worden sind.* Natürlich erhöht sich damit wieder die Summe gänzlich unverwertbarer Feindschaftssentiments. Sie werden in Ermangelung jeglicher Äußerungsmöglichkeit einstweilen dahin gerichtet, wo wenigstens *die*

Illusion einer straflosen, also gefahrlosen Äußerungsmöglichkeit zu winken scheint; sie müssen aus dem engeren Kreise entfernt und nach außen gerichtet werden.

Von selbst kommen wir hier also zum Begriff eines Menschenkreises mit einem Innen und Außen, zum Begriff der *Gruppe*, und zwar im engen Zusammenhang mit dem Bedürfnis, die Vorteile der menschlichen Gemeinschaft, also Liebe, Zuneigung, Freundschaft, Trost, Schutz, Hilfe, Unterstützung, zu genießen, in Verbindung mit der Möglichkeit, aufgestaute und stets äußerungsbereite Haßgefühle nach außen zu richten und sie in dieser Richtung, wenn möglich, auch in der Tat zu äußern.

Wir sehen in der Gruppe nicht etwa eine nach ähnlichen Merkmalen zu wissenschaftlichen oder anderen Zwecken zusammen betrachtete Anzahl von Menschen, sondern eine *funktionelle Einheit*, der in der menschlichen Gemeinschaft eine bestimmte Verteilung von Gefühlen der Liebe und des Hasses zufällt.

Oberflächlich und von außen her betrachtet, ist folgendes zunächst festzustellen: Den Propheten und Sittenlehrern hat von jeher als Menschheitsideal jene brüderliche Gemeinschaft aller Menschen vor Augen geschwebt, in der alles Trennende verschwunden ist, das so augenfällig mit der Existenz der zahllosen verschiedenen Gruppierungen nach Rasse, Volk, Stamm, Sprache, Religion, Klasse, Beruf, Stand usw. verbunden ist. Welche Rolle diese Unterschiede als trennende Elemente spielen, wird näher zu untersuchen sein; jedenfalls ist das Ideal der allgemeinen brüderlichen Gemeinschaft nie erreicht worden und man ist ihm nicht einmal nähergekommen. Wir nehmen im Gegenteil einen andauernden Prozeß wahr, bei dem sich die Menschen in zahllose kleinere und größere Gruppen zusammentun, d. h. sich voneinander scheiden. Die Gruppen entstehen, vergrößern sich, werden auch wieder kleiner, vereinigen sich, trennen sich, verschwinden, verbünden sich zu näherer Zusammenarbeit mit anderen; aber der Gruppierungsprozeß im ganzen nimmt kein Ende. Die Gruppenbildung erfolgt nach fast allen denkbaren Kategorien; zuweilen scheint sie der Erreichung eines Sachzwecks zu dienen, obwohl auch bei diesen Gruppierungen gewöhnlich der Kampf gegen die Menschen, welche der Erreichung des Sachzwecks im Wege stehen, als das weitaus wichtigere Ziel erscheint; übrigens ist ein vernünftiger sachlicher Zweck in zahllosen Gruppierungen auch dem Scheine

nach nicht zu entdecken; auf den ersten Blick erscheinen sie häufig ganz sinnlos und für die Gruppenmitglieder selbst unzweckmäßig. Nur *ein* deutlich erkennbarer Zweck scheint allen Gruppierungen gemeinsam zu sein: für menschliche Zusammenstöße das Verteilungsschema der kämpfenden Massen zu liefern. Die Gruppierungskategorie ist dabei offenbar von untergeordneter Bedeutung; bei den gewaltsamsten Massenzusammenstößen, den Kriegen, kann die Kategorie, welche das Verteilungsschema liefert, bald staatlich, bald ethnisch-national, bald religiös, bald lokal-geographisch, bald dynastisch oder auch wohl nur nach zufälligen Anführern orientiert sein. Manche Gruppierungen treten bei den schweren, mit Waffengewalt ausgetragenen Konflikten, andere wieder in den kleineren, mit unblutigen Mitteln erfolgenden Zusammenstößen in den Vordergrund.

Aber *bei allen Gruppierungen ist latenter oder offener Konflikt das hervorstechende Merkmal;* selbst die unschuldigsten Vereine sind noch dem Wesen nach geschlossene Einheiten, das heißt also nach außen abgeschlossen. Und ein mehr oder weniger ausgesprochener Mangel an Wohlwollen nach außen ist immer charakteristisch. Denn wie sehr manche der harmlosesten Gruppen auch um Mitglieder werben: immer ist der Zutritt zur Gruppe nur unter deren Bedingungen möglich; und immer wird dem vollen oder verschleierten Bewußtsein der Gruppenmitglieder der nicht Dazugehörige als wirklicher oder potentieller Gegner erscheinen, oder zum mindesten als jemand, dem den Gruppenmitgliedern gegenüber eine wertvolle und wichtige Qualität fehlt.

Denn die Zugehörigkeit zur Gruppe wird von den Mitgliedern als ein Vorzug empfunden, ebenso wie dem mehr oder weniger unfreundlichen Verhältnis zur Außenwelt mehr oder weniger ausgesprochene Freundschaftsverhältnisse innerhalb der Gruppe gegenüberstehen. Die Gruppenmitglieder besitzen ein je nach Gruppierungsart verschieden getöntes, aber immer irgendwie vorhandenes Solidaritätsgefühl, und zwar zunächst mit Rücksicht auf die unfreundliche Außenwelt, aber ferner auch als Verpflichtung besonderer Hilfsbereitschaft nach innen. Es ist die Gruppe, in deren Interesse der Mensch ein oft auffallendes Maß von Selbstlosigkeit an den Tag legt und für die er sich verhältnismäßig häufig, und zwar ohne nennenswerte Anstrengung, zu hohen ethischen Leistungen emporzuschwingen vermag. Leistungen der gänzlichen Selbstaufopferung, die im Interesse eines Einzelwe-

sens selten vorkommen, erfolgen zugunsten von bestimmten wichtigen Gruppierungen verhältnismäßig häufig und in großem Maßstab.

Die Gruppe erweist sich als eine Art von merkwürdiger Erweiterung des Individuums. Es scheint, als ob sich unter den Notwendigkeiten des menschlichen Zusammenlebens die der Liebe bedürftigen und Haß produzierenden Individuen zu neuen, kollektiven und kollektiv-egoistischen Individualitäten zusammenschlössen, nach innen liebend, nach außen hassend, nach innen ihre sozialen, nach außen ihre antisozialen Instinkte wendend. Die Gruppe erscheint als funktionelle Einheit und als die unentbehrliche Organisation, um den Genuß aller Vorteile, welche die menschliche Gemeinschaft bieten kann, mit der Möglichkeit zur Äußerung der fortwährend nach Entladung drängenden Unfreundlichkeitsgefühle kombinieren zu können.

Es folgt nun der Versuch, näher zu zeigen, daß diese starre Abstraktion wirklich imstande ist, aus einer scheinbar unübersehbaren Verwicklung von Erscheinungen das wesentliche Geschehen herauszuheben. Dabei werden eine Reihe von Feststellungen unvermeidlich sein, die sich nicht auf die speziellen Erscheinungen der Gruppen-*Feindschaft* beziehen, die aber doch zu deren Verständnis kaum entbehrlich sind.

VIERTES KAPITEL

Die Gruppe

1. Funktionsverteilung

Es liegt im Charakter der Freundschaft und macht ihren Wert aus (denn sie ist eine Bundesgenossenschaft), daß jedes Freundschaftsverhältnis zwischen zwei oder mehr Personen ein Verhältnis geringerer Freundschaft gegenüber allen Dritten bedeutet. Die befreundeten Personen werden sich auf Grund stillschweigender oder auch zuweilen ausdrücklich getroffener Vereinbarung jene sozial förderlichen Gefühle widmen, welche zur Rücksichtnahme auf die gegenseitigen Wünsche und damit auch zu gegenseitiger Hilfe und Unterstützung führen. Diese Hilfe wird sich auf Überwindung sachlicher Hindernisse, Abwendung sachlicher Gefahren und Entfernung von Schmerzen sachlichen Ursprungs beziehen. Sie wird aber auch gegen die immer andringenden Wünsche und Willensäußerungen der menschlichen Außenwelt und gegen die Drohung ihrer stets sprungbereiten Feindschaft gerichtet sein. Allein schon deren Erwartung und die dagegen gerichtete Bereitschaft, wie sehr sie von innen her als Verteidigungsabsicht empfunden werden möge, wirken nach außen unfreundlich und aggressiv. Wer sich waffnet, demonstriert damit nun einmal keine Freundlichkeit, auch wenn er seine friedlichen Absichten mit noch soviel Nachdruck verkündet. Eine Bundesgenossenschaft ist immer eine Drohung.

So stellt sich uns in seiner einfachsten Form jener Gruppierungsprozeß dar, der auch für den gerechtesten, edelsten, von ehrlichster Nächstenliebe erfüllten Menschenfreund eine Abgrenzung zwischen der Menschheit und einer immer verhältnismäßig kleinen Anzahl Bevorrechteter in der Sphäre seiner freundschaftlichen Gefühle festsetzt.

Es ist vielleicht richtig, vor der weiteren Besprechung des Gruppierungsprozesses darauf hinzuweisen, daß man, auch ohne sich über den eigentlichen Ursprung der Feindschaft Rechenschaft zu geben,

6

ein erdrückendes Übergewicht der unfreundlichen Sentiments gegenüber den freundlichen anerkennen muß. Das Faktum als solches steht fest. *Homo homini lupus.* Man kann dann zwar sagen, daß der Mensch eigentlich gut ist, oder auf Grund irgendwelcher Voraussetzungen eine Änderung seines Wesens erwarten; über die Tatsache selbst aber kann es keine Meinungsverschiedenheit geben. Ohne die Erklärung des Feindschaftsursprungs, wie sie hier versucht wurde, würden freilich die meisten Erscheinungen der Gruppenantagonie unerklärlich bleiben; aber der Gruppierungsprozeß als solcher läßt sich wohl auch aus dem bloßen Faktum der überwiegenden Feindschaftssentiments ableiten.

Will man in diesem Prozesse eine höhere Zweckmäßigkeit erblikken, dann kann man sagen, daß er dazu dient, in das sonst ordnungslose Durcheinander von wenig Liebe und viel Haß Richtung und Verteilung zu bringen, wobei die freundlichen Gefühle für den internen Verkehr, die unfreundlichen möglichst für die Außenwelt bestimmt sind. Diese Verteilung entspricht dem drückenden Übergewicht der Unfreundlichkeitsgefühle, und es kann scheinen, daß die Gruppenbildung, wie wenig wünschenswert sie sich vielleicht auch der ersten Betrachtung darstellt, die offenbar geringe Menge der verfügbaren Freundlichkeitsgefühle isoliert, in Sicherheit bringt und in vollem Umfang der ihrer so bedürftigen Menschheit dienstbar macht.

Gewiß werden auch noch innerhalb der Gruppe so viel Unfreundlichkeitsgefühle geäußert, als ihr Zweck und die Notwendigkeit ihres Bestandes irgend zuläßt, denn *qui a compagnon a maître:* je enger eine Freundschaft ist, mit um so größeren Opfern an Freiheit muß sie erkauft werden, und diese Opfer verursachen einen Schmerz, der die natürliche Tendenz hat, sich als Feindschaft gegen seinen Urheber zu richten. Diese Richtung wird meist verhindert, um das Freundschaftsverhältnis nicht zu stören, aber die Bereitschaft bleibt vorhanden und wartet nur auf eine günstige Gelegenheit; diese stellt sich um so eher ein, weil das Freundschaftsverhältnis die Äußerung leichterer Unfreundlichkeitsgefühle viel besser verträgt als eine Beziehung korrekter Gleichgültigkeit; daher die bekannten internen Zwiste und Zänkereien, welche gerade im engsten Freundschaftsverhältnis nicht selten sind. Und daher der plötzliche und heftige Umschlag, wenn ein Freundschaftsverhältnis gelöst wird; dann nehmen nicht nur die durch unvermeidliche Reibung erzeugten Unfreundlichkeitsgefühle

die Richtung, von der sie bisher abgedrängt worden waren, sondern auch der ganz anderen Quellen entstammende Haß benützt diese besonders günstige Äußerungsmöglichkeit.

Übrigens ist hier bis jetzt nur vom Prinzip der Gruppenbildung gesprochen worden; in Wirklichkeit sind die Gruppenfunktionen über eine ganze Reihe verschiedenartiger Gruppierungen verteilt, deren noch näher zu besprechende Verflechtung eine sofortige Übersicht über die prinzipielle Funktionsteilung erschwert. Aber doch muß schon jetzt daran festgehalten werden, *daß mit dieser Funktionsteilung, der Äußerung von Freundlichkeitssentiments nach innen und von Unfreundlichkeitssentiments nach außen, Ursache und Zweck der Gruppenbildung im Wesen erschöpfend dargestellt sind.*

Zahllosen Gruppierungen fehlt ja auch, wie allgemein eingesehen und ohne weiteres zugegeben wird, ein vernünftiger Sachzweck, den man als zureichenden Grund der Gruppenbildung aufzufassen geneigt wäre. Bei den wichtigen Gruppierungen nach Abstammung, Sprache, Religion usw. betrachtet man gewöhnlich einschneidende Unterschiede zwischen den gruppierten Menschen als gültige Ursache der Gruppenbildung. Man untersucht dabei nicht weiter, worin nun eigentlich diese Gültigkeit besteht. Aber um einen Sachzweck kann es sich jedenfalls nicht handeln, denn niemand wird z. B. im Ernst behaupten wollen, daß nationale Gruppen zwecks Veredelung der Nationaleigenschaften gebildet werden oder daß eine Sprachgruppe als Mittel zur Verfeinerung der betreffenden Sprache geschaffen worden ist. Bei manchen staatlichen, vielen religiösen und zahllosen anderen, z. B. Parteigruppierungen drängt sich von selbst das Gefühl ihrer objektiven Überflüssigkeit auf, insofern in ihrer Bildung kein einleuchtender Sachzweck zu entdecken ist. Der Eindruck manifester Schädlichkeit entsteht, wenn die Gruppe, welche Instrument der Feindschaftsäußerung ist, mit der Feindschaftsursache verwechselt wird; viele Menschen glauben ja, daß die Gruppenbildung, die nur für menschliche Zusammenstöße das Verteilungsschema liefert, deren Ursache ist. Abgesehen davon erscheinen viele kleinere Gruppenbildungen dem Betrachter als schädlich, weil sie ein größeres Ganze, und damit auch wieder ihre eigenen Mitglieder schwächen. Vor allem im politischen Leben, wo dem Staate ein Maximum an Kraft erhalten werden soll, klagt man regelmäßig über die schwächende und als sinnlos empfundene Parteibildung; und diese Klage wiederholt sich

6*

innerhalb der Parteien, wenn sich in ihnen Untergruppen in organisierter oder nichtorganisierter Form bilden.

Dennoch könnte man gerade bei der politischen Parteibildung und bei einer Anzahl anderer Gruppierungen mit erklärtem Sachzweck diesen für den wirklichen Grund der Gruppenbildung ansehen. Bei näherer Betrachtung stellt sich aber der Zweck immer nur als Vorwand zur Gruppenbildung heraus, wenn dies natürlich auch von den Gründern und Mitgliedern nicht so gesehen wird. Erstrebt der Sachzweck eine Veränderung, das bedeutet im Geiste der Gründer, die Verbesserung irgendwelcher Zustände auf irgendwelchem Gebiet, dann ordnet er sich doch sichtbar dem Hauptzweck unter: dem Kampf gegen die menschlichen Träger der beanstandeten Zustände. Es ist denn auch auffallend, welche Mühe solche Gruppen oft nach langer Existenz noch haben, um ihr eigentliches Ziel festzustellen, und welch großen Teil ihrer Diskussionen sie immer wieder darauf verwenden müssen, um ihre Zwecke auch nur annähernd zu formulieren.

Am ehesten könnten die Gruppen über diese Tatsache hinwegtäuschen, welche die Ausübung gewisser Tätigkeiten, wie Sport und Spiel, zum Zweck haben. Aber auch hier kann man, am leichtesten durch historische Betrachtung, feststellen, daß primär das Bedürfnis nach jener speziellen Art der Gruppenbildung vorhanden ist und daß nur zufällige Umstände von Ort und Zeit den Sachzweck bestimmen, welcher Vorwand der Gruppenbildung wird. So hat zum Beispiel die reifere Jugend ein besonders geartetes Bedürfnis nach Zusammenschluß und gruppenweiser Abgrenzung; man weiß, welch komische Formen dieses Verlangen zum Beispiel unter der studierenden Jugend oft annimmt. Je nach Zeit und Umständen greift dies Bedürfnis zum Sportbetrieb, zur Politik, zur Literatur und zur Kunst, oder auch zum bloßen Amüsement. Die Nebensächlichkeit des Sachzwecks ist dann noch oft in der Praxis der Vereinigung zu konstatieren: er ist oft deutlich nur das Mittel, um die zusammengekommenen Menschen zu beschäftigen und zu unterhalten.

Für den beherrschenden Charakter der hier als primär beschriebenen Gruppenfunktionen ist es bemerkenswert, daß Gruppen ganz gleicher Art, zwischen denen auch kein Schein von Interessen- oder Wesensgegensatz besteht, die häufig ganz den gleichen Zweck haben und die nur aus praktischen Einteilungsgründen künstlich gruppiert worden sind, dennoch zueinander in ganz sinnlose Spannungsverhält-

nisse geraten, denen im Innern auch wieder ein besonderes Zusammengehörigkeitsgefühl entspricht. Waffengattungen und Truppenteile bis zu den kleinsten Gruppeneinheiten herab stehen zueinander im wunderlichsten Verhältnis der Spannung, der gegenseitigen Unfreundlichkeit, ja der gegenseitigen Verachtung. Die Bewohner von Nachbardörfern, Stadtteilen, ja sogar von einzelnen Straßen unterhalten gegenseitige Gruppenfeindschaften von durchaus nicht immer unschuldiger Art; berüchtigt sind die studentischen Korporationen mit der Sinnlosigkeit ihrer immerwährenden Fehden; die Schulkinder, die, wie Kinder überhaupt, die Feindschaftsinstinkte noch etwas unbekümmerter offenbaren als die Erwachsenen, sind nach Schulen und Schulklassen in feindliche Lager geteilt. Andererseits empfinden aber auch in diesen kleinen und kleinsten, nach ihrer Zusammenstellung oft ganz zufälligen Gruppierungen die Mitglieder meist ein ausgesprochenes Solidaritätsgefühl. Und dies alles, obschon doch niemand auch im Bereich der gewöhnlich als gültig betrachteten Feindschaftsursachen einen richtigen Grund anzugeben wüßte, warum sich der Soldat einem Kameraden des anderen Regiments gegenüber feindlich verhält, und warum der Kamerad des eigenen Regiments Anspruch auf eine altruistische Behandlung hat, die dem Angehörigen einer anderen Truppeneinheit keineswegs zugebilligt wird.

Die Funktion und Funktionsverteilung, wie sie bisher beschrieben wurde, ist bei allen Gruppierungen zu konstatieren; sie wird vielleicht am sinnfälligsten durch den Staat oder das staatsartige Gebilde demonstriert. Genau genommen ist der Staat keine eigentliche Gruppierung, sondern die Organisationsform, unter welcher Gruppen mit verschiedener Basis ihre wichtigsten Gruppenfunktionen ausüben. Diese Ausübung erfordert das Vorhandensein einer mit Übermacht ausgestatteten Leitung, welche man Regierung nennt. Eine dem Sinn nach ähnliche Organisation geben sich sehr viele Gruppierungen, aber deren Leitung hat zur Ausübung der Macht keine Waffengewalt zur Verfügung, und wenn sie sich diese Gewalt anzueignen versucht, kommt sie mit dem Staat und seinen Organen in Konflikt.

Der Bestand der Gesellschaft erfordert, daß dem egoistischen Willen wenigstens diejenigen Beschränkungen auferlegt werden, die bei richtiger Innehaltung den Mitgliedern der Gemeinschaft eine von ihren Nächsten nicht fortwährend bedrohte Existenz sichern. Um das Individuum wird ein Schonungsgebiet abgegrenzt, das von allen Mit-

gliedern der Gemeinschaft respektiert werden soll. Der freie Entschluß der Individuen war noch nie zureichend, um diese Respektierung zu sichern; es bedarf daher einer übergeordneten und mit Übermacht ausgestatteten Institution, deren Drohung mit Strafe den Respekt vor dem Gesetz erzwingt, welche die Rache für dessen Verletzung dem geschädigten Individuum oder dessen Angehörigen entzieht und damit das Entstehen der die Gemeinschaft schwer gefährdenden Racheketten verhindert.

Gewiß waren die Gesetze und ihre Anwendung auf verschiedene Teile der Bevölkerung oft sehr verschieden, und damit ein Instrument zur Erhaltung der Vorherrschaft bestimmter Bevölkerungsgruppen gegeben. Aber das ändert nichts an der Tatsache, daß Gesetzgebung und Rechtsprechung die Existenzberechtigung des Staates zur Hälfte ausmachen. In höheren Entwicklungsstadien hat der Staat noch zahlreiche Tätigkeiten übernommen, welche die Existenz des Bürgers schützen und erleichtern sollen; diese Tätigkeiten sind zwar keine für den Staat an sich charakteristischen Funktionen, denn sie werden vielfach auch nichtstaatlichen Institutionen und sogar Einzelpersonen überlassen; aber soweit die Übernahme durch den Staat erfolgt, geschieht dies immer in der Erwägung, daß die in Frage kommende Funktion für die Allgemeinheit zu wichtig ist, um sie den fast stets egoistischen Antrieben einzelner zu überlassen. Nach innen sorgt also der Staat für die Wohlfahrt der Bürger, und zwar in erster Linie durch die notwendigste Gemeinschaftssicherung: Gesetzgebung und Rechtsprechung.

Während es in komplizierten Staatengebilden noch vorkommen kann, daß die Jurisdiktion ganz oder teilweise Untergruppen der Bevölkerung anvertraut wird (gewöhnlich allerdings im Sinne einer Delegation der Befugnisse), hat der Staat den komplementären Teil der Gruppenfunktion, die Organisierung der gefährlichsten und gewalttätigsten Feindschaftsausbrüche mittels Waffengewalt *nach außen,* immer für sich beansprucht. Zur Vorbereitung und Ausführung dieser Aufgabe (welche die komplementäre Hälfte seiner Existenzberechtigung und in diesem Fall gewiß Existenz*möglichkeit* und Existenz*grund* ausmacht) bedient sich der Staat oft einer komplizierten diplomatischen und militärischen Maschinerie; sie hat jedenfalls den Vorteil, permanente Kriegszustände zu verhindern. Von innen aus gesehen erscheint der Feindschaftsausbruch natürlich immer als Verteidi-

gung, wenigstens im rechtlichen Sinne, da auch der taktisch angreifende Staat seine Existenz zu verteidigen glaubt, indem er entweder einen Feind vernichtet, der dieser Existenz gefährlich werden kann, oder weil seine Existenz innerhalb des bisherigen Rahmens zu schwierig geworden ist, ihre Erhaltung also günstigere Bedingungen erfordert, die natürlich nicht immer ohne eine Aktion gegen diejenigen zu verwirklichen sind, welche einer Verbesserung dieser Bedingungen im Wege stehen. Der Glaube, in der Verteidigung und im Recht zu sein, kann sich beim Staat um so leichter einstellen, als Normen über das, was Recht und Unrecht zwischen Staaten ist, in den wesentlichsten Punkten durchaus fehlen. Im individuellen Fall wird das Recht auf Existenz als etwas ziemlich Feststehendes empfunden, während es auf keine Weise feststeht, welchen menschlichen Gruppierungen ein Recht auf selbständige staatliche Existenz zukommt. Indessen spielen sich selbstverständlich auch die Konflikte zwischen Menschenmassen unter Rechtsvorstellungen ab, und der Kampf, der den jeweiligen Kämpfern selbst als berechtigter Verteidigungskrieg erscheint (so wie man die individuelle Feindschaftsäußerung als berechtigte Feindschaftsreaktion empfindet), ist darum nicht weniger ein Ausbruch von Massenfeindschaft.

Vielleicht noch weit willkürlicher als das Gesetz, aber auch weit eingehender als dieses regelt die Sitte, die Moral, ja die oft jeder erkennbaren Norm entbehrende Konvention das in einer Gesellschaft als zulässig Geltende. Anders als das grobe, weitmaschige und im ethischen Sinn hauptsächlich negative Gesetz kann Sitte und Moral viel feiner nuancierte und oft positive Vorschriften über eine bestimmte Haltung geben; und die Konvention findet gerade in ihrer Normlosigkeit den Zugang zu allen, auch den intimsten Einzelheiten des Lebens. Ihre oft verletzende Widersinnigkeit und naturnotwendige Ungerechtigkeit wird in sozialem Sinn durch die Ruhe und das Gleichmaß gutgemacht, welche sie dem Gemeinschaftsleben zu verleihen imstande ist. Das Machtmittel von Sitte und Konvention ist die gesellschaftliche Ächtung, welche übrigens auch oft der gerichtlichen Strafe folgt und ihr erst die größte Schärfe verleiht. Dies letztere gilt aber nicht, sobald der soziale Kreis, aus dem der Verurteilte stammt, die moralische Basis des Urteils nicht anerkennt; es gibt gerichtliche Strafen für Delikte, die in den ersten Gesellschaftsklassen als zulässig, ja als ehrenvoll gelten, während die sozialen Kreise, die mit

der Justiz am häufigsten in Berührung kommen, im Verbrechen ihren rechtmäßigen Broterwerb, in der Justiz den natürlichen Feind, und in der Verurteilung einen Betriebsunfall sehen, bei dem man dem Opfer Hilfe und Unterstützung angedeihen lassen muß. Dagegen gilt in diesen Kreisen die Gewährung der gesetzlich vorgeschriebenen Unterstützung bei der Auffindung des Delinquenten als elendester Verrat und Zeichen einer niederen, ehrlosen Gesinnung. Daraus geht hervor, daß die konventionelle Moral schon nicht mehr an die Staatsgemeinschaft gebunden, sondern bei Ständen, Klassen, Berufsgruppen und überdies noch lokal verschieden ist.

Nun sind zwar Rechtsschutz und Aufrechterhaltung einer konventionellen Moral höchst wichtige und unerläßliche Hilfeleistungen, welche das Individuum durch die Gruppe erhält, auch mittels der Gruppe betätigt, aber sie erfahren eine wirkliche Ergänzung erst durch soziale Leistungen von ausgesprochen positiver Bedeutung. Die Gruppe verleiht Hilfe und Unterstützung bei Mangel und Not sachlichen Ursprungs; sie dient der Befriedigung von intellektuellen und gefühlsmäßigen Bedürfnissen, deren Vorhandensein dem Menschen die Gesellschaft nicht weniger unentbehrlich macht, als seine materiellen Nöte.

Mit den gewaltsamsten Feindschaftsausbrüchen ist andererseits das Bedürfnis nach Feindschaftsäußerung nicht annähernd befriedigt. Eine ganze Skala von nicht gewalttätigen, aber immerhin noch ziemlich starken Unfreundlichkeitsgefühlen sucht Richtung und Ausweg. Das Individuum gehört gleichzeitig einer ganzen Reihe von Gruppen an — über sein Verhältnis zu ihnen wird noch zu sprechen sein —, über welche sich die Gesamtheit der Gruppenfunktionen verteilt. Wie schon aus dem Anteil der staatlichen Gruppierungen abzuleiten ist, findet diese Verteilung nicht willkürlich und auf zufällige Weise, sondern nach gewissen Abstufungen statt, da naturgemäß einer Gruppe immer diejenigen Teile der allgemeinen Gruppenfunktionen übertragen werden, zu deren Ausübung sie nach Art und Umfang am besten geeignet ist. Freilich muß man sich diese Übertragung nicht als die wohlerwogene Anordnung vorstellen, wie das Individuum sie zu bestimmten Zwecken auf Grund gedanklicher Erwägung vornimmt; bei der Einrichtung bestimmter Wohlfahrtsinstitute wird manchmal die Eignung der Gruppe, in deren Rahmen sie erfolgen soll, sorgsam erwogen; aber im allgemeinen hat sich die Verteilung

der Gruppenfunktionen automatisch aus den Notwendigkeiten des Gemeinschaftslebens entwickelt.

Die größten und wichtigsten Gruppierungen sind diejenigen, welche sich eine staatliche Organisation geben oder wenigstens nach Staatsbildung tendieren. Die rassenmäßigen, ethnisch-nationalen und sprachlich-nationalen Gruppen stehen dabei im Vordergrund; rein lokal-geographische Gruppen kommen nur unter bestimmten, (für strategische Zwecke) besonders günstigen Umständen in Frage; auch Religionsgruppen haben zeitweise die Basis für eine staatliche Organisation abgegeben. Diese Gruppierungen fungieren im allgemeinen als Instrumente zur Richtung und Äußerung der allerheftigsten, dumpfen, elementaren Haßinstinkte. Auch hier muß wieder darauf hingewiesen werden, daß zuweilen natürlich auch zwischen den kleinsten Gruppen, ja zwischen Einzelpersonen blutige Kämpfe auf Tod und Leben vorkommen, aber wenn sich das in höher organisierten Gemeinschaften abspielt, wird damit der Zweck der Funktionsverteilung durchbrochen und die großen Gruppierungen bemühen sich, solche Einzelausbrüche zu unterdrücken. In verhältnismäßig weitgehendem Maße gelingt das auch[1]).

Die gewaltsamsten Feindschaftsausbrüche erscheinen dem unbeteiligten Beobachter trotz aller in den Konflikt hineingearbeiteten Rechts- und Schuldfragen wild und sinnlos, weil in ihnen selten eine einigermaßen adäquate Reaktion auf eine Schädigung zu erkennen ist; sie wachsen allzu sichtbar über die Kleinheit ihres Anlasses hinaus. Die Feindschaftssentiments mittleren Grades machen gewöhnlich einen viel verständlicheren Eindruck, weil sie sich wenigstens zum Teil noch auf Schädigungen zurückführen lassen, von denen man das Gefühl hat, daß sie zu ihrem Entstehen beigetragen haben; direktere Reaktion verleiht ihnen einen spitzeren, schärferen, beißenderen Charakter, aber in Wirklichkeit sind sie weit weniger gefährlich. Sentiments dieser Art finden im Gegensatz der Stände, Klassen und Parteien ihre hauptsächliche Richtungs- und Äußerungsmöglichkeit. Die leichten, alltäglichen und verhältnismäßig harmlosen Unfreundlichkeitsgefühle werden mittels kleiner Gruppierungen, wie Vereine, Klubs, Koterien, Korporationen, Zirkel usw. gerichtet und geäußert. Die Spannungen, welche zwischen den Gruppen dieser Art herrschen, ver-

---

[1]) Die geschichtliche Entwicklung tendiert offenbar nach einer Monopolisierung des Massenmordes für immer größere Gruppierungen.

fallen häufig spottender Beurteilung; der Schein ernster und wichtiger Interessengegensätze, welcher dem Kampf der Klassen und Parteien zum Beispiel den Anstrich des Respektablen und des Ordnungsmäßigen verleiht, fehlt naturgemäß der Feindschaft, mit der sich studentische Korps, Fußballklubs, Gesangvereine oder Kaffeekränzchen gegenüberstehen.

Eine ähnliche Abstufung läßt sich auch bei der komplementären, der Betätigung sozialer Instinkte gewidmeten Gruppenfunktion feststellen. In den wichtigsten Gruppierungen lokalisiert der Mensch und aus ihnen bezieht er die erhabensten Gefühle menschlicher Zusammengehörigkeit und die heroische Empfindung schicksalsmäßiger Verbundenheit; in ihnen findet er auf Höhepunkten des Gruppenlebens das festtägliche, zuweilen bis in die Regionen ekstatischer Verzückung hinaufreichende Bewußtsein, Mitglied und also auch Vertreter eines weltbedeutenden Ganzen zu sein; sie ermöglicht ihm die Empfindung des Geschütztseins gegen die schwersten Gefahren, welche aus feindlicher Ferne sein Leben und seinen Besitz bedrohen können; sie verleihen ihm ein Gefühl von Kraft und Macht, das ihm um so mehr zustatten kommt, je weniger er es aus der Ärmlichkeit individueller Schwäche ableiten kann. Diese Gruppen liefern ferner dem Individuum den größten Teil der Bedeutung, welche es als namenloses Einzelwesen in der Fremde hat, und schützen dort den sonst Schutzlosen. Sogar einen großen Teil des persönlichen Selbstbewußtseins und Wertgefühls bezieht der Mensch aus seinen wichtigsten Gruppen; aber das soll bei der Besprechung der Gruppenideologie näher ausgeführt werden.

Diese Leistungen der Gruppe werden durch die Taten und Gefühle ermöglicht, welche die Mitglieder ihrer Gruppe widmen. Die Gruppenmitglieder verbindet ein Solidaritätsgefühl, welches zu einer anerkannten Verpflichtung gegenseitiger Hilfeleistung führt; sie betätigt sich innerhalb der großen und wichtigen Gruppen am stärksten, wenn schwere Gefahren drohen, und ist in normalen Verhältnissen mehr in den kleineren Gruppen lokalisiert. Der Außenwelt gegenüber aber ist diese Solidarität beinahe immer stark ausgeprägt; sie identifiziert sich speziell im Konfliktsfall vorbehaltlos mit dem Standpunkt der eigenen Gruppe und ist bereit, für sie einzutreten, selbst wenn die Rechtmäßigkeit ihrer Sache zweifelhaft erscheinen könnte: *wrong or right, my country.* Die Gruppe steht als Ganzes in so

engem Verhältnis zum Individuum und ist so sehr eine Erweiterung, ja Potenzierung des individuellen Selbstbewußtseins, daß durch die Gruppe das Einzelwesen zuweilen die Möglichkeit findet, sich aus der Abgeschlossenheit seines individuellen Bewußtseinskerkers zu befreien. Der Mensch verliert sich und bleibt doch erhalten; seine Willensimpulse gelten nicht mehr sich selbst, sondern der Vielheit seiner Gruppe, und damit doch auch wieder sich selbst; er wirkt für Nebenmenschen und zugleich auch für sich selbst. Er geht dabei bis zur Selbstvernichtung, welche etwa im Dienst des eigenen Volks doch noch auf Erfüllung heißester und dem Wesen nach streng egoistischer Eigenwünsche gerichtet sein kann.

Was der Mensch zum Vorteil eines anderen *Einzelwesens* tut, kann immer nur eine altruistische Handlung sein, der ein Beigeschmack der Eitelkeit, der Überhebung, des Bessersein-Wollens unvermeidlich anhaftet, weil jeder Altruismus nun einmal eines Objekts bedarf, das durch den egoistischen Empfang der altruistischen Leistung dem Leistenden gegenüber erniedrigt wird. Im Interesse der Gruppe verliert die Selbstlosigkeit, weil sie mit im Interesse des Selbstlosen ausgeübt wird, jenen mißlichen Beigeschmack. Uneigennützige Arbeit im Dienst eigener Gruppen gehört daher mit Recht zu den höchstbewerteten menschlichen Handlungen. Freilich erlaubt die Gruppe dem Individuum auch nach dem gleichen psychologischen Mechanismus die Äußerung von weniger hochbewerteten Instinkten, aber sie erweist ihm damit jedenfalls einen erwünschten Dienst. Die Eitelkeit, die Bewunderung für das eigene Ich und dessen Eigenschaften erfährt bei individueller Äußerung immer einen unfreundlichen Empfang bei den Mitmenschen, auch wenn sie objektiv als berechtigt erscheinen könnte. Selbst der Berühmteste kann sich nicht seines Wertes rühmen, ohne dadurch seine Mitmenschen zu ärgern: Eigenlob stinkt. Wer sich dagegen rühmt, indem er die Eigenschaften seiner Gruppe preist, schmeichelt damit all seinen Gruppenmitgliedern und erntet ihre dankerfüllte Anerkennung. Die Gruppe ermöglicht in der Form des Gruppenlobes eine wohlwollend empfangene Eitelkeitsäußerung, die im individuellen Fall mit höhnischer Unfreundlichkeit bestraft wird. Man kann ungestraft mit denjenigen Tugenden prunken, welche man als die seines Volkes etikettiert.

Diese Gruppenfunktionen finden sich in schwächerer Form auch bei kleineren Gruppierungen und sind selbst noch bei den allerklein-

sten nachzuweisen; aber bei den großen treten sie am offensichtlichsten und in stärkster Form zutage. Die mittleren Gruppierungen bilden den Rahmen für wichtige sozial-wirtschaftliche Interessenvertretungen und für soziale Hilfeleistungen, die des Zusammenwirkens größerer Menschenmassen bedürfen. Aus diesen Gruppierungen bezieht der Mensch ferner den größten Teil seiner Gedankeninhalte, seiner Ansichten und seiner Bewertungen. Die Menschen, welche im betrachtenden Gespräch nicht ihre Zeitung phonographisch reproduzieren (und die Zeitung ist der sichtbare Niederschlag dieser Gruppenansichten), sind Ausnahmeerscheinungen. In den mittleren Gruppierungen findet außerdem die tägliche Berufsarbeit ihren Rückhalt und einen über den bloßen Broterwerb hinausgehenden Lohn durch die Vorstellung ihrer sozialen Bedeutung.

Die kleinen Gruppierungen sind diejenigen, in denen zwar eine heroische Aufopferung des Lebens, wie sie dem Volke dargebracht wird, nicht so häufig vorkommt, in denen dagegen die absolute Verpflichtung zu persönlicher Hilfeleistung am deutlichsten empfunden wird und wo der Mensch in den Zuständen gänzlicher Hilfslosigkeit, die mindestens in der Kindheit niemandem erspart bleiben, eine selbstverständliche Unterstützung findet. Und wenn die große Gruppe das Gefühl des Geschütztseins gegen die drohende Gewalt ferner Feinde vermittelt, so verleihen die kleinsten Gruppen die Empfindung des Geborgenseins gegen die Wechselfälle des Lebens und des Schicksals. In diesen Gruppen findet der Mensch Trost und Ermutigung, aber auch Erholung von den Mühseligkeiten des Alltags und Kraft für neue Arbeit. Sie befriedigen sein Bedürfnis nach Gefühlswärme und Intimität, nach Heiterkeit und Frohsinn. In den kleinen Gruppen findet der Mensch den Gedankenaustausch, welcher ihm die dringend begehrte Flucht vor geistiger Einsamkeit, d. h. aus geistiger Leere ermöglicht; denn nichts fürchten die Menschen so sehr, als in der grauenhaften Leere geistiger Armut zu vereinsamen. Und wirkliches Gedankenleben erfährt in diesen Gruppen die Anregung, deren es schon in der Form erwarteten Verständnisses bedarf.

Wie sich die Gruppen als Instrumente der Feindschaftsäußerung näher verhalten, wird später noch mit einer gewissen Ausführlichkeit besprochen werden; für den Zweck unserer Arbeit müssen über die Gruppe als Instrument zur Äußerung von Freundlichkeits-

und Unfreundlichkeitssentiments diese allgemeinen Andeutungen genügen.

Wir wenden uns nunmehr zu den Kategorien, nach denen die Gruppenbildung stattfindet.

2. *Gruppenkategorien*

Jede Annäherung zwischen Menschen erfordert eine gewisse Überbrückung der Zwischenräume, welche die abgeschlossenen Bewußtseinseinheiten der Individuen trennen. Zu diesem Zwecke müssen sich die Menschen einigermaßen kennenlernen. Die Bekanntschaft braucht an sich noch nicht angenehm zu sein. Da der nach Anlage und Wesen egoistische Mensch viele seiner egoistischen Instinkte teils unterdrükken, teils wenigstens verbergen muß, kann sich dem Auge des Bekannten viel Unerfreuliches entschleiern, das dem Fremden verborgen bleibt. Aber jede Entschleierung, besonders die, welche ein wenig schmeichelhaftes Bild seelischer Verfassung enthüllt, beseitigt die dunkelste und schwerste Bedrohung, welche vom Menschen ausgehen kann: sein Unbekanntsein. Es wirkt vielleicht da am bedrohlichsten, wo kein äußeres Anzeichen die dumpfe Warnung des mißtrauischen Instinktes rechtfertigt. Der Unbekannte, von dessen Seelenleben man nichts weiß, dessen Wünsche und Begierden man nicht kennt, über dessen Begriffe von gut und böse, von zulässig und unzulässig man im Dunkeln tappt, wirkt furchterregend und bedrohlich, zumal hinter einer nicht enträtselbaren Gesichtsmaske die böse Absicht lauern kann, welche gerade den Menschen so gefährlich macht. Die Bekanntschaft vermittelt zwar in Wirklichkeit auch nur einen schwachen Einblick in fremdes Seelenleben, aber eine gütige Illusion pflegt über diese Gebrechlichkeit hinwegzutäuschen und das genügt, da die subjektive Furcht auch durch die subjektive Illusion ihrer Grundlosigkeit aufgehoben wird. Sobald man einen Menschen auch nur zu kennen *glaubt*, schwindet vom Eindruck seiner Bedrohlichkeit der größte Teil; ihm gegenüber fühlt man sich stark und sicher; *un homme averti en vaut deux.* Die nähere Bekanntschaft erweckt Empfindungen der Ruhe, des Vertrauens und der Sicherheit, welche dem Menschen die engeren und weiteren Kreise, in denen er lebt, angenehm und jedenfalls unentbehrlich machen. Der Anschluß von Menschen, welche sich zu einer Gruppe zusammentun, beruht daher in erster Linie auf dem Prinzip gegenseitiger Bekanntschaft.

Diese hat zwei Voraussetzungen: örtliche Nähe und das Vorhandensein von hinreichenden Elementen der Ähnlichkeit. Um einen Menschen kennenzulernen, muß man ihm so nahe sein, daß eine genügende Beobachtung möglich ist; und da wir in Analogien denken und nur in solchen begreifen können, erkennen wir auch nur soviel, als wir auf der Basis introspektiver Selbstanalyse in anderen begreifen können. Daher können wir den Menschen am besten kennenlernen, der uns am ähnlichsten ist. Und darum glauben wir auch den Unbekannten, selbst wenn er fern von uns lebt, zu kennen, sobald wir von ihm *wissen,* daß er wichtige Merkmale mit uns gemein hat. Wir finden denn auch, daß sich die kleinsten Gruppierungen zunächst durch örtliche Nähe bilden; naturgemäß sind da ja auch viele wichtige Ähnlichkeiten gegeben. Im kleinsten örtlichen Kreis finden sich allerwichtigste Übereinstimmungen, wie die der Abstammung, der Sprache, der Religion, der Sitten und Gebräuche, der Anschauungen und Auffassungen, ja des Standes und Berufs oft gleichzeitig beisammen. Man sollte daher annehmen, daß das lokale Element die Gruppenbildung durchaus beherrscht. Die Nähe ist jedoch auch die Voraussetzung für jene *Reibung,* welche mit ihren Konflikten die Möglichkeit der Feindschaftsäußerung schafft; *darum sind die örtlichen Gruppierungen sehr regelmäßig von Ähnlichkeitsgruppierungen durchbrochen.*

Die Ähnlichkeitsgruppierung durchbricht die rein lokal bestimmte um so mehr, als das Ähnlichkeitsmoment den entscheidenden Vorzug besitzt, als Vorbedingung des Eineinanderkennens nicht örtlich gebunden zu sein; denn nicht so sehr das wirkliche Kennen, als der *Glaube,* einander zu kennen, beseitigt die Furcht; darum ist das *Wissen* um eines anderen Ähnlichkeit, auch wenn dieser sich in weiter Ferne befindet, durchaus hinreichend, und vielleicht ein günstigeres Element des gruppenmäßigen Zusammenschlusses, weil keine Korrektur der Erfahrung und keine Reibung der Nähe den Einheitsgedanken stört. Die auf Ähnlichkeit basierten Gruppen können daher einen viel größeren Umfang besitzen und erweisen sich in der Praxis als die wichtigeren.

Zunächst scheint *jedes* Element der Nähe und der Ähnlichkeit die Basis gruppenmäßigen Zusammenschlusses abzugeben; eine erkennbare Ausnahme bilden bei näherem Zusehen die Charaktereigenschaften, welche Grade der Willensstärke angeben. Die Gruppenbildung erfordert gerade Unterschiede in der Willensstärke ihrer Mitglieder,

weil dadurch inneren Zusammenstößen am ehesten vorgebeugt wird; dient doch die Organisation der Gruppe hauptsächlich dazu, um in ausdrücklichen Abkommen bestimmte, oft in vielen Abstufungen minutiös ausgearbeitete Dominationsverhältnisse festzulegen, welche die Möglichkeit interner Kollisionen einschränken sollen. Man wird also kaum eine Gruppierung nach Hartnäckigkeit, Unentschlossenheit oder Nachgiebigkeit antreffen. In diesem Zusammenhang ist zu beachten, daß durchaus nicht alle Gruppen formell organisiert sind, daß zwar die organisierten Gruppen in der Menschheitsgeschichte die wichtigste Rolle spielen, aber in der Form von Strömungen und Richtungen auch unorganisierte Gruppierungen oft große Bedeutung erlangen.

Ursache der Gruppenbildung sind die Elemente des Zusammenschlusses nicht, ebensowenig wie die *Unterschiede* an sich Ursache der Trennung zwischen den Gruppen sind. Die Verständigungsmöglichkeit zwischen den verschiedenartigsten Menschen ist durchaus nicht um so viel geringer als zwischen denen, die sich am nächsten stehen, die sich am ähnlichsten sind. Sobald es den Kampf gegen einen gemeinschaftlichen Feind gilt, verlieren die größten Unterschiede, die sonst so stark zu trennen schienen, ihre trennende Kraft; und nicht selten stehen sich Gruppen in bitterster Feindschaft gegenüber, deren Mitglieder die wichtigsten Merkmale gemeinsam haben. Aber primär ist eben das Bedürfnis nach Feindschaftsäußerung, welches zur Gruppenbildung führt; diese folgt vorzugsweise Ähnlichkeitsgrenzen; und so entsteht der Schein, als ob Ähnlichkeit Ursache der Gruppenbildung, Unähnlichkeit Ursache des Gruppengegensatzes wäre. (In der Weltverbesserungspraxis hat dieser Irrtum zu vielen künstlichen Angleichungsversuchen geführt, die natürlich ihren Zweck verfehlen mußten; wenn die Ähnlichkeit zwischen Menschen so groß ist, daß sich dem Bedürfnis nach verschiedenartiger Gruppenbildung gar keine sichtbaren Unterschiede mehr darbieten, werden diese einfach in einer Fahne, einem Abzeichen oder einem Ritus künstlich geschaffen.)

Eine Übersicht der wichtigsten Gruppierungskategorien könnte etwa wie folgt aussehen:

1. Biologische Kategorien: Familie, Klan, Stamm, Nationalität-Volk, Rasse; zuweilen auch Geschlecht (männlich oder weiblich) und Lebensalter.

2. Lokale Kategorien: Haus, Straße, Stadtteil, Dorf, Landstrich, Land, Weltteil.

3. Kulturelle Kategorien: Sprache, Religion, Weltanschauung, Gleichheit der Auffassung und Bestrebung in wissenschaftlichen oder künstlerischen Angelegenheiten.

4. Sozialwirtschaftliche Kategorien: Coterie (Klüngel), Klub, Stand, Beruf, Klasse; auch Partei.

5. Zweckverbände: Alle Gruppen, bei denen ein ausdrücklich genannter Sachzweck als Grund der Gruppenbildung erscheint. Zweckgruppen beruhen natürlich auch wieder auf Gleichheit der Auffassungen; andererseits legt sich beinahe jede organisierte Gruppe eine Art Gruppenzweck zu, wenn dieser auch nur als Wahrung der Gruppeninteressen formuliert wird. Die politischen Parteien kann man in gewissem Sinne ebenfalls als Zweckverbände betrachten, wenngleich sie ihr Programm meist von Fall zu Fall bestimmen und entweder eine sozialwirtschaftliche oder eine Weltanschauungsbasis haben.

In dieser Übersicht fehlt die staatliche Gruppierung. Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß der Staat nur eine Organisationsform ist, welche die wichtigsten Gruppen anzunehmen suchen; gelingt ihnen das, dann fällt freilich die Staatsgrenze selten ganz mit der staattragenden Gruppe zusammen; meist werden aus strategischen Gründen, welche ja vielfach geographisch bedingt sind, auch noch Fremdgruppen in den Rahmen der staatlichen Organisation hineingepreßt. Diese bei der Staatsbildung mitgeschleppten Gruppen sind aber seitens der staattragenden Gruppe mehr oder weniger zielbewußten Aufsaugungsversuchen ausgesetzt.

Die verschiedenen Gruppen, über welche der Mensch die Ausübung seiner Gruppenfunktionen verteilt, haben für ihn eine verschiedenartige Bedeutung, welche sich aus den Unterschieden der verschiedenen Gruppenarten herleitet. Offensichtlich unterscheiden sich die Gruppierungen durch relativen Umfang, Festigkeit des Umfangs, zeitliche Dauer, Aktivität; diese Unterschiede bestimmen den jeweiligen Anteil einer Gruppe in der Gruppenfunktion des Individuums, d. h. ihre Eignung, die Bedürfnisse zu befriedigen, denen die Gruppenfunktion dient; und diese Eignung hängt von denjenigen Elementen der Ähnlichkeit ab, welche die Linien des Zusammenschlusses bestimmen oder sich auch nachträglich innerhalb der Gruppe entwickelt haben, welche also die Gruppe *kennzeichnen:* den Gruppen*merkmalen.*

Unter ihnen nimmt die Vorstellung, welche sich die Gruppe von ihrer Bedeutung und ihrem Zweck macht, einen besonderen Platz ein; es ist die *Gruppenideologie.*

3. *Gruppenmerkmale*

Unter Gruppenmerkmalen sind also diejenigen Gleichheitselemente zu verstehen, welche für alle Mitglieder der Gruppe charakteristisch sind und sie von Mitgliedern anderer Gruppen der gleichen Kategorie unterscheiden. Für einen Neger ist die dunkle Hautfarbe, für den Weißen die helle hervorstechendes Merkmal seiner Rassengruppe; für Franzosen und Wallonen ist der Gebrauch der französischen Sprache, für die Amerikaner, Engländer, Schotten und Iren der Gebrauch der englischen Sprache Merkmal ihrer Sprachgruppe; für den Katholiken ist das katholische Bekenntnis und der katholische Ritus, für den Protestanten ein protestantisches Bekenntnis und protestantischer Ritus Gruppenmerkmal; den Freihändler kennzeichnet sein Glaube an die Vorteile des Freihandels und den Protektionisten sein Glaube an die Vorzüge des Schutzzolls; und das Merkmal des Fußballvereins A ist ein blaues Hemd mit roter Hose, das des Fußballvereins B ein rotes Hemd mit blauer Hose.

Diese Merkmale stehen offenbar nicht auf einer Stufe. Wir konstatieren solche, die der Mensch bei seiner Geburt mitbekommen hat, die seinem Blut inhärent sind, und die er daher auch nicht ablegen kann; das sind *unveränderliche Gruppenmerkmale.* Alle Merkmale des Körpers und des Geistes, welche den Menschen in seine biologischen Gruppen einreihen, sind unveränderlich. Etwas anders steht es mit Religion, Sprache, Sitten und Bräuchen. Der Mensch kann eine fremde Sprache erlernen und zuweilen beherrschen lernen; er kann sich in nicht allzu vorgerücktem Alter die Bräuche einer anderen Gesellschaftsklasse zu eigen machen; sein Religionsbekenntnis kann er sogar mit einer gewissen Leichtigkeit wechseln, und Menschen, die ihre Anschauungen in der Politik, der Wissenschaft und der Kunst während ihres ganzen Lebens unverändert beibehalten, bilden vermutlich nicht die Regel. Die entsprechenden Gruppierungen besitzen und verleihen also *veränderliche* Gruppenmerkmale. Die Kennzeichen des Fußballvereins sind nicht nur veränderlich, sondern *künstlich.* Die künstlichen Merkmale werden von den Gruppen mit großer Vorliebe verwendet, und zwar von allen, deren natürliche Merkmale nicht auf

7

den ersten Blick zu erkennen sind, deren Mitglieder ihre Gruppenzugehörigkeit aber auf ins Auge fallende Weise zu bekunden wünschen. Denn das Gruppenmerkmal ist das unterscheidende Element, also Flagge und Erkennungszeichen im Gruppenkampf; und wenn das Mitglied von seiner Gruppe keine weithin sichtbaren Merkmale mitbekommen hat, so müssen sie durch sichtbare Abzeichen ergänzt werden. Die künstlichen Gruppenmerkmale genießen als absichtliche Kampfabzeichen eine ostentative Verehrung und sind der Sammelpunkt aller Empfindlichkeiten, die sich an die psychischen Elemente des Kampfes knüpfen. Im Kampf handelt es sich ja oft weit weniger um wirkliches Ringen, als um einen Versuch zur Vorwegnahme des Kampfresultats durch drohende Schaustellung von Kraft und Macht, durch abfällige Beurteilung des Gegners, welche sein Wertgefühl schwächen soll, kurz durch seine Einschüchterung. Das Prestige, die Ehre, ist weniger der eigene Glaube an die eigene Macht, als die furchterregende Vorstellung, welche der Gegner von dieser Macht haben soll; daher wird die Anzweiflung dieser Macht (und das ist auch die Schmähung) als Beleidigung empfunden; all diese den Kampf begleitenden Sentiments konzentrieren sich vorzugsweise auf das künstliche Gruppenmerkmal, welches den Zweck der Gruppe versinnbildlicht: den Kampf. Auf dieses Sinnbild überträgt sich das wichtigste Rechtfertigungselement des Kampfes: das Wertgefühl. Die Gruppe ist stolz auf ihre Fahne und ihr Abzeichen. Das Sinnbild wird zum Träger des wichtigsten Drohmittels, des Prestiges: die Fahne verkörpert die Gruppenehre. Eine Beleidigung der Fahne hat daher nicht bloß die Bedeutung eines Zwischenfalls, sondern trifft das gesammelte Gruppensentiment in seinem empfindlichsten Teil; das künstliche Gruppenmerkmal hat im Gruppenkampf eine nicht geringe Bedeutung als Konfliktstoff und eine überragende Bedeutung als taktisches Erkennungsmittel. Aber über die Bedeutung einer Gruppe selbst entscheidet es nicht; es bezieht seinen Wert nur aus der Gruppe, der es als Abzeichen dient.

Die innere Bedeutung einer Gruppe ist um so größer, je mehr unveränderliche Merkmale sie ihren Mitgliedern verleiht und je wichtigere Teile seiner individuellen Persönlichkeit sie dem Menschen als Merkmal mitgibt.

Jeder Mensch ist zwar ein Sonderwesen, das sich von jedem anderen individuell unterscheidet; die individuellen Unterschiede sind

vorhanden, auch wenn man ihre Bedeutung nicht hoch veranschlagt. Sie wirken aber in der Tat objektiv als merkwürdig geringfügig, sobald man eine genügende Anzahl von Menschen zusammen betrachtet, welche verschiedene der wichtigsten Gruppen gemeinsam haben. Man betrachte in einem ethnisch stark homogenen Volk mit geringer Typenvariation wie dem holländischen die Jünglinge, die jungen Mädchen, die Männer, die Frauen, etwa der *grande bourgeoisie;* sie sehen sich alle zum Verwechseln ähnlich, haben dieselben Manieren, sprechen mit beinahe dem gleichen Akzent (mit geringen lokalen Variationen), haben die gleichen Neigungen, die gleichen Empfindungen, die gleichen Interessen, die gleichen Auffassungen, denken alle ungefähr dasselbe und sagen alle ungefähr dasselbe. Die geistige Uniformität ist vielleicht noch größer als die körperliche, obwohl es natürlich auf allen Gebieten Meinungsverschiedenheiten gibt; aber die Art der Meinungsverschiedenheit ist fast immer die gleiche. Das Individuum erscheint nur als Repräsentant des Gruppendurchschnitts, als eine Musterkarte von Gruppenmerkmalen. Daraus wird die Wichtigkeit erklärlich, welche für das Individuum die Gruppen haben, die ihm den größten Teil seiner Persönlichkeit liefern.

Unter ihnen stehen die Gruppen, welche sich durch unveränderliche Merkmale kennzeichnen, naturgemäß an erster Stelle. Denn ihre Merkmale erhält der Mensch bei seiner Geburt; sie bilden einen integrierenden Teil von Körper und Seele; er kann die Merkmale nicht ändern, auch wenn er es möchte; er kann seine biologischen Gruppen nicht verlassen, auch wenn er es wünschen sollte; *er muß in ihrem Verband kämpfen,* ob er will oder nicht. Sein Los ist unverbrüchlich an das seiner biologischen Gruppen gekettet. Und da aus taktischen Gründen speziell die ethnische Volksgruppe als Kampforganisation für bedeutende Massenzusammenstöße in Frage kommt, ist sie es, die eine ganz besondere geschichtliche Bedeutung erlangt hat. Sie besitzt große Festigkeit und Widerstandskraft, weil sie immer die Verfügung über ihre Mitglieder behält; sie besitzt historische Dauer, weil sich ihre Merkmale automatisch auf die Nachkommenschaft übertragen. Die Gruppen mit veränderlichen Merkmalen besitzen nicht so große Festigkeit; ihr Umfang kann oft ziemlich plötzlich wechseln; aber sie können aus einer kräftigen Gruppenideologie die Energie zu großer Kraftentfaltung schöpfen, und wenn die Gruppenideologie bestimmten Anforderungen genügt, auch durch sie die

7*

Möglichkeit zu langer historischer Dauer finden. Bei Besprechung der Gruppenideologie wird dies näher auseinandergesetzt werden.

Die Gruppenmerkmale sind die Elemente, in denen der Mensch die Vorteile und Annehmlichkeiten konzentriert und symbolisiert sieht, die ihm die eigene Gruppe bietet; sie sind, und das ist vor allem bei umfangreichen und lokal weitverbreiteten Gruppen wichtig, der Schlüssel zu diesen Vorteilen. Das Wertgefühl der Gruppe, das im Gruppensymbol zusammengefaßt ist, überträgt sich auch auf alle anderen Gruppenmerkmale. Der Mensch ist stolz auf sie. Der Instinkt der Gruppenerhaltung, eine Fortsetzung und Potenzierung des Selbsterhaltungstriebes, betätigt sich in dem Eifer, mit dem veränderliche Gruppenmerkmale erhalten und in der erbitterten Entschlossenheit, mit der sie, ungeachtet ihres praktischen Wertes, gegen jede Bedrohung verteidigt werden. Geht dagegen der Wille zur Erhaltung einer Gruppe verloren, d. h., wünschen ihre Mitglieder, einer Fremdgruppe anzugehören (ein im Versklavungszustand nicht ganz seltener Fall), dann entsteht ein innerer Abscheu vor den unveränderlichen Merkmalen, und eine bewußte Unterdrückung der veränderlichen Merkmale der eigenen Gruppe. Die unveränderlichen Merkmale der Fremdgruppe werden Gegenstand sehnsüchtiger Bewunderung und komischer Imitation, die veränderlichen Objekt gieriger Aneignung.

Abgesehen von den Entartungserscheinungen der Versklavung aber sind die Merkmale der *Fremdgruppe* die ersten und wichtigsten Objekte, auf welche sich die Gruppenfeindschaft konzentriert. An ihnen findet die Feindschaftsvorstellung ihren Anhaltspunkt; auf sie wendet der Haß die Zersetzungsmethode der abfälligen Beurteilung und Entwertung an, die noch näher beschrieben werden soll; *wie die eigenen Merkmale Gegenstand des Stolzes sind, werden die der Fremdgruppe Gegenstand der Verachtung, und nicht nur als Symbol, sondern als wirklicher Beweis der fremden Gruppenminderwertigkeit betrachtet.*

Bei Besprechung einzelner Gruppierungskategorien und der Gruppenantagonie wird noch wiederholt von den Gruppenmerkmalen die Rede sein müssen; wir haben sie hauptsächlich als passive Elemente kennengelernt, die für den Zusammenhalt und die Widerstandskraft der Gruppe und teilweise für ihre historische Dauer wichtig sind. Gerade die Dauer wird aber auch von einem aktiven Element mitbestimmt, das der Gruppe einen wichtigen Teil ihrer Eignung als Kampforganisation verschafft und für den Umfang ihrer Kraftent-

faltung maßgebend ist: die *Gruppenideologie.* Sie fehlt keiner Gruppe ganz, ist bei den wichtigsten meist hochentwickelt und erfordert besondere Betrachtung.

4. *Gruppenideologie*

Im Kapitel über den Feindschaftsursprung sind die Rechtsvorstellungen besprochen worden, welche sich bei Feindschaftsäußerungen einstellen, ja ohne die überhaupt kein Unfreundlichkeitsgefühl gegen einen Menschen gerichtet werden kann. Das Bedürfnis nach Feindschaftsrechtfertigung ist so zwingend, daß der Mensch seine bloße Existenz, welche er kämpfend erhalten will, gerechtfertigt zu sehen wünscht. Diese Empfindung bezieht er aus dem Bewußtsein seines eigenen *Wertes,* denn im Wert ist die Bedeutung ausgedrückt, die der Mensch für irgendeine Sache im besonderen und für die Gemeinschaft im allgemeinen hat. Und ebenso wie die ungünstige Bewertung, die Vorstellung, daß er schlecht und schädlich oder jedenfalls wertlos ist, den Menschen zum Gegenstand zulässiger Feindschaft stempelt, wird die günstige Bewertung für das Individuum, das sich kämpfend behaupten will, ein Rechtfertigungsgrund für den Kampf und die Feindschaftsäußerungen, die an ihn gebunden sind.

Es bedarf keiner besonderen Betonung, daß auch in diesem Punkt, ja ganz besonders in diesem, der Mensch nur aus der Gefangenschaft seines egoistischen Bewußtseins heraus urteilen kann und sich selbst also immer für wertvoll hält. Keine noch so bittere Erfahrung kann diese Überzeugung in ihrer abgründigen Tiefe ausrotten, solange der Lebenswille eines Menschen nicht ganz gebrochen ist. Das Gefühl eigenen Wertes entspringt jener begreiflichen, aber im Lichte objektiver Betrachtung doch oft wunderlichen Vorliebe, welche der Mensch für sich selbst und den zufälligen Komplex seiner Eigenschaften empfindet. Er wird oft wünschen, in allerlei Hinsicht anders zu sein, als er ist, aber dennoch beherrscht ihn die unwiderstehliche Neigung, gerade seine Eigenschaften für irgendwie vortrefflich zu halten und alles, was ihn nahe angeht, mit einer schmeichelhaften Sonderbewertung zu schmücken. Der arme Mann will zwar gern reich sein, aber solange er es nicht ist, entdeckt er in seiner Armut tausend Tugenden, die er dem Reichen abspricht. Und wenn er reich werden sollte, wird er die Armut, die ihm früher nur unangenehm

schien, nunmehr für kläglich halten, und der Reichtum, der ihm lasterhaft dünkte, erhält jetzt in seiner Vorstellung schmückende und veredelnde Würde. Der naive Mensch, der wenig Einsicht in die Wirkung seiner Worte hat, spricht überhaupt mit Vorliebe von sich, seinen Qualitäten, seiner Lage und den Gesichtspunkten, welche beide als vortrefflich erscheinen lassen. Aber auch bei weniger naiven Menschen versagt oft genug die Selbstkontrolle, welche die verräterische Äußerung der Selbstbewunderung zurückhalten sollte.

Dieses Wertbewußtsein erscheint in aktivierter Form, also in der Betätigung des Wertes, als die Vorstellung einer Aufgabe, einer Sendung, welche der Mensch innerhalb und an der Gemeinschaft zu erfüllen hat. Und wie in sublimierter Form das Wertbewußtsein zum Gefühl des Auserlesenseins wird, spitzt sich die Sendungsvorstellung manchmal zum Bewußtsein einer Sonderaufgabe zu, zu einer nur dem Einzelnen wegen seiner hervorragenden Fähigkeiten erteilten Mission. Gewöhnlich allerdings ist nicht viel mehr als das Gefühl vorhanden, einen mehr oder weniger wichtigen Platz in der Gemeinschaft auszufüllen, und der bescheidene Ehrgeiz des Durchschnittsmenschen besteht darin, bei plötzlichem Verscheiden wenigstens eine für den Augenblick fühlbare Lücke zu hinterlassen. Aber er will jedenfalls glauben, mit seinem Leben etwas zu leisten, das nicht nur ihm allein, sondern einem größeren Ganzen zugute kommt.

Die gleichen Voraussetzungen, nach denen sich das Individuum zur Gruppe erweitert, bestimmen den Übergang dieser aus Wertbewußtsein und Missionsglauben zusammengesetzten Kampfrechtfertigung auf die Gruppe. Sie übernimmt auch hier den Teil der Funktionen, deren Ausübung dem Einzelnen allein zu schwer fällt. Der Glaube an eigene Vortrefflichkeit und an die Bedeutung eigener Sendung wird im individuellen Fall allzu leicht durch Vernunft und Erfahrung beanstandet; dieser Glaube wird wohl immer in einer dunkleren Sphäre der Gefühlsvorstellungen weiterleben, aber er kann sich nie recht in das Licht kontrollierenden Denkens wagen; auf die so sehr begehrte Bestätigung der Vernunft, jener nicht sehr fruchtbaren, aber angesehensten seelischen Funktion muß er verzichten. Es ist die Gruppe, welche für diese Bestätigung sorgt. Nur eine verschwindende Minderheit von Begnadeten kann unter hinreichender Billigung der Vernunft glauben, für die ganze Menschheit oder wichtige Teile derselben etwas Besonderes zu leisten (es sind dies Menschen, welche sich

am ehesten isolieren, weil sie der Gruppe wenigstens in diesem Punkte nicht bedürfen, wie auch geistiger Reichtum im allgemeinen individuelle Isolierung begünstigt) und daher einen außerordentlichen Wert und eine außerordentliche Sendung zu haben. Die Gruppe dagegen ist groß genug, um für das bescheidenste Einzelwesen den illusionsstörenden Vergleich, der im individuellen Fall zu enttäuschen pflegt, gänzlich auszuschalten. Von den Gruppen, denen er angehört, besonders von den großen und wichtigen, kann sich der Mensch ohne Furcht vor dem Einspruch der mäkelnden Vernunft jede gewünschte Superiorität vorstellen. Die für einen enttäuschenden Vergleich in Frage kommenden Fremdgruppen sind immer entfernt; zudem liefert die eigene Gruppe den Bewertungsmaßstab, sodaß das Andersartige ohnehin als minderwertig betrachtet wird; *die unwiderstehliche Neigung, das Eigene als das Mehrwertige aufzufassen, kann sich in der Gruppe ungehemmt ausleben.* Ebenso ist es die Gruppe, der viel leichter als dem Individuum eine Aufgabe an der Menschheit zugeschrieben werden kann. Das plötzliche Verschwinden einer einigermaßen umfangreichen Gruppe würde in der Tat eine empfindliche Lücke verursachen und störend wirken; ihr Vorhandensein bedeutet daher an sich schon die Erfüllung einer wichtigen Aufgabe. Die Vorstellung ferner einer positiven Mission universeller Art, die ihrem Wesen nach immer höchst spekulativ ist, kann an ein das individuelle Leben überdauerndes Ganze wie die Gruppe immer mit Leichtigkeit geknüpft werden.

Wirklich treffen wir bei jeder Gruppe eine Ideologie an, in der das Wertbewußtsein zum Superioritätsbewußtsein entwickelt ist. Ihm entspricht die besondere Vorliebe der Gruppenmitglieder für ihre Gruppe und deren Merkmale; ihm entspricht die Vorstellung einer Sendung in und an der Menschheit; auch bei verhältnismäßig unbedeutenden Gruppierungen hat der Missionsgedanke eine ideologische Spitze von durchaus universeller Art. Denn nicht nur die Weltreligion und das Imperium schreiben sich eine Weltverbesserungsaufgabe zu, sondern auch der Fußballverein will letzten Endes der Menschheitsverbrüderung dienen, und der Gesangverein arbeitet an der Veredlung der Menschenseele überhaupt.

Solche Verbesserungsbestrebungen setzen voraus, daß in, an oder unter den Menschen allerlei verbesserungsbedürftig ist. Der Missionsgedanke beruht also auf irgendeiner Unzufriedenheit. Nun ist Unzu-

friedenheit ein Schmerz, dessen Ursache man zu kennen glaubt. Diese Ursache wird daher der Anziehungspunkt von äußerungsbedürftigen Feindschaftsgefühlen, die in der erkennbaren Ursache um so eher eine Rechtfertigung finden, als sich ihre Äußerung gegen die schuldigen Träger der Mißstände richten, und ihre Beseitigung in einem allgemeinen Menschheitsinteresse erfolgen kann. So schafft also die Missionsvorstellung nicht nur die Rechtfertigung für verteidigende Selbsterhaltung, sondern auch für kräftigste Entfaltung, ja für schärfstes Expansionsstreben. Der Kampf ist dann nicht nur erlaubt, er ist heilig. Zur Erreichung des Kampfziels darf kein Opfer gescheut werden, und namentlich kein Opfer derjenigen, die seiner Erreichung wirklich oder angeblich im Wege stehen; Feindschaftshandlungen, welche an sich nach allgemein gültigen Normen verwerflich sind, werden geweihte Aufgabe; denn die Gruppenmission schreibt den rücksichtslosen Kampf gegen alle vor, die sich gegen die Wohltaten der Mission sträuben. Auf diese Weise entwickelt die Gruppe in der Gruppenideologie eine Rechtfertigungsvorstellung, welche ihr die psychologischen Vorbedingungen zur Feindschaftsäußerung in jedem gewünschten Umfang verschafft.

Der Tiefe des Superioritätsgefühls entspricht die Kraft der Missionsvorstellung und die Erhabenheit der Mission. Eine bedeutende, kraftvolle und daher auch streitbare Gruppe wird immer einen bedeutenden Missionsgedanken entwickeln; ein bedeutender Missionsgedanke vermag aber auch aus zahlreichen Gruppierungen anderer Kategorien heraus die streitbaren Elemente um sich zu sammeln und ihnen ein Superioritätsbewußtsein zu vermitteln, das sich aus der Erhabenheit des Missionsgedankens herleitet. So erscheint bei den Gruppen biologischer Kategorie die Gruppenideologie mehr als ideologischer Überbau; bei Gruppierungen dagegen, die von den Mitgliedern willkürlich gewählt werden können, wie den religiösen und politischen, erscheint die Gruppenmission als das Element, das primär die *Anziehungskraft* und auch die *Stoßkraft* solcher Gruppen bestimmt. Bei den Gruppierungen der letzten Art wird die Gruppenideologie auch mitbestimmend für die *Dauer* der Gruppe. Denn je konkreter die Zwecksetzung der Mission ist, desto leichter kann ihr Ziel erreicht werden oder sich das höhere Ziel durch die angepriesenen Mittel als unerreichbar erweisen. So gehen politische Parteien, die in der Durchsetzung bestimmter Regierungsformen, Machtverteilun-

gen oder sonstiger Maßnahmen das Heil der Menschheit erblicken, häufig an der Verwirklichung ihrer Forderungen zugrunde, weil die von ihnen erwartete allgemeine Heilswirkung ausbleibt. Diejenigen Gruppierungen dagegen, welche die Erlösung von den beanstandeten Übeln der Welt in ein unkontrollierbares Jenseits verlegen, oder das Eintreffen des Heilzustandes von unerfüllbaren Forderungen an die Menschen abhängig machen, haben schon darum eine Aussicht auf lange Existenz, weil die Unzulänglichkeit der unternommenen Maßnahmen von keiner Erfahrung bewiesen werden kann. — Die Bedeutung einer gut entwickelten Gruppenideologie für den Gruppenkampf ist so groß, daß eine Bewegung großen Stils ohne sie nicht zur Entfaltung kommen kann und daß sogar in biologische Gruppen oft erst von außen eine kräftige Gruppenideologie hineingetragen werden muß.

Die Leiden, unter denen eine bestimmte Gruppe seufzt, können ihre Schmerzempfindlichkeit so abgestumpft, ihr Wertbewußtsein so erschüttert und ihre Aktionsfähigkeit so paralysiert haben, daß eine kräftige Feindschaftsäußerung nicht mehr zustande kommt. Die Massen, die jetzt die sozialistischen Ideen tragen, haben den Gedanken ihrer Gruppenmission nicht hervorgebracht; er mußte von außen in sie hineingetragen werden; man mußte ihnen erst den Spiegel ihres Elends vorhalten, ihr im Sklavenleben betäubtes Wertgefühl wecken, ihnen Wege der Befreiung weisen und ihnen eine Aufgabe an sich selbst und an der Menschheit zeigen, ehe sie sich zum Streit rüsteten. Die Renaissancebewegung einer ethnischen Volksgruppe, z. B. der jüdischen, weist die gleichen Züge auf. Ein in körperlicher wie geistiger Beziehung wohl beispielloses Elend hatte so abstumpfend gewirkt, daß wichtigen Teilen der gruppenmäßige Existenzwille überhaupt verlorengegangen war und noch heute viele Gruppenmitglieder von der Flucht in eine Fremdgruppe nur durch die damit verbundenen Schwierigkeiten zurückgehalten werden, welche bei einer ethnischen Gruppe naturgemäß sehr groß sind. Die Ideologie dieser Renaissancebewegung ist zwar jüdischen Ursprungs, aber doch eigentlich von einem schon entfremdeten Juden in das Volk hineingetragen worden. Und dann muß noch immer das verschüttete Wertbewußtsein mit unendlicher Mühe frei gemacht werden, muß die normale Schmerzempfindlichkeit erst wiederhergestellt werden. Erst wenn dies geschehen ist, ergreift die gestellte historische Aufgabe mit

Macht die Gemüter und ermöglicht eine Kraftentfaltung, welche ihre Träger selbst zuweilen in Erstaunen setzt.

Die Gruppenideologie muß, um die Vorstellung des Universellen zu nähren, ihren Zielen den Charakter eines Sachzwecks geben und diesen naturgemäß aus der Kategorie ableiten; die soziale Gruppe wird ihre Ideologie mit sozialer, die religiöse mit religiöser Zwecksetzung versehen, und der Kampf gegen andere Menschen richtet sich wider die Feinde des ideologischen Zieles; sie werden daher in der gleichen Kategorie bekämpft, in welcher die Gruppenideologie entstanden ist; darum *kämpft die Gruppe immer gegen eine andere der gleichen Kategorie.*

Schließlich ist die Gruppenideologie auch noch ein mitbestimmender Faktor in der Rangordnung, welche die verschiedenen Gruppen im Bewußtsein des Individuums annehmen, das ihnen allen angehört. Diese Rangordnung ergibt sich aus einer Abstufung in dem Einfluß der *Domination,* den die verschiedenen Gruppen auf das ihnen angehörende Individuum ausüben. Wir behandeln diese Erscheinung besser, nachdem einige der wichtigsten Gruppierungskategorien näher besprochen worden sind.

5. *Biologische Kategorien*

Die Reihe der biologischen Kategorien, soweit sie uns hier interessieren, geht von der Familie über das Geschlecht (Klan), den Stamm und das Volk zur Rasse. Auch das Lebensalter und das Geschlecht gibt zuweilen Linien der Gruppenbildung an, aber diese Gruppen gelangen selten zur Organisation, und ihre geschichtliche Bedeutung ist von untergeordneter Art. Die Bezeichnungen Stamm, Volk, Nation und Rasse werden oft ziemlich willkürlich für bestimmte Definitionen beansprucht; für uns genügt es, zu konstatieren, daß sich über den Stämmen in engerem Sinn (z. B. den deutschen Stämmen der Thüringer, Franken usw.) größere ethnische Einheiten ziemlich geschlossener Art aufbauen. Man nennt sie gewöhnlich Volk, wenn eine historische Entwicklung die Verbindung hervorgebracht hat; man nennt sie manchmal Stamm und zuweilen auch Rasse, wenn sich die ethnische Gruppe über mehrere Staaten verteilt; von einer Nation spricht man vielleicht am besten, wenn die ethnische Gruppe gemeinsame Vergangenheit mit einer Gegenwart vereinigt, in welcher sie mit einigen anderen wichtigen Gruppierungen zusammen-

fällt, nämlich mit einer sprachlichen, einer allgemein-kulturellen und einer lokalen, d. h. wenn sie in geschlossener Siedlung ein bestimmtes Stück Erde bewohnt. Die ethnische Kategorie wird dann zur *Trägerin* der anderen Kategorien, und deren Merkmale werden zusätzliche Merkmale der ethnischen Gruppe. Während man alle Völker germanischen Stammes auch wohl als germanische Rasse bezeichnet und dieser dann etwa die slawische und die keltische Rasse gegenüberstellt, glaubt man darüber hinaus noch große ethnische Einheiten wahrzunehmen, die man früher nach starken Unterschieden in der Hautfarbe einteilte. Diese Einteilung bietet wegen zahlloser Übergangsformen unüberwindliche Schwierigkeiten; der Versuch, andere somatische Merkmale als entscheidend zu betrachten, muß als mißlungen bezeichnet werden; die an solche Einteilungsversuche geknüpften historischen Schlüsse sind ganz willkürlich. Aber in der allgemeinen Praxis der Gruppenerscheinungen wird oft die ungefähre Gleichheit der Hautfarbe als zusammenfassendes Element wirken, wenn augenfällige Unterschiede zur Gegenüberstellung vorhanden sind. Diese werden sich um so stärker geltend machen, je größer die Unterschiede sind, denn sie wirken als Flagge, und die deutliche Erkennbarkeit von Freund und Feind ist eine der wichtigsten Kampfbedingungen. Die Gruppe aber ist Kampfinstrument und geneigt, immer die für den Kampf günstigsten Bedingungen aufzusuchen. Alles andere ist von untergeordneter Bedeutung. Liegen die günstigsten Kampfbedingungen auf einem anderen Gebiet, dann können natürlich auch durchgreifende Unterschiede der Pigmentierung ihre trennende Kraft verlieren.

Ohne Zweifel sind die biologisch-ethnischen Kategorien die historisch ursprünglichen. Kategorien, die in späterer Differenzierung die ethnischen Gruppengrenzen durchbrochen haben, wie z. B. manchmal sprachliche und sehr oft religiöse Kategorien, fielen früher mit den ethnischen zusammen. Der Einfluß der ethnischen Gruppierung ist so stark, daß Gruppen anderer Kategorien, die sich über verschiedene ethnische Gruppen erstrecken, von der untergelagerten ethnischen Gruppe eine charakteristische Färbung erhalten. An Weltreligionen wie dem Islam und dem Katholizismus läßt sich das leicht feststellen. Dieser große Einfluß ist auf die vielen wichtigen und unveränderlichen Gruppenmerkmale zurückzuführen, welche die ethnische Gruppe ihren Mitgliedern liefert. Ihr verdankt das Individuum

Gleichheiten und Ähnlichkeiten, die dem Blute inhärent sind, also nicht willkürlich geändert werden können; der Mensch kann, wenn er es wünscht und die Umstände ihn begünstigen, bei allen anderen Kategorien die Gruppe wechseln; in der ethnischen aber wird er geboren und kann sie nicht mehr verlassen; seine biologischen Gruppen kann der Mensch weder wählen noch wechseln. Er kann sie allenfalls *indirekt* verlassen, indem er sich ehelich mit einem Mitglied der Fremdgruppe verbindet; die Nachkommenschaft kann dann nach einigen Mischgeschlechtern, bei nicht allzu großen ursprünglichen Unterschieden wenigstens, in der Fremdgruppe aufgehen. Dies ist denn auch für untergehende ethnische Gruppen die technische Form, in der sich die Absorption durch eine Fremdgruppe allein abspielen kann. Das Individuum persönlich ist zeit seines Lebens an seine ethnische Gruppe gekettet.

Da die Merkmale der ethnischen Gruppe dem Blute inhärent sind, beherrschen sie auch die wichtigsten Eigenschaften von Körper und Geist. Für das Individuum bilden also diese Gruppenmerkmale einen besonders wichtigen Teil der individuellen Persönlichkeit. In entscheidenden Eigenschaften des Körpers und in den feinsten Verzweigungen des Seelenlebens spricht sich die ethnische Gruppe aus. So erhält sie für das Individuum noch positivere Bedeutung.

Es liegt wahrscheinlich nur an der Beobachtung, daß die deskriptive Darstellung der Gruppenmerkmale bei ethnischen Gruppen oft gewisse Schwierigkeiten bietet. Bei den großen ethnischen, den trotz aller Übergangsformen offenbar sehr alten Rassengruppen fallen uns die somatischen Merkmale ohne weiteres auf. Es kann sehr wohl unmöglich sein, das Vorhandensein einer umfassenden Negerrasse nachzuweisen, und doch steht fest, daß der Nordeuropäer einer anderen großen ethnischen Einheit angehört als der Zentralafrikaner, und daß sich die Unterschiede in den körperlichen Merkmalen dieser beiden Rassen mit Leichtigkeit beschreiben lassen. Dagegen fehlt uns der rechte Blick für die psychische Struktur der fremden großen ethnischen Gruppen, weil erst in einer gewissen Nähe und in der Sphäre eines bestimmten Verständnisses diese geistige Struktur wahrgenommen werden kann. Unsere eigene Rasse dagegen können wir wieder nicht genügend übersehen, um allgemein gültige psychische Züge wahrzunehmen, weil uns der nötige Abstand fehlt und sich die Unterschiede der Teilgruppen unserer Aufmerksamkeit zu

stark aufdrängen. Bei den uns näherstehenden kleinen ethnischen Gruppen hinwiederum haben wir eine feine Empfindung für ihre geistige Struktur, während die Abgrenzung deutlicher Körpertypen weniger leicht fällt. Zwar glaubt man auch einen englischen, spanischen, französischen, amerikanischen usw. Körpertyp unterscheiden zu können; aber bei einer verhältnismäßig viel älteren geschlossenen Fortpflanzungsgemeinschaft wie der jüdischen ist wenigstens in Südeuropa und dem Orient die Anzahl der Fälle groß, in denen der körperliche Typ die Feststellung der ethnischen Gruppenzugehörigkeit nicht ohne weiteres erlaubt.

Schon in der Auseinandersetzung über die jüdischen Eigenschaften ist auf die Schwierigkeit hingewiesen worden, deutlich gefühlte seelische Charakteristika hinreichend zu beschreiben. Hier sei nur noch auf den einschneidenden Unterschied zwischen seelischen Funktionen und geistigen Inhalten hingewiesen. Die seelischen Funktionen sind offenbar anlagemäßig bestimmt; Übung kann ihren Ablauf verbessern, aber die Verbesserungsmöglichkeit wird Grenzen finden, die ebenfalls anlagemäßig bestimmt sind. Der Eigenschaftsbegriff setzt ja, übrigens im Widerspruch zur Vorstellung vom freien Willen, die Unveränderlichkeit seelischer Dispositionen voraus. Die geistigen *Inhalte* dagegen, die *Objekte des Denkens und Fühlens,* scheinen hauptsächlich von äußeren Umständen abzuhängen, wenn man auch für ihre Wahl noch einen gewissen Einfluß seelischer Dispositionen gelten lassen kann. Es ist dem Menschen angeboren, scharf oder verschwommen, schnell oder langsam, synthetisch oder analytisch, in abstrakten Vorstellungen oder konkreten Bildern zu denken; anlagemäßig empfindet er heftig oder ruhig, fein oder grob, tief oder oberflächlich; aber die Objekte seines so oder anders gearteten Denkens und Fühlens werden von den äußeren Umständen seiner Zeit und seiner Umgebung geliefert. Weil nun in den allgemeinen Kulturen die geistige Funktion einen inhaltsmäßigen Niederschlag findet, der übernommen werden und besonders durch die Erziehung jungen Menschen vermittelt werden kann, entsteht der Irrtum, daß mit den geistigen Inhalten auch die Funktionen übernommen oder gar willkürlich erworben werden könnten. Daraus ist der Glaube an die willkürliche Änderungsmöglichkeit oder wenigstens Anpassungsmöglichkeit der seelischen *Funktionen* entstanden, welcher in den internen jüdischen Diskussionen eine so wunderliche Rolle

spielt. Niemand kann sich der Einsicht verschließen, daß der jüdische Gesichtstyp eine unveränderliche Gruppenerbschaft des jüdischen Individuums ist, aber die jüdische Seele denkt man sich mit Vorliebe als einen leeren Behälter, der mit jeder gewünschten Gruppenkultur gefüllt werden kann, womit dann auch die betreffende Gruppenseele in all ihren Funktionseigenarten als übernommen gedacht wird. Es ist indessen keinerlei Beweis für die Art seiner psychischen Funktionen, wenn wir den Juden als Träger irgendeiner geistigen Modeströmung westlichster Provenienz antreffen, denn die Strömung ist nur geistiger Inhalt. Wichtig ist seine Neigung, solche Inhalte aufzunehmen, wichtig die Leichtigkeit, mit welcher er sie erfaßt, wichtig die Hartnäckigkeit, mit der er sie vertritt, wichtig die oft höchst eigenartige Weise, auf welche er sie geistig verarbeitet. Wobei dann in diesem, dem jüdischen, Spezialfall die Kombination von großer örtlicher Nähe mit innerlichem geistigen Abstand hervorragende Möglichkeiten der Beobachtung und des Verständnisses schafft.

Da die ethnische Gruppe von ihren Mitgliedern nicht verlassen werden kann, besitzt sie in höherem Maße als irgendeine andere Kategorie die *passiven* Eigenschaften, welche dieser Kategorie einen so hervorragenden Anteil an den schwersten Gruppenkämpfen der Geschichte sichern. Es ist die Kategorie, deren Gruppen nur durch Vernichtung aller Individuen zum Verschwinden gebracht werden können; die ethnische Gruppe behält immer die Verfügung über all ihre Mitglieder; diese bringen ihrerseits der Gruppe, mit welcher ihr Geschick aufs engste verbunden ist, ein natürliches Interesse entgegen. Sie sind gezwungen, im Verband dieser Gruppe zu kämpfen, ob sie wollen oder nicht, denn jede gegen die Gruppe gerichtete Feindschaft trifft auch sie; ihre Ehre, ihr Ansehen, ihr Leben und ihr Besitz sind an das Schicksal der ethnischen Gruppe gekettet. In der Geschichte haben wiederholt ganz andere Gruppierungen das Verteilungsschema für Massenzusammenstöße abgegeben, und in der Tat ist kaum eine Kategorie zu nennen, die nicht zuweilen diesem Zweck gedient hat; denn Feindschaftsäußerung ist Zweck der Gruppierung und die wüstesten Haßsentiments bahnen sich zuweilen auch da einen Weg, wo die Kampfbedingungen nicht die günstigsten sind. Aber in allen historischen Kämpfen läßt sich der Untergrund ethnischer Gruppierungen feststellen, und auch wo ethnische Gruppen

zeitweise in feindliche Lager von anderer Kategorie verteilt waren, haben sie später wieder das Bestreben gezeigt, sich nach ihrer eigenen Kategorie zusammenzuschließen. Die Staaten wünschen sich im Interesse ihrer Stabilität und Kampfkraft in erster Linie auf eine homogene ethnische Gruppe als staatstragende Gruppe zu stützen, oder wenigstens auf eine homogene ethnische staatsbeherrschende Gruppe.

Die Eignung der ethnischen Gruppe zum historischen Kampfverband ist schließlich auch aus den deutlichen Abzeichen herzuleiten, über welche die ethnische Kategorie mit ihren vielen wichtigen und unveränderlichen Merkmalen verfügt. Die Fahne ist das Symbol und das Signal der Kampfbereitschaft; ein Abzeichen macht sogleich das Gruppenmitglied kenntlich; der beherrschende Einfluß des Haßäußerungsbedürfnisses ermöglicht zwar die schärfste Antagonie zwischen Gruppen, die sich durch nichts anderes als das bloße Faktum ihrer Sondergruppierung voneinander unterscheiden; sie ermöglicht auch die Kombination der unähnlichsten Rassengruppen gegen einen gemeinsamen Feind; aber die natürliche Spannung wird doch beim Fehlen ablenkender Elemente immer da am größten sein, wo die ethnischen Kategorien mit den größten Unterschieden der Merkmale einander berühren. Amerika kennt einen soliden Antisemitismus; aber er wird vom Negerhaß doch noch um vieles übertroffen.

Die Gruppenideologie ist in ihren beiden Teilen bei der ethnischen Gruppe wahrzunehmen und meist hochentwickelt. Bei nicht versklavten ethnischen Gruppen unterscheidet man ein tief leidenschaftliches Superioritätsgefühl, welches in einer oft unbescheidenen Verachtung anderer Gruppen bewußt zu werden sucht und sich nicht selten zur Vorstellung des Auserwähltseins steigert. Es ist wahrlich nicht das jüdische Volk allein, welches sich für auserwählt hält; und wenn es darauf ankommt, wird es vielleicht bequemer sein, die Völker aufzuzählen, die sich nicht irgendwie für auserwählt halten, als diejenigen, bei denen keine Spur einer derartigen Vorstellung zu entdecken ist. Das arabische Volk hält sich für das auserwählte Volk des Islam, und diesen natürlich für die auserwählte Religion, sodaß die Einschränkung eigentlich keine Bedeutung hat; der Deutsche glaubt, daß an seinem Wesen die Welt genesen muß; der Franzose hält sein Volk für den Bahnbrecher und Vorkämpfer

jeder Zivilisation; der Engländer glaubt, daß die Vorsehung sein Volk dazu bestimmt hat, die Welt zu beherrschen.

In gutartigen Fällen gesellt sich zur Verachtung der Fremdvölker die Überzeugung, daß diese wegen ihres Andersseins zu beklagen seien und daß sie wenigstens versuchen sollten, sich dem Idealbild des eigenen Volkes anzugleichen; und dies, obzwar die Überzeugung nicht weniger positiv ist, daß ein solcher Versuch immer auf teilweises Mißlingen hinauslaufen muß. Expansive Völker pflegen den Glauben an ihre Superiorität unaufhörlich hervorzuheben und suchen diese der Welt zu beweisen; aber auch ruhigere Völker hegen eine kräftige Bewunderung für ihre wirklichen oder eingebildeten Nationaleigenschaften und sehen in ihnen einen sehr entschiedenen Vorzug, selbst wenn sie unter sich zuweilen darüber gutmütig spotten. Denn die Selbstironie ist oft nur eine schamhafte Form der Eitelkeitsäußerung.

Die praktische Bedeutung des Wertbewußtseins wird von der ethnischen Gruppe genau begriffen. Ihre Erziehung der Nachkommenschaft ist konsequent darauf gerichtet, das Wertbewußtsein in möglichst ausgeprägter Form fortzupflanzen. Diesem Zweck dient die Überlieferung der Gruppengeschichte. Eine weit zurückreichende Geschichte gilt an sich schon als Beweis hohen Wertes; was sich so lange erhalten konnte, muß besondere Qualitäten besitzen; hohes historisches Alter gilt als Ruhmestitel. Ferner werden führende Personen in Heldenfiguren transponiert und die ganze Geschichte wird jenem (unbewußten) Verschönerungsprozeß unterworfen, bei dem Personen und Taten mit günstigen Bewertungen in den Vordergrund treten. Durch eine entsprechende Schwärzung der Gruppenfeinde erhält diese Verschönerung die rechte Leuchtkraft. Denn die Bewertung ist eine Äußerung von Liebe und Haß. Bei Besprechung der jüdischen „Minderwertigkeit" ist bereits auf die Merkwürdigkeit der Geschichtsschreibung als einer rückwärts projizierten Verteilung von Liebe und Haß hingewiesen worden, die sich eben als eine Ausstattung der eigenen Gruppe mit Wertvorstellungen, die der Feindgruppen mit Wertlosigkeitsvorstellungen äußert.

Die Selbstbewunderung der ethnischen Gruppe findet übrigens ihre kräftigste Nahrung meist in jenem Ganzen, das den Niederschlag des geistigen Lebens der Gruppe umfaßt und das man Volkskultur nennt. Sie bildet eigentlich eine selbständige Gruppierungs-

kategorie, weil sich die Volkskultur in ihrem Niederschlag von Formen und Denkinhalten sehr wohl zur Übernahme eignet und in der Tat häufig genug von Mitgliedern ethnischer Fremdgruppen ganz oder teilweise übernommen wird. In West- und Mitteleuropa sind zum Beispiel die betreffenden Volkskulturen in vollem Umfang auf die ethnisch so stark abweichenden jüdischen Gruppen übergegangen, die den deutschen, englischen, französischen usw. *Kultur*gruppen vorbehaltslos zuzurechnen sind. Die Grenzen der Kulturgruppen brauchen also mit denen der ethnischen nicht zusammenzufallen. Aber die ethnische Gruppe, die der Volkskultur ihren Stempel aufdrückt, betrachtet sie als ihr eigenes Erzeugnis, und die kulturellen Merkmale werden dann zu zwar veränderlichen, aber im höchsten Maße geschätzten Merkmalen der ethnischen Gruppe selbst. Die Volkskultur steht in so hohem Ansehen, daß aus ihr durchweg der größte Teil des Wertbewußtseins bezogen wird; und ihre Übertragbarkeit auf andere Gruppen macht sie zu einer unvergleichlichen Expansionslosung, da sich die Herrschsucht der ethnischen Gruppen und ihr Expansionsdrang, sobald er Fremdvölkern die Segnungen der eigenen, hochgepriesenen Kultur übermitteln will, als das begreifen kann, was in der allgemeinen Bewertungsskala als etwas Erhabenes notiert steht: als eine *Kulturmission*. Übrigens ist das Superioritätsbewußtsein so sehr auf den Stolz angewiesen, der sich aus dem Besitz einer eigenen Gruppenkultur ableiten läßt, daß unterdrückte und versklavte Völker, ehe sie ihr Joch abschütteln, gewöhnlich erst durch Wiederbelebung ihrer Volkskultur zum erneuten Gefühl ihres Eigenwertes heranreifen müssen, um die Kraft und den Willen zur befreienden Handlung zu finden. Eine kulturell-literarische Renaissance ist oft die Vorläuferin politischer Befreiungsbewegungen.

Die ethnische Gruppe identifizierte sich früher und identifiziert sich teilweise noch heute gern mit einer Religionsgruppe oder einer allgemeinen Weltanschauungsgruppe, da auch deren Inhalte meist in hohem Ansehen stehen, daher leicht einen Missionsgedanken abgeben können und sich durch noch leichtere Übertragbarkeit besser noch als die Volkskultur zum Export eignen.

Die Sprache erfreut sich an sich nicht der allgemeinen Wertschätzung als Kulturprodukt, welche zum Beispiel der Kunst, der Literatur und den wissenschaftlichen Denkerzeugnissen zuteil wird. Sie zählt nur deshalb zum kulturellen Teil der Gruppenmission, weil sie

8

den Zugang zu den wichtigsten Produkten der Gruppenkultur öffnet. Aber ihre Verbreitung schafft auch wichtige Beziehungen, vor allem wirtschaftlicher Art, und begünstigt eine Annäherung, die auf dem Weg der Penetration zur Unterwerfung, wenn nicht gar zur Absorption der Fremdgruppe führen kann; sie ist mehr technisches Mittel der Expansion und nur in untergeordnetem Sinne Inhalt der Gruppenmission. Es ist übrigens nicht uninteressant zu beobachten, daß das gegenwärtige Sowjetrußland eine Gruppenideologie von ursprünglich sozialwirtschaftlicher Herkunft ganz so gebraucht, wie etwa früher die christlichen, später die katholischen, teilweise die protestantischen, und ferner auch die monarchischen und republikanischen, heute speziell die demokratischen Staaten Ideologien benützten und benützen, die der Staatsbildung inkorporiert wurden oder werden sollten. Es propagiert auch seine Gruppenideologie in der Fremde und versucht dort mittels der gewonnenen Anhänger einen Einfluß auszuüben, welcher die Expansionsbedürfnisse des Staates fördern soll. — Im allgemeinen hat die ethnische Gruppenideologie den Vorteil, primitiv zu sein; denn das Superioritätsbewußtsein kann nicht leicht desavouiert werden und der daraus abgeleitete Missionsgedanke, ob er sich nun auch noch auf die Volkskultur und die Volksreligion stützt oder nicht, kann schwerlich an einer partiellen Erfüllung der Mission zuschanden werden. Es bleiben immer genug Völker übrig, die mit Kulturen und Religionen beglückt werden können; und von einer Kultur wird selten, von einer Religion niemals nachzuweisen sein, daß sie außerstande sei, der Menschheit die Erlösung zu bringen.

Die primitive Gruppenideologie müßte also der ethnischen Gruppe einen langen historischen Bestand sichern. Wenn wir dennoch konstatieren, daß Religionsgruppen die ethnischen zuweilen überdauern, dann muß berücksichtigt werden, daß der Kampf zwischen ethnischen Gruppen für die unterliegende eine entscheidende Schwächung und Versklavung bedeuten kann; auch sind die ethnischen Gruppen einem rein physiologisch bedingten Aufschwung und Niedergang unterworfen; sie können sogar, wie die Indianer von Amerika und die ursprüngliche Bevölkerung von Australien, gänzlich ausgerottet werden. Eine Religionsgruppe oder eine allgemeine Weltanschauungsgruppe mit anziehender Gruppenideologie dagegen kann immer wieder aus allen möglichen ethnischen Gruppen neue Mitglieder gewinnen, und

da die seelischen Bedürfnisse, welche solche Ideologien befriedigen, stark universeller Art sind, können solche Gruppen zu allen Zeiten und unter den heterogensten Elementen Anhänger finden. Gerade wenn eine ethnische Gruppe sich im Niedergang befindet, wenn ihr Selbstbewußtsein geschwächt ist und auch der Missionsgedanke entsprechend gelitten hat, suchen die übriggebliebenen vitalen Elemente der ethnischen Gruppe gern andere Gruppierungen nicht-ethnischer Art auf, die ihnen zugänglich sind; dort lockt sie eine Gruppenideologie, welche dem persönlichen Kampfbedürfnis die Befriedigung gewährt, die sie in ihrer ethnischen Gruppe nicht mehr finden können.

6. Kulturelle Kategorien

Gleichheit der Sprache ermöglicht mehr als anderes jene gegenseitige Verständigung der Menschen, welche dem Zusammenschluß zur Gruppe förderlich ist. Diese Gleichheit ist besonders darum so wirksam, weil sie sich an jedem Platz sofort als Verständigungsmittel geltend machen kann und daher Gruppierungen begünstigt, die sich über große Gebiete erstrecken. Da sich aber die Sprachgruppen eng an die ethnischen Hauptgruppen anschließen, häufig ganz mit ihnen zusammenfallen, zuweilen über sie hinausreichen, aber nur selten eine ethnische Gruppe durchbrechen, hat die Sprachgruppe keine allzu große selbständige Bedeutung. Der Fall der Juden, in welchem die ethnische Gruppe in zahllose Sprachgruppen zerrissen ist, bildet eine Ausnahme, die ebenso abnormal ist wie die ganze jüdische Diaspora. Das Problem der Mehrsprachigkeit in verschiedenen Staaten ist in Wirklichkeit ein Problem von rivalisierenden ethnischen Gruppen im gleichen Staatsverband.

Infolge des großen Abstandes, den die Verschiedenheit der Sprache unter Menschen hervorruft, eignet sich die Sprache hervorragend zur Abgrenzung gegen andere Gruppen. An den Grenzen der Sprachgruppen herrscht daher gewöhnlich eine Spannung, welche den ethnischen Grenzspannungen auch dann nicht nachsteht, wenn ethnisch nahe verwandte Gruppen, deren Merkmale sich nicht oder kaum unterscheiden lassen, sprachlich getrennt sind. Die deutsch-dänische Grenzspannung ist dafür ein charakteristisches Beispiel.

Eine ganz andere Bedeutung als der sprachlichen kommt der religiösen bzw. Weltanschauungskategorie zu. Auch die religiösen Vor-

8*

stellungen sind ursprünglich wohl aus ethnischen Gruppen hervorgegangen und erfahren auch jetzt noch immer den Einfluß des ethnischen Substrats. Aber die psychische Funktion der Religiosität, die übrigens als solche individuell stark differenziert ist, findet ihren Niederschlag in schnell uniformierten Vorstellungen, welche als geistige Inhalte übertragbar werden. Die Riten und Gebräuche, die diese Vorstellungen symbolisieren und in den wichtigsten Stadien des Lebens eine Verbindung mit dem Göttlichen herstellen wollen, bilden künstliche und veränderliche, aber durch die Sanktion des Göttlichen doch stark gefestigte Gruppenmerkmale, welche sich erst recht zur Übertragung eignen. Außerdem wird der Wechsel der Religionsgruppe für das Individuum um so leichter, als eine wirkliche Kontrolle seiner religiösen Vorstellungen nicht gut möglich ist, und daher eine vom äußerlichen Bekenntnis begleitete Übernahme der Riten genügen muß. Die Geschichte kennt daher sehr bedeutende Religionsgruppen, die sich von jeder ethnischen Basis losgelöst haben und ein selbständiges Gruppendasein führen.

Wenn man erwägt, wie schwer sich die Menschen verständigen, auch wenn sie sich noch so nahe stehen, und welch tiefgehende Risse durch Unterschiede der Auffassung über verhältnismäßig unwichtige Angelegenheiten entstehen können, ermißt man die Vorzüge, welche die Gemeinsamkeit einer religiösen Überzeugung für den gruppenmäßigen Zusammenschluß bietet. Er wird durch die gemeinsamen Riten und Gebräuche, die allen wichtigen Phasen, meist sogar des täglichen Lebens, ihren Stempel aufdrücken, und durch das Bedürfnis, religiöse Übungen gemeinschaftlich vorzunehmen, noch weiterhin begünstigt. Religiöse Gruppierungen haben daher auch einen wichtigen Anteil an der Ausübung der menschlichen Gruppenfunktion, sowohl in ihrem nach innen gerichteten, Liebe erweisenden, wie auch in ihrem nach außen gerichteten, Feindschaft äußernden Teil. In Zeiten ausgesprochener Vorherrschaft religiöser Vorstellungen haben die Religionsgruppen zeitweise die ethnischen Gruppierungen von der Ausübung der wichtigsten Gruppenfunktionen abgedrängt und für die gewaltigsten Massenzusammenstöße das Verteilungsschema geliefert. Sie zeigten in solchen Zeiten sogar Ansätze zu selbständiger Staatenbildung, sind aber, was dies betrifft, früher oder später immer wieder in den Rahmen ethnisch bestimmter Staatengruppierungen zurückgefallen. In diesen wurden sie freilich im Interesse einer zug-

kräftigen Gruppenideologie häufig zum dominierenden Merkmal der staatlichen Gruppierung.

Die verhältnismäßig leichte Übertragbarkeit der Gruppenmerkmale erscheint für den Bestand religiöser Gruppen als ungünstig. Gruppenumfang und Gruppengrenzen sind in der Tat bei nicht streng ethnisch unterlagerten Religionsgruppen sehr schwankend. Aber die Gruppenmerkmale besitzen doch einen starken Halt in den seelischen Bedürfnissen, aus denen sie entstanden sind; und die Gruppenideologie, welche aus den tiefsten und allgemeinsten Nöten des Daseins heraus entwickelt wird, findet um so sicherer stets wieder Anhänger, je mehr positive und autorisierte Trostvorstellungen über die Erlösung aus dem Elend von Leben und Tod in der Ideologie enthalten sind. Eine derartige Ideologie ist praktisch unzerstörbar, weil sie sich in der Wirklichkeit niemals als unzulänglich erweisen kann, und ihre kritische Beanstandung wird schließlich immer von der Macht des Bedürfnisses niedergeschlagen werden, zu dessen Befriedigung die Ideologie entwickelt wurde. Außerdem ist zu bemerken, daß die weitgehende innere Ähnlichkeit der religiösen Ideologien wenig Anreiz zum Gruppenwechsel bietet; dieser findet auch nur ausnahmsweise aus innerem Drang statt, in der Regel aber als Folge direkten oder indirekten Zwanges. Die Bekehrungen beruhen entweder auf einfachem Zwang oder auf Lockmitteln wirtschaftlicher und sozialer Art.

Die religiöse Gruppe verhält sich als Instrument zur Ausübung von Gruppenfunktionen nicht anders wie Gruppen anderer Kategorie; und bei ihr steht die Ausübung dieser Funktionen nicht weniger im Vordergrund. Die Religionsgruppe dient nach innen der Befriedigung speziell religiöser und vielerlei sozialer Bedürfnisse; nach außen ist sie Kampfgruppe, manchmal expansiv und manchmal exklusiv. Die Exklusivität ist eine Kampfmaßnahme, die bei ethnischen Gruppen geringere Bedeutung hat, weil bei ihnen das Eindringen fremder Gruppenelemente ohnehin schwierig ist; zur Expansion hat die Religionsgruppe in ihrer Ideologie ein Instrument von besonderer Brauchbarkeit. Ihrer inneren Art nach muß die religiöse Vorstellung den Anspruch universeller Geltung erheben, und ihre Übertragung auf alle Menschen erscheint als natürliche Konsequenz ihres Wesens, sobald das Expansionsbedürfnis einer Rechtfertigung bedarf. Einige Religionen schreiben die Expansion ausdrücklich vor, aber es wäre verfehlt zu glauben, daß die Religionen nun gerade dieser Vorschrift

wegen expansiv sind. Der Expansionsdrang wohnt allen lebenskräftigen Gruppen inne, wenn sie von der Expansion Kräftezuwachs zu erwarten haben; das ist bei ethnischen Gruppen nicht immer und bei sozialen sehr selten der Fall; diese suchen ihre Kraft denn auch in der *Exklusivität.* Und Religionsgruppen können trotz aller entgegengesetzten Vorschriften *aufhören,* expansiv zu sein, wenn sie durch übermächtige Gegengruppen in die Verteidigung gedrängt sind, oder, wie in moderner Zeit, durch teilweise Entwertung ihrer Ideologien an Kraft verloren haben. Man kann sagen, daß z. B. die christlichen Religionen um die Wende des Jahrhunderts, abgesehen von etwas noch dazu ausgesprochen weltlich-imperialistisch gefärbter Übersee-mission, nicht expansiv gewesen sind und daß sich speziell der Protestantismus nur auf mühsame Erhaltung des Vorhandenen beschränkt.

Weltanschauungen nicht ausgesprochen religiöser Art haben es früher selten zu Gruppenbildungen großen Stils in organisierter Form gebracht, aber unorganisierte Gruppen in der Form von manchmal mächtigen Strömungen haben sich fortwährend um Gedanken gebildet, welche sich zu einem allgemeinen Prinzip erheben ließen. Solche Auffassungskomplexe werden, wie wir gesehen haben, mit Vorliebe in die Ideologien anderer Kategorien aufgenommen, und wie z. B. der Gedanke religiöser Duldung, der Demokratie oder der Aufklärung zu Bestandteilen und selbst zu Zentralgedanken ethnischer Gruppenideologie erhoben. Neuerdings geben sich auch geistige Strömungen gern eine Organisationsform. Sie erstrecken sich ihrer Art nach auf oft weit auseinanderwohnende Menschen, und erst die Verkehrserleichterungen der Neuzeit haben ihre Organisation in der Form internationaler Vereine zur Regel gemacht.

Spezielle Anschauungen über bestimmte wissenschaftliche oder künstlerische Gegenstände erfassen gewöhnlich zu wenig Menschen, um großen Gruppenbildungen als Basis dienen zu können. Als *Richtungen* und *Schulen* bleiben sie meist ohne formelle Organisation, aber sie bekämpfen sich als Gruppen mit nicht weniger Eifer; es ist dabei ganz gleichgültig, ob die eine Gruppe auf den Impressionismus, die andere auf den Expressionismus, oder die eine auf die Echtheit, die andere auf die Falschheit eines Vergilverses schwört. Es ist der große Vorzug solcher Gruppenbildungen, daß bei dem Zusammenschluß der Gleichgesinnten auch sogleich die Meinungsverschie-

denheit gegeben ist, welche den Feindschaftsvorwand bildet, und ein Gelehrter braucht nur eine neue Theorie über die vermutliche Form der Mondoberfläche, wie sie vor zehn Millionen Jahren war, zu erfinden, um sofort zwei feindliche Lager zu schaffen, von denen das eine sich für, das andere gegen seine Theorie erklärt; die Mitglieder der feindlichen Gruppen werden sich gegenseitig für Idioten halten (das ist eine ungünstige Bewertung, welche Ausfluß eines unfreundlichen Sentiments ist), und sie werden sich diese Meinung mit mehr oder weniger vorsichtiger Umschreibung ins Gesicht sagen (was eine Unfreundlichkeitsäußerung ist).

7. *Soziale Kategorien*

Gruppen gleicher Kategorie befinden sich beinahe nie in einem Verhältnis vollständiger Gleichheit, sondern als Ergebnis der Gruppenkämpfe (die auch fortdauern, wenn kein Zustand offener Feindschaft herrscht) bilden sich Abhängigkeitsverhältnisse einseitiger Art, die von leichter einseitiger Rücksichtnahme bei vollster formeller Unabhängigkeit bis zur vollendeten Sklaverei reichen. Die Rechtsbegriffe, welche die verschiedenen Formen der Abhängigkeit und der Selbständigkeit beschreiben, geben den wirklichen Sachverhalt nur in sehr rohen Umrissen wieder; auch die souveränen Staaten sind nicht gleichmäßig unabhängig, sondern die Machtunterschiede verleihen manchen ein Übergewicht, das in der praktischen Wirkung einer rechtlich anerkannten Oberhoheit sehr nahekommen kann. Die vollständige Vernichtung der feindlichen Gruppe in all ihren Mitgliedern ist nämlich nur verhältnismäßig selten Ziel des Gruppenkampfes, weil seine Erreichung gewöhnlich für den Sieger selbst nachteilig ist; wenn aber die Haßleidenschaften so stark sind, daß eine Gruppe gegen ihr eigenes Interesse gänzliche Ausrottung der Feindgruppe begehrt, dann ist dieses Kampfziel doch nur selten erreichbar. Vernichtung der feindlichen Gruppe durch Absorption wird erstrebt, wenn die Gruppenkategorie diese zuläßt (bei ethnischen Gruppen ist ja die Aufsaugung immer sehr schwierig) und wenn davon keine dauernde Schwächung der absorbierenden Gruppe zu befürchten ist, die ja ihre Kraft hauptsächlich in der Homogenität finden muß. Scheint auch die Absorption unerwünscht, dann wird *Beherrschung* der gegnerischen Gruppe ein Kampfziel, mit dessen Erreichung man den Gegner

unschädlich zu machen und zugleich seine Arbeitskraft zu eigenem Vorteil auszunützen hofft.

Dies alles mußte hier erwähnt werden, weil sich die sozialen Gruppierungen, die nunmehr besprochen werden sollen, fast immer in einem Verhältnis auffallender einseitiger Abhängigkeit zueinander befinden. Sie erscheinen daher als übereinandergeschichtet, und die obere soziale Gruppe hat gewöhnlich ein bedeutendes Übergewicht über die ihr untergelagerten Gruppen. Die sozialen Gruppen werden neuerdings gern als Klassen bezeichnet.

In neuerer Zeit durchbricht die soziale Gruppierung immer die ethnische; sie hat die Tendenz, bei den entsprechenden sozialen Gruppierungen ethnischer Fremdgruppen Anschluß zu suchen. Der europäische Hochadel war und ist stark international liiert; der ehedem so blühende Stand der Monarchen hatte teilweise gar keine Beziehungen zu den Gruppen seines ethnischen Ursprungs und bildete eine internationale Gesellschaftsgruppe, die sich, wie alle Gesellschaftsgruppen, gegen andere abschloß. Gegenwärtig sind es speziell die Unterklassen, die internationale Berührung suchen und sich teilweise, wenn auch noch lose, international organisiert haben. Früher freilich war es Regel, daß besiegte Fremdvölker zu wirtschaftlicher Dienstleistung herangezogen und der siegreichen Herrschergruppe als soziale Sklavengruppe angegliedert wurden. Heutzutage trifft man noch in den Kolonialländern ähnliche Verhältnisse an. Der innere Abstand zwischen sozialen Gruppen, die obendrein ethnisch getrennt sind, ist natürlich besonders groß; die feindliche Spannung zwischen solchen Gruppen braucht zwar an sich nicht größer zu sein als zwischen irgendwelchen anderen Gruppen, da die Spannung nicht von der Größe des Unterschieds zwischen den Gruppenmerkmalen abhängt, aber bei einem auswärtigen Konflikt ist in diesem Fall die Gefahr für die Herrschergruppe um so viel größer, weil sie die Sklavengruppe durch keine Gemeinsamkeit des ethnischen Gruppeninteresses an sich binden kann. Wie alt dieses Problem ist, beweist die Geschichte des jüdischen Auszugs aus Ägypten; dessen Herrscher hatte sich bei seinen Verfolgungsmaßregeln gegen die Juden auch von der Furcht leiten lassen, daß sich im Falle eines auswärtigen Konfliktes die fremd-ethnische Sklavengruppe der Juden gegen ihn wenden könnte.

Die sozialen Gruppen befinden sich, obwohl sie in erhöhtem Maße

aufeinander angewiesen sind, wie alle Gruppen gleicher Kategorie zueinander in einem mehr oder weniger starken Spannungsverhältnis, wie das ja aus dem Zweck der Gruppenbildung unvermeidlich folgt. Soziale Kämpfe, die oft als eine Erscheinung der Neuzeit betrachtet werden, hat es in Wirklichkeit schon seit jeher gegeben, und ein solcher Kampf hat vielleicht früher noch häufiger als in der Neuzeit die Form blutiger Zusammenstöße angenommen. Die sozialen Kämpfe unterscheiden sich von denen anderer Kategorien erstens durch einen oft auffallenden Unterschied des Kampfzieles; die Unterklasse, welche sich auflehnt, erstrebt oft die vollständige Vernichtung der Oberklasse, während diese die Unterklassen nur zu beherrschen wünscht, da sie ihrer Arbeitskraft bedarf. Und im Gegensatz zu den Kämpfen ethnischer Gruppen endet der soziale Kampf nie mit einer Staatenbildung der siegreichen sozialen Gruppe; es kommt immer nur zu deren Vorherrschaft innerhalb einer staatlichen Gruppe auf ethnischer Basis. Das Zusammenleben einer sozial einförmigen und daher homogenen Gruppe bei staatlicher Organisation hat sich bisher noch nicht als möglich erwiesen.

Die sozialen Gruppierungen liefern ihren Mitgliedern starke natürliche, aber nicht ganz unveränderliche Merkmale. Wahl und Wechsel der sozialen Gruppe ist für das Individuum theoretisch möglich, wenn die praktischen Schwierigkeiten auch meist groß sind. Denn die Merkmale der sozialen Gruppe, Gewohnheiten, Lebensformen, Manieren, sind in dem Alter, in dem der Mensch anfängt, den sozialen Gruppenwechsel für wünschenswert zu halten, gewöhnlich schon so erstarrt, daß mehr als eine kümmerliche und komische Nachahmung der fremden Gruppenmerkmale nur selten erreicht wird. Für das Individuum selbst bleibt der gelungene Wechsel der sozialen Gruppe immer Ausnahme, aber er kann durch zweckmäßige Erziehungsmaßnahmen den Nachkommen erleichtert werden. Unter Begünstigung starker wirtschaftlicher Veränderungen (die sozialen Gruppen beruhen in der Hauptsache auf der wirtschaftlichen Basis der Berufsähnlichkeit) vollziehen sich starke Verschiebungen in der sozialen Gruppierung innerhalb einer Generation mit verhältnismäßiger Leichtigkeit.

Die Schwierigkeit des individuellen Gruppenwechsels hat bei der sozialen Gruppierung noch einen anderen Grund. Diese Gruppierung ist nämlich in besonders hohem Maße exklusiv. Sie wehrt sich gegen

die Aufnahme fremder Elemente. Ihrem Wesen nach sind zwar alle Gruppen exklusiv; sie schließen sich nach außen ab, machen die Aufnahme von Fremden von verschiedenen mehr oder weniger schweren Bedingungen abhängig, stehen selbst im ausgesprochensten Expansionsfall den neuen Mitgliedern noch mit Mißtrauen gegenüber und enthalten ihnen den Vollbesitz der Gruppenrechte für längere Zeit vor. Aber manche Gruppierungen, besonders diejenigen, welche auf Weltanschauungen beruhen und deren Gruppenmerkmale geistige Inhalte bilden, besitzen durch die Art dieser Gruppenmerkmale günstige Absorptionsmöglichkeiten; sie nehmen daher bei genügendem Kraftbewußtsein fremde Elemente auf, wenn diese bereit sind, sich die neuen Gruppenmerkmale anzueignen und die alten abzulegen. Die soziale Gruppierung dagegen sucht ihre Kraft ausschließlich in innerer Homogenität, zumal sie ohnehin vom Zufluß neuer Elemente im allgemeinen keine Verstärkung ihrer Macht zu erwarten hat, welche so sehr auf Tradition und Gewohnheit, und so wenig auf zahlenmäßiger Stärke beruht, daß die höchste Macht immer in den Händen einer Minoritätsgruppe liegt. Die innere Homogenität wird durch die Exklusivität aufrechterhalten. Diese ist naturgemäß im allgemeinen gegen unten gerichtet und bei den Oberklassen am stärksten entwickelt, weil von oben das Eindringen fremder Gruppenelemente selten zu erwarten ist; kommt es aber vor, dann verhält sich auch die Unterklasse dem herabgestiegenen Neuling gegenüber abweisend und mißtrauisch.

Die Verschiedenheit der Machtposition hat bei der sozialen Gruppierung auch eingreifende Unterschiede im Charakter der Gruppenideologien zur Folge, denn die Art der Kampfbedürfnisse ist natürlich bei den verschieden gelagerten Klassen durchaus verschieden.

Die Ideologie der Oberklasse leitet aus schrankenlosem Superioritätsbewußtsein das Recht und auch die Aufgabe ab, die Unterklassen zu leiten, d. h. zu beherrschen. Vielfach wird diese Aufgabe auf religiöse Vorstellungen gegründet, welche der Herrschaft eine göttliche Sanktion geben, aber auch ohne solche Vorstellungen ist das Superioritätsbewußtsein hinreichend, um die Gruppenmission zu tragen, und ihre tiefere Begründung wird erst als Bedürfnis empfunden, wenn die Vorzugsstellung der Herrscherklasse angefochten wird.

Ein gewisses Wertbewußtsein fehlt auch der Unterklasse nicht; es beruht auf dem Bewußtsein ihrer Unentbehrlichkeit. Arbeitseinstel-

lung ist eine Demonstration dieser Unentbehrlichkeit, welche in der römischen Sezession auf den heiligen Berg einen ebenso klassischen Ausdruck findet, wie im modernen Streik. Aber dieses ohnehin etwas negative Wertbewußtsein bedarf erst einer gewissen Erweckung, ehe es sich demonstrativ äußert; in der Regel ist es, wie bei allen versklavten Gruppen, mehr oder weniger stark verschüttet, und lebt nur verborgen unter einer neiderfüllten und feindseligen Bewunderung der Oberklasse dahin. Daher entsteht im Mitglied der Unterklasse, wenn sein persönliches Selbstbewußtsein einigermaßen entwickelt ist, der begreifliche Wunsch, seine eigene soziale Klasse zu verlassen und in eine höhere emporzusteigen. Man nennt dies den Trieb zum sozialen Aufstieg. Bei der großen Masse der versklavten Klasse verursacht die Unterdrückung jenes Abstumpfen der Schmerzempfindlichkeit, welche ein gedankenarmes Dahinvegetieren zur Folge hat; plötzlich verschärfter Druck kann eine plötzliche, wilde und ungeordnete Wutexplosion hervorrufen, die selten eine nachhaltige Wirkung haben wird; aber eine Gruppenideologie, welche das Wertbewußtsein frei macht und der Masse eine Sendung gibt, vermag die versklavte Klasse gewöhnlich nicht aus sich selbst heraus zu entwickeln. Die Ideologie muß von außen kommen. Die jüdischen Sklaven in Ägypten empfingen ihre Ideologie von einem Manne, der am ägyptischen Hof erzogen war, der *tiers état* in Frankreich die seine aus den Salons des Adels und das industrielle Proletariat unserer Tage die sozialistische Heilsbotschaft aus dem intellektuellen Mittelstand. Hat sich aber einmal ein Missionsgedanke großen Stils der Massen bemächtigt, dann kann er jene gewaltige Kraft zur Entfaltung bringen, die sich aus dem bewußt gemachten Elend nährt und in der gestellten Aufgabe eine feste Richtung findet; die Gruppenideologie kann dann sogar eine magische Anziehungskraft für Mitglieder von Fremdgruppen gewinnen, die in ihrer gesättigten Klasse nicht mehr die großen ideologischen Gedanken finden können, deren sie zur Entfaltung ihrer streitbaren Energien bedürfen.

Die Ideologie der Unterklasse betont demnach deren Wert und Bedeutung, macht sie empfindlich für einen Zustand, welcher diesem Wert gegenüber geradezu als Hohn erscheinen muß, und gibt ihr eine Mission, die zugleich mit den eigenen Nöten die der ganzen Menschheit beseitigen will. In dieser Mission muß eine möglichst genaue Angabe der Wege enthalten sein, welche zur Erreichung des

Zieles führen; denn die Ideologie der großen „Bewegung“ unterscheidet sich von den dumpfen, nur in gelegentlicher zweckloser Revolte ausbrechenden Sehnsüchten unbewußter Massen weniger durch nennenswerte Unterschiede in den letzten Zielen, die sich immer so ähnlich sind, wie es die natürliche Armut menschlicher Wunschmöglichkeiten gebietet; der Unterschied liegt vielmehr in der ausführlichen Begründung der Rechtsansprüche und in einer möglichst einleuchtenden Darlegung der Mittel, die eine gewisse Wahrscheinlichkeit für die Erreichung des Zieles haben müssen. Denn die Passivität der unbewußten Masse und die Verschüttung ihres Wertgefühls sind Folgen einer Hoffnungslosigkeit, die an allen Besserungsmöglichkeiten verzweifelte; sie muß notwendigerweise in der Herrschergruppe, die sich trotz verschwindender Minorität behauptet hat, Wesen höherer Art sehen; und dieser Hoffnungslosigkeit müssen daher auf einleuchtende Weise die Wege gezeigt werden, welche Aussicht auf Überwindung der bisher unüberwindlichen Schwierigkeiten zu bieten scheinen. Daher die unendliche Mühe, welche im allgemeinen auf die theoretische Vertiefung der Gruppenideologien, auch der religiösen, verwendet zu werden pflegt.

8. Lokale Gruppierungen

Es ist nach dem früher Gesagten selbstverständlich, daß die örtlichen Gruppierungen sehr regelmäßig von Ähnlichkeitsgruppierungen durchbrochen und daher nur dann von entscheidender Bedeutung sind, wenn die lokale Kategorie mit einer der wichtigsten Ähnlichkeitskategorien zusammenfällt. Bei den ethnischen Gruppen ist das ja meistens der Fall, und in dem Begriff der Nation ist die geschlossene Siedlung eines der wichtigsten Merkmale. Aus ihr wird ein sehr wirksamer Bestandteil der Gruppenideologie bezogen, da die Liebe zum Heimatland, besonders in der Verteidigungsposition, den Kampfwillen stärkt und als rechtmäßig erscheinen läßt; man darf dabei nicht aus dem Auge verlieren, daß auch im Falle des taktischen Angriffs sich das Heimatland in Gefahr befindet. Ein wirklich seelisches Verhältnis besteht zwar gewöhnlich nur zum engeren Landstrich, in dem der Mensch geboren ist, aber bei großen Völkern fällt von dieser Zuneigung doch auch noch ein Abglanz auf das gesamte Wohngebiet des Volkes.

9. Die herrschende Kategorie

Wenn wir den einzelnen Menschen als Gruppenwesen betrachten und feststellen wollen, wie er sich zu seinen eigenen und zu Gegengruppen verhält, fällt uns zunächst auf, daß er in jeder Gruppe, welcher er angehört, einer Gruppe der gleichen Kategorie feindlich gegenübersteht. Dieses scheinbar etwas merkwürdige Verhältnis ist an einem beliebigen Beispiel zu verdeutlichen. Wir nehmen etwa den verhältnismäßig einfachen Fall eines amerikanischen Arbeiters an, der angelsächsischer Herkunft ist. Als Arbeiter ist er natürlich antikapitalistisch (soziale Kategorie); er befindet sich als Angelsachse im Gegensatz zu den sogenannten Südländern, Abkömmlingen von Mittelmeervölkern (ethnische Kategorie), die übrigens vielfach, wie er selbst, amerikanische Bürger sind, und häufig, ebenfalls wie er selbst, Arbeiter; er verabscheut als Weißer die Neger (Rassenkategorie) und er haßt als Amerikaner die Japaner (national-staatliche Kategorie). Wenn in der Feindschafts*vorstellung* nicht der politische Gegensatz zwischen den Reichen Japan und Vereinigte Staaten im Vordergrund steht, sondern mehr der Gegensatz zu den im Lande selbst wohnenden Japanern, dann fällt auch diese Feindschaft unter die Rassenkategorie. Übrigens ist unser Arbeiter auch noch Mitglied einer christlichen Religionsgemeinschaft. Um diese kümmert er sich zwar nicht viel, aber leichte Unfreundlichkeitsgefühle gegen fremde Religionsgemeinschaften sind nichtsdestoweniger in ihm vorhanden (religiöse Kategorie).

Das Wort Feindschafts*vorstellung* wurde unterstrichen. Wir werden im folgenden Kapitel noch darzulegen haben, warum die Gruppenfeindschaften ihre *Richtung* nur durch die Gruppenideologie finden können. Diese liefert ja in Ermangelung konkreter Zusammenstöße den Feindschaftsvorwand, welcher es ermöglicht, den Unfreundlichkeitsgefühlen eine bestimmte Richtung zu geben. Und da die Feindschaftsvorstellung immer aus der Ideologie bezogen werden muß, die für eine Gruppierungskategorie charakteristisch ist, sind es immer die Gruppen gleicher Kategorie, die einander gespannt gegenüberstehen. Als Mitglied seiner sozialen Gruppe ist der Arbeiter von deren Ideologie beherrscht, welche ihn im Kapitalisten seinen Feind sehen läßt; als Angelsachse teilt er den Stolz dieser ethnischen Gruppe und ihre Verachtung für den Südländer; er ist von dem un-

endlichen Superioritätsbewußtsein des Weißen und seiner Herrschaftsmission erfüllt, und verabscheut daher den Neger; er glaubt an den Ruhm und die Bedeutung der Vereinigten Staaten als des wichtigsten Staates der Welt und haßt zunächst die mit den Vereinigten Staaten rivalisierenden Länder, in erster Linie Japan als das nächste und Amerika am meisten drohende. Dies alles gehört eigentlich in das folgende Kapitel, aber es erscheint wünschenswert, schon hier zu zeigen, daß sich die Feindschaftsspannung immer zwischen Gruppen gleicher Kategorie einstellt, weil dabei gleichzeitig deutlich wird, daß der Mensch in nicht ganz primitiven Verhältnissen Mitglied verschiedener Gruppen ist, die sich beinahe nie ganz decken und sich oft kreuzen. Dadurch müssen sich für das Individuum komplizierte und konfliktreiche Verhältnisse ergeben und es interessiert uns, zu wissen, wie sich der Mensch diesen gegenüber einstellt. Denn unser Arbeiter muß z. B. bei einem eventuellen Krieg gegen Japan notwendigerweise Klassengenossen bekämpfen, also Mitglieder seiner eigenen sozialen Gruppe; im Kampf seiner sozialen Gruppe dagegen steht er wieder seinen Mitbürgern und Mitchristen feindlich gegenüber; mit seinen weißen Bourgeoisbrüdern zusammen befindet er sich in unversöhnlichem Gegensatz zu seinen schwarzen Mitbürgern, Mitchristen, und sicher zum größten Teil auch Klassengenossen; zusammen mit seinen angelsächsischen kapitalistischen Brüdern versperrt er seinen weißen Rassegenossen, Mitchristen und Klassengenossen südländischer Herkunft den Zutritt zur Arbeit. Die Komplikation geht in Wirklichkeit noch etwas weiter, da unser Freund wohl noch Katholik oder Protestant ist, wahrscheinlich einer politischen oder gewerkschaftlichen Organisation angehört und seine Seele vielleicht überdies bestimmten anderen Vereinen, Richtungen oder Strömungen verschrieben hat.

Bei einem versprengten Volk wie dem jüdischen ist die Verschlingung der Gruppenzugehörigkeiten noch viel verwickelter; wir bilden eine ethnisch-historische Gruppe, gehören individuell den verschiedensten staatlichen, sprachlichen, sozialwirtschaftlichen, kulturellen und Anschauungsgruppen an; dabei gelten wir offiziell als Religionsgemeinschaft, während die spezifisch religiöse Ideologie einen großen Teil der ethnischen Gruppe jedenfalls gegenwärtig nicht beherrscht. Freilich hat hier die gruppenmäßige Zerrissenheit einen so hohen Grad erreicht, daß sie als individuelle Zerrissenheit fortwäh-

rend und überall zum Ausdruck kommen muß; das Individuum sieht sich fast täglich und stündlich immer wieder in andersartige Verbände gestellt und steht daher in allzu häufigem Wechsel den gleichen Personen als Freund und Feind gegenüber; es verliert dadurch auch die persönliche Ausgeglichenheit, weil es selbst diejenigen Gruppenmerkmale aus heterogenen Gruppen bezieht, die sich, wie Sprache und Kultur, normalerweise aus der ethnischen Gruppe herleiten; und weil in seinem Fall der Kampf der Kategorien um das Individuum auch nicht für kurze Zeit zur Ruhe kommen kann[1]). Denn die individuelle Ausgeglichenheit muß um so größer sein, je mehr die wichtigsten Gruppierungen zusammenfallen, in denen das Einzelwesen Mitglied ist.

Das wird erklärlich, wenn man erwägt, daß alle Gruppen, denen das Individuum angehört, um die Herrschaft in seiner Seele ringen; muß doch die Gruppe als Kampforganisation danach streben, ihrer Mitglieder unter allen Umständen sicher zu sein, damit nicht etwa der Arbeiter, der von seinem Staat zum Kampf gerufen wird, vor dem auswärtigen Klassengenossen die Waffe sinken läßt, wie andererseits die Arbeiterklasse nicht wünscht, daß ihre Solidarität vor den nationalen Schranken zusammenbreche.

Die Frage entsteht also, welche Gruppenzugehörigkeit im Konfliktfall entscheidend ist, welche Kategorie im Individuum die Vorherrschaft ausübt, und worauf diese Vorherrschaft beruht. Man könnte etwa meinen, daß die objektiv wichtigste Kategorie, die ethnische, auch einen natürlichen Vorrang in der Dominationsskala hat. Dies aber braucht durchaus nicht der Fall zu sein, denn nicht die objektive Wichtigkeit bestimmt die Rangordnung der Herrschaft, sondern der Einfluß, welchen die Gruppenideologie auf das Individuum ausübt, und diese kann sogar aus einer Fremdgruppe übernommen werden. Diejenige Gruppierungskategorie, deren Ideologie das Individuum am vollständigsten erfüllt, steht auch in der Rangordnung obenan. Daher bemüht sich die Gruppenführung, der mit der Kampfleitung auch die Sorge um die Kampffähigkeit der Gruppe zufällt, das Individuum von der überragenden Bedeutung der betreffenden Grup-

---

[1]) Aus dieser Zerrissenheit erklärt sich vermutlich die große Rolle, welche im Leben der jüdischen Diaspora die Familie auch da spielt, wo die jüdischen Zusammenhänge bereits stark vernachlässigt sind; die Familie ist die einzige nicht durchbrochene Gruppierung, über welche der Jude verfügt.

penideologie zu überzeugen. Unter dem Namen der internen Propaganda oder Erziehung sind diese Bemühungen wohl bekannt.

Der Kampf der Kategorien ist ein Kampf der Ideologien um die Vorherrschaft im Individuum.

Nun ist es aber oft sehr schwierig, ohne weiteres zu unterscheiden, welche Kategorie in Wirklichkeit dominiert. Das Individuum selbst ist sich hierüber nicht immer klar. Es ist naheliegend, die dominierende Kategorie dort zu suchen, wo der Mensch den größten und wichtigsten Teil seiner Gruppenfunktionen ausübt. Der Sozialist, der ganz im Leben und Streit seiner Organisation aufgeht, scheint auch ganz von der entsprechenden Ideologie erfüllt und beherrscht. Das irreführende Moment liegt darin, daß die soziale Kategorie in einem gegebenen Moment diejenige ist, welche sich von allen Gruppen, denen das Individuum angehört, im Zustande der lebhaftesten Antagonie befindet. Und die Gruppe, bei welcher dies der Fall ist, hat für den Menschen eine stark erhöhte Anziehungskraft. Die wirkliche Entscheidung über den Vorrang in der Domination fällt erst, wenn eine andere Kategorie in den Zustand ebenso heftiger Antagonie übergeht. In Holland z. B. konstatieren wir in neuester Zeit wieder eine ziemlich scharfe Zuspitzung des katholisch-protestantischen Gegensatzes. Die sozialistischen Arbeiter sind davon ganz unberührt geblieben. Dies beweist also, daß bei ihnen die religiöse Kategorie nur einen untergeordneten Platz in der Rangordnung einnimmt, was auf die offenbare Gleichgültigkeit des Arbeiters in religiösen Angelegenheiten zurückgeführt werden muß. Wenn sich dagegen in irgendeinem Lande das Verhältnis zum Nachbarvolk zuspitzt, wenn demzufolge innerhalb des Landes die sozialen Gegensätze einer gewissen Einmütigkeit weichen und vor allem die Solidarität mit der eigenen Klasse im Nachbarvolk einer bitteren Feindschaft von Volk zu Volk Platz macht, dann hat sich die Ideologie der ethnisch-nationalen Gruppe, wie oft sie auch verleugnet wurde, als die in Wirklichkeit dominierende erwiesen.

Der Mensch übt den wichtigsten Teil seiner Gruppenfunktionen in derjenigen seiner Gruppen aus, die sich im Zustand erhöhter Antagonie befindet und in der Dominationsskala obenan steht. Daher kann sich das wirkliche Verhältnis der Dominationsordnung erst in den höchsten Stadien der Antagonie, also bei Feindschaftsausbruch mittels organisierter Waffengewalt, erweisen.

Daß in dieser Ordnung die staatlich organisierte Gruppe beinahe

immer die erste Stelle innehat, und eigentlich nur da weichen muß, wo unterdrückte Völker in fremdem Staatsverband nach Selbständigkeit streben, ist wenig verwunderlich. Besser als irgendeine andere Gruppe ist das staatlich organisierte Volk imstande, seine Gruppenideologie dem Individuum einzuprägen. Denn als ein Komplex geistiger Inhalte ist die Ideologie übertragbar und läßt sich vor allem dem Kinde auf dem Wege der Erziehung leicht einpflanzen. Der Staat stellt seinen allmächtigen Erziehungsapparat in den Dienst dieses Zweckes; die Nationalsprache ist ihm dabei ein gewaltiger Helfer; die Nationalkultur wirkt in der gleichen Richtung, und die Machtmittel des Staates dienen oft weniger dazu, dem Ausland, dem möglichen Feinde, Ehrfurcht und Schrecken einzuflößen, als zu internen Zwecken: sie sollen beim eigenen Volk das tragende Element der Gruppenideologie, das Bewußtsein von Wert und Superiorität, von Macht und Überlegenheit, von Bedeutung und Übergewicht festigen und kräftigen.

Außerdem verbündet sich der Staat auch gern mit einer der Kategorien, von welcher er wenig Konkurrenz zu fürchten hat; heutzutage genießt infolge des Vorherrschens sozialer Gruppierungsideologien die Religionsgruppe und ihre kirchliche Leitung als Bundesgenosse im Kampf um das Individuum den Vorzug.

In früheren Zeiten, da die Kirche den Staat zuweilen aus seiner beherrschenden Stellung zu verdrängen suchte, verbündete sich dieser auch mit ethnischen und sozialen Kategorien gegen die Kirche. Aber nicht nur der Staat sucht Bundesgenossen in seinem Kampf um die Vorherrschaft seiner Ideologie in der Seele des Individuums; ganz im allgemeinen sind die zurückgesetzten Kategorien geneigt, sich gegen die momentan vorherrschende zusammenzuschließen; es fehlt in diesem Kampf sogar nicht an Eroberungsversuchen, insofern mächtige Gruppierungen es unternehmen, allerlei Gruppen unter ihren ausschließlichen Einfluß zu bringen und dabei deren normales Gefüge zu zerstören; so versucht z. B. die Religionsgruppe nicht ohne Erfolg, das natürliche Gefüge der sozialen Gruppen zu sprengen, indem sie Teilen von sozialen Gruppierungen, die sich innerhalb der religiösen Gruppengrenzen von anderen Teilen derselben sozialen Lage abschließen und die Domination der Religionsgruppe anerkennen, besondere Unterstützung gewährt. Auf diese Weise entstehen die kirchlich gefärbten sozialen Organisationen, die ihre *organisatorischen*

9

Gruppengrenzen nicht mehr nach den Erfordernissen der eigenen Kategorie festlegen, sondern nach den Vorschriften der Kategorie, deren Macht sie unterliegen. Gewisse Gegensätze, etwa zwischen einer proletarischen und einer bürgerlichen Gruppierung unter gleichzeitiger Oberherrschaft der Kirche, müssen aber notwendigerweise bestehen bleiben.

Da sich die Domination der Kategorien im Individuum selbst als die Vorstellung spiegelt, sich in erster Linie als Mitglied dieser, in zweiter Linie als Mitglied jener Gruppe zu *fühlen,* entsteht der beinahe allgemeine Irrtum, als ob persönliches Empfinden für eine objektiv gegebene und feststehende Sache wie die der Gruppenzugehörigkeit irgendeine Bedeutung haben könne. Dieser Irrtum wird dadurch begünstigt, daß die Gruppenideologie übertragbar ist; eine für das Individuum minder wichtige oder ganz unwichtige Gruppierung kann dadurch die erste Stufe in der Dominationsordnung erringen; das Individuum kann sich sogar eine gänzlich fremde Gruppenideologie aneignen und damit unter die Domination einer Gruppe geraten, der es gar nicht angehört. Speziell bei versklavten Gruppen kann mit Aneignung fremder Gruppenideologien die Domination über die gesamte Gruppe auf eine Fremdgruppe übergehen. Dies ist aber dann auch häufig die Vorstufe der Absorption.

Wo sich diese aber wegen allzu großer Schwierigkeiten nicht vollziehen kann (die Absorption gerade ethnischer Gruppen bietet oft unüberwindliche Schwierigkeiten), führen solche Fälle einer ausgewanderten Gruppenideologie gewöhnlich zu tragischen Folgeerscheinungen. Im entscheidenden Augenblick des blutigen Kampfes vermag z. B. bei den sozialen Gruppierungen deren Ideologie ihre Mitglieder nicht mehr zu beherrschen; eine ethnische Gruppierung erringt die Übermacht in der Domination und weist das fremd-ethnische Element zurück. Die fremde Adoptivgruppe läßt sich zwar Kampfeshilfe gern gefallen, die sie ja überhaupt annimmt, woher sie auch kommen möge, wenn die Not groß genug ist; aber gleichermaßen bei Sieg und Niederlage *rächt* sie an der Fremdgruppe die Notwendigkeit, ihre Bundesgenossenschaft erduldet haben zu müssen; und die enttäuschten Sklaven, die sich im Geiste schon zu Angehörigen der bewunderten Herrschergruppe transformiert hatten, ja diese Wandlung in Wirklichkeit vollzogen wähnten, sehen sich in ein Lager zurückgestoßen, das sie verlernt hatten, als das ihrige zu betrachten.

Ein jüdisches Beispiel möge diese abnormalen Dominationsverhältnisse erläutern. Gegeben sei ein junger russischer Jude aus der Vorkriegszeit, Mitglied einer zionistischen Organisation auf sozialistischer Basis. Die wichtigsten Gruppen, denen er angehört, sind:

1. die russische Staatsgruppe,
2. die ethnisch-historische jüdische Gruppe,
3. die sozial-wirtschaftliche Gruppe des kleinen Mittelstandes,
4. die sozialistische Weltanschauungsgruppe,
5. die jüdisch-politische zionistische Gruppe.

Die Domination scheint bei Gruppe 4, der sozialistischen Weltanschauungsgruppe, zu liegen. Und da diese Weltanschauung eigentlich der sozialen Gruppe des Proletariats als Gruppenideologie überbaut ist, hat der Jude die Ideologie einer Gruppe angenommen, der er eigentlich nicht angehört; er redet sich denn auch ein, Proletarier zu sein, während er wohl oft arm, aber in sozialem Sinn ein Mittelstandsbürger ist. In zweiter Linie trägt er dem Umstand Rechnung, daß für ihn persönlich die Verwirklichung der sozialistischen Ideale durch seine ethnische Gebundenheit nur im Rahmen einer jüdischen, normal produzierenden Gesellschaft möglich ist, und da er deren Schaffung in seinem Wohnland für unmöglich hält, ist er auch Zionist.

Er hält sich für einen sehr lauen russischen Staatsbürger und ist heftiger Gegner des Zarismus; aber trotzdem hat die ethnische Volksgruppe der Russen, ihre Sprache, ihre Sitten und Gebräuche, ihre Kunst und Literatur, alle jene Merkmale, die der Staat sich angeeignet und zum werbenden Element seiner Ideologie gemacht hat, unseren jungen Juden gänzlich eingefangen; und wenn er auch genau weiß, daß er ethnisch kein Russe ist, empfindet er doch oft genug so, als ob er es wäre. Bei Kriegsausbruch erweist sich plötzlich die russische Staatsgruppe als durchaus dominierend. Unser Jude fühlt sich nur noch als russischer Bürger, will womöglich mit seinem Blut die Liebe der echten Russen erkaufen, die ihn hassen; seine international-sozialistischen Gruppeninteressen läßt er leichten Herzens fahren; die Juden im Feindesheer, auch diejenigen, mit denen zusammen er einen jüdischen Staat errichten wollte, will er als Feinde seines Russenlandes vernichten.

Nun entsteht aber kurz darnach ein schwerer innerer Konflikt. Die ethnische Gruppe der Russen, die den russischen Staat beherrscht,

fängt an, die ethnische Gruppe der Juden zu verfolgen. Unser Mann ist als russischer Soldat zwar von den auswärtigen Feinden bedroht, aber inzwischen noch weit schwerer als Jude von den Russen. In diesem Fall erweist sich die Macht der Domination in ihrer ganzen Fülle. Man sollte annehmen, daß nun die jüdische Gruppe für ihn die bevorzugte Kampfgruppe wird, weil sie sich im Zustand der heftigsten Antagonie befindet. Aber wenn er halbtot in einem Lazarett liegt, gilt seine Sorge weit weniger den Juden, die in Viehwagen zu Tode deportiert werden, als den russischen Heeren, die an der Grenze kämpfen, und seine Feindschaft richtet sich nicht gegen die russischen Henkersknechte, sondern gegen die unbekannten, als Menschen gleichgültigen Heeresmassen der Feinde und die hinter diesen stehenden Völker. Die russische Staatsgruppe hält ihre absolute Herrschaft in der Seele des Juden aufrecht, auch wenn sie die jüdischen Untertanen wie die ärgsten Feinde verstößt.

Freilich kann in solchen Fällen eine vorläufige Verschiebung in der Domination eintreten. Der Jude kann sich auf seine eigene ethnische Gruppe besinnen, an die er mit unlösbaren Banden gebunden ist, und wird vielleicht sein Streben darauf richten, ihr eine bessere Zukunft zu erkämpfen. Vollständig ist dieser Umschwung selten, da die bindenden Elemente der fremden Gruppenideologie, die sich von Jugend an festgesetzt haben, später nicht leicht ihren ganzen Einfluß verlieren. Sobald also die Niederlage es unserem Freund ermöglicht, als Sozialist wieder die Anerkennung der russischen Bürger zu gewinnen, wird er dieser Lockung umso leichter erliegen, je stärker ehedem auch die sozialistische Ideologie die zionistische beherrscht hat. Und es bedarf erst einer neuen Welle des Judenhasses, um ihm aufs neue in Erinnerung zu bringen, daß bei allem Wechsel der Staatsform und der offiziellen staatlichen Ideologie der Russe Russe, der Jude aber Jude bleibt. Es ist gleichgültig, als was er sich fühlt; wichtig ist nur, was er in Wirklichkeit ist. Die Gruppenzugehörigkeit ist ein objektives Faktum, und bei ethnischen Gruppen ein unveränderliches Faktum, das von fiktiven Vorstellungen nicht berührt wird.

Bei wirklichen Verschiebungen in der Domination der Gruppenideologien entstehen Umwälzungen von der größten historischen Bedeutung; die Präponderanz einer Kategorie als Verteilungsschema bei Massenzusammenstößen kann zeitweise oder dauernd auf andere Kategorien übergehen. Aber die Frage, wie es kommt, daß zeitweise

etwa religiöse Ideologien die unbedingte Vorherrschaft errungen haben, würde Untersuchungen erfordern, die ganz außerhalb der hier gestellten Aufgabe liegen; ihre Beantwortung ist daher nicht beabsichtigt.

10. Überläufer

Im Einzelfall wird ein Gruppenmitglied, das unter die Herrschaft einer ganz fremden Gruppenideologie gerät, zuweilen zum Überläufer oder Apostaten. Er ist dann nicht nur ganz von der fremden Gruppenideologie ergriffen, sondern auch ihr eifrigster Verkünder; dieser Eifer muß den Mangel wirklicher Gruppenzugehörigkeit ersetzen; er ist nicht imstande, das natürliche Mißtrauen der echten Gruppenmitglieder gegen den Überläufer zu beseitigen, sondern nährt es eher. Der Überläufer wird daher häufig aus der Adoptivgruppe ausgestoßen.

Ein merkwürdiger Sonderfall des Apostaten ist der fremde Gruppenführer. Er ist eine häufige Erscheinung. Gerade unterdrückte Gruppen, die mittels einer geeigneten Ideologie die bedeutendsten Kampfgruppen werden können, finden oft in den eigenen Reihen nicht die geeigneten Führer und lassen sich anfangs gern die Hilfe des Gruppenfremden gefallen, der nicht nur aus seiner eigenen Gruppe Führerqualitäten mitbringt, sondern sich auch als Fremder leichter Gehorsam zu verschaffen weiß. Dagegen bietet ihm die Fremdgruppe Kampfmöglichkeiten, die ihm seine eigene Gruppe versagt. Freilich bleibt seine Position immer prekär; keine Hingabe kann das Mißtrauen der Gruppe gegen den Fremdling ganz überwinden, und zum Mißtrauen gesellt sich die natürliche Feindschaft des Beherrschten gegen den Herrscher; eine Feindschaft, der auch der gewählte und mit Dank überschüttete Führer nie ganz entgeht.

Wir kommen damit zum Problem der Gruppenführung, dessen hier nur ganz kurz Erwähnung getan werden soll. Die organisierte Gruppe bedarf der Führung; und diese muß, um ihre Aufgabe erfüllen zu können, mit besonderer Macht bekleidet sein. Wir treffen daher innerhalb der Gruppe Abhängigkeitsverhältnisse an, bei denen eine kleine führende Minderheit die Mehrheit der Gruppe mehr oder weniger nachdrücklich beherrscht. Diese Herrschaft wird zwar als unvermeidliches Übel ertragen, aber darum nicht weniger als Übel und, wie jede Herrschaft, als Feindschaftsäußerung empfunden. In

der Tat trägt die Führergruppe durchaus den Charakter einer Sondergruppe, schließt sich in merkbarer und oft scharfer Weise gegen die geführte Masse ab und wird von dieser auch ziemlich regelmäßig bekämpft. So zerfällt die Gruppe nicht nur wieder in zwei Untergruppen von Führern und Geführten, sondern die Führergruppe kann auch innerhalb der Gruppenmasse ihren besonderen Anhang und ihre besonderen Gegner haben, und wenn die Gruppen, innerhalb deren sich die Prozesse der Untergruppierung abspielen, groß genug sind, können auch solche Untergruppen wieder organisierte Formen annehmen; häufig aber bleiben sie auch unorganisiert und sind dann als Richtungen angedeutet.

Gerade dieser Prozeß der fortschreitenden Untergruppierung macht es zuweilen schwierig, die Funktionsteilung der Gruppe richtig zu erfassen, weil es oft scheint, als ob innerhalb der Gruppe mehr Feindschaft geäußert wird als nach außen. Dies ist aber unter allen Umständen nur Schein; freilich muß beachtet werden, daß sich die großen Gruppen seltener als die kleinen in einem Zustand erhöhter Antagonie gegen ihre Nachbargruppen befinden, während eine Äußerung der minder gewalttätigen, aber nicht immer der Heftigkeit entbehrenden Unfreundlichkeitsgefühle tägliches Bedürfnis ist. Diesem Bedürfnis dienen die kleinen Gruppierungen, unter denen die Untergruppen einen wichtigen Platz einnehmen.

FÜNFTES KAPITEL

Gruppenfeindschaft

1. Nachbargruppen

Nachdem wir die Gruppe nunmehr als Organisationsform und *Instrument* erkannt haben, das nicht nur gelegentlich als Träger von Kollektivgefühlen erscheint, sondern dessen wichtigste Aufgabe die Äußerung von Liebe und Haß ist, treten wir auch der Gruppenfeindschaft, auf welche wir bei der Betrachtung antisemitischer Erscheinungen gestoßen waren, mit neuen Vorstellungsmöglichkeiten gegenüber. Bisher stießen wir uns an der Schwierigkeit, daß die sozusagen normale Feindschaftsreaktion, welche wir bei Individuen gewöhnlich wahrzunehmen meinen, in Kollektivfällen beinahe nie auf befriedigende Weise festzustellen ist; daß hingegen durchaus ungenügend motivierte Feindschaftsäußerungen, die wir in individuellen Fällen als abnormal betrachten, bei Massenfeindschaften eine jede Vernunft und jedes Rechtsgefühl beleidigende Regel sind.

Auf Grund unserer nunmehr gewonnenen Einsicht muß uns das Abnormale und scheinbar Widersinnige als selbstverständlich erscheinen. Denn die Gruppenfeindschaft beruht ja gerade auf der Unverwendbarkeit von Feindschaftsgefühlen verschiedenartigen, häufig sachlichen Ursprungs, welche sich angesammelt haben, äußerungsbereit sind und mittels der Gruppe nach außen gerichtet werden müssen, von wo sie keinesfalls erregt worden sind. Und zwar werden sie da ebenfalls wieder auf eine Gruppe, auf eine Vielheit gerichtet, weil sich dabei die Haßübertragung, das Finden von Feindschafts*vorwänden* entgegen dem Einspruch der immer mäkelnden Vernunft leichter vollziehen kann als im individuellen Fall. Denn der unbekannten fremden Masse kann man viel eher die Schlechtigkeit und Gefährlichkeit andichten, welche die Feindschaft rechtfertigen muß, als einem genau bekannten Einzelwesen. Die Objekte der Gruppen-

feindschaft werden also zum wirklichen Entstehungsgrund der feindlichen Empfindungen in gar keiner Beziehung stehen.

Es ist ein erstes und entscheidendes Merkmal jeder Gruppenfeindschaft, daß primäre Unfreundlichkeitsgefühle verschiedenartiger Herkunft kollektiv auf Gruppen gerichtet werden, die an dem Entstehen dieser Feindschaftssentiments nicht beteiligt gewesen sind.

Selbstverständlich bedarf die Richtung und Äußerung dieser Feindschaftsgefühle dennoch einer Rechtfertigungsvorstellung, eines *Äußerungsvorwandes*. Für diesen können die seltsamsten und unwahrscheinlichsten Trugvorstellungen genügen, aber sie müssen immerhin an Menschen geknüpft werden, die nicht in völlig beziehungsloser Ferne leben, sondern wenigstens für das Zustandekommen von Konfliktsvorstellungen nahe genug sind. Die Angst vor befürchteter Schädigung kann sich zum Beispiel nicht gut an eine ferne Gruppe knüpfen, mit der keinerlei Berührung vorhanden oder zu erwarten ist. Die geeigneten Objekte befinden sich vielmehr in der nächsten Nachbarschaft; auch die Nachbargruppe ist ja (selbst wenn sie nicht organisiert ist) in sich geschlossen, und in ihr wirken die gleichen Kräfte, welche eine nach außen gerichtete unfreundliche Tendenz erzeugen. Nachbargruppen richten daher gegeneinander Unfreundlichkeitssentiments, welche den Zustand einer mehr oder weniger starken Feindschafts*spannung* erzeugen.

Wie wir schon Gelegenheit hatten, im vorigen Kapitel auseinanderzusetzen, muß die Richtung dieser Feindschaftsgefühle in Ermangelung konkreter Vorwürfe, die sich ja von Rechts wegen nur gegen Einzelwesen richten können, ihre Rechtfertigung in einem Vorstellungskomplex finden, welcher von der Gruppenideologie geliefert wird. Da diese immer von der Gruppierungskategorie abgeleitet ist, von Ähnlichkeiten also, welche die Gruppenbildung bestimmt haben, sind es immer die Nachbargruppen gleicher Kategorie, zwischen denen die Feindschaftsspannung herrscht. Bei der starken Verschlingung der Gruppen, die oft das gleiche Individuum zum Mitglied haben, ist diese Tatsache zuweilen nicht auf den ersten Blick zu konstatieren, aber bei näherem Zusehen wird sich immer herausstellen, daß in der gegnerischen Gruppe die eigene Kategorie bekämpft wird. So konnte es nach der französischen Revolution scheinen, als ob die soziale Gruppe des *tiers état* Krieg gegen die national-staatlichen Gruppen

des Auslandes führe, aber in Wirklichkeit waren es die Heere der sozialen Gruppe des Adels, denen der Kampf galt.

Zwischen Nachbargruppen gleicher Kategorie herrscht immer ein Verhältnis mehr oder weniger starker Feindschaftsspannung.

Die Bedeutung dieser Tatsache muß scharf erfaßt werden, denn sie bildet den Schlüssel für die Möglichkeit, kollektive Feindschaftsverhältnisse zu verstehen.

Es ist die *bloße lokale Nachbarschaft*, welche aus den angeführten Gründen von Spannungsverhältnissen begleitet ist, die diese Spannungsverhältnisse also *hervorruft;* alles, was ferner Ursache von Haß und Feindschaft zu sein scheint, sind nur Zwischenfälle, welche für die so sehr ersehnte Feindschaftsäußerung einen wenigstens einigermaßen einleuchtenden Vorwand schaffen müssen.

2. *Kollektiveigenschaft*

Über die Art und Weise, wie die Rechtfertigungsvorstellungen zustande kommen, müssen wir uns nunmehr nähere Rechenschaft zu geben versuchen. Wir haben bei der Gruppenideologie, welche diese Vorstellungen in erster Linie liefern muß, das Wertbewußtsein und seine Betätigung, den Missionsgedanken, unterschieden. Sie eignen sich darum so gut zur Schaffung von Feindschaftsrechtfertigungen, weil sie gewisse psychologische Schwierigkeiten überwinden helfen, welche dem Zustandekommen der Rechtfertigungsvorstellung im Wege stehen. Denn die Gruppenfeindschaft kann sich ja niemals auf das gründen, was sie als normal und berechtigt erscheinen lassen könnte: verurteilenswerte Handlungen aller Mitglieder der feindlichen Gruppe. Von größeren Gruppen kennt der Hassende persönlich nur einen kleinen Bruchteil, und mit dem großen Rest der Gruppe kommt er überhaupt nicht in Berührung. Allenfalls kann das Verhalten der Gruppenführung Anstoß erregen, und ein vereinzeltes Gruppenmitglied kann sich tadelnswerter Handlungen schuldig machen; um die Verantwortlichkeit hierfür aber der gesamten Gruppe und allen ihren individuellen Mitgliedern aufzuerlegen, ist eine starke Ausdehnung der Haßreaktion nötig, welche die Billigung eines streng objektiven Rechtsbewußtseins nicht so leicht finden kann. Und da gerade das Rechtsbewußtsein des Hassenden Befriedigung verlangt, stellt sich bei den beteiligten Parteien regelmäßig als Hilfsmittel die Vorstellung der *Kollektiveigenschaft* ein.

Von diesem Kollektivierungsprinzip im allgemeinen kann besser später bei Besprechung der kollektiven Haftbarmachung die Rede sein. Einstweilen erinnern wir uns, daß wir als den wichtigsten Bestandteil der Gruppenideologie das Wertbewußtsein der eigenen Gruppenzugehörigkeit kennengelernt haben. Dies ist nichts anderes als die Annahme günstiger, d. h. wertvoller Kollektiveigenschaften bei allen Mitgliedern der Gruppe. Dem entspricht aber auch naturgemäß die Vorstellung vom *geringeren Wert* derer, die der eigenen Gruppe *nicht* angehören. Diese Vorstellung vertieft sich mit der Leichtigkeit, welche der schon ausführlich beschriebene Mechanismus der Beurteilung von Charaktereigenschaften zuläßt, zu der Annahme von ausgesprochen ungünstigen, also *minderwertigen* Kollektiveigenschaften bei allen Mitgliedern der Fremdgruppe. Daraus erklärt sich, warum das objektiv so schwer feststellbare Vorhandensein von Kollektiveigenschaften in der täglichen Praxis, die eine Praxis des Gruppenkampfes ist, mit solcher Selbstverständlichkeit behauptet und geglaubt wird.

Die Vorstellung vom Vorhandensein von Kollektiveigenschaften ist ein dringendes Bedürfnis der Gruppenfeindschaft.

Die vorausgesetzten schlechten Kollektiveigenschaften werden als ein Reservoir schlechter, verurteilenswerter und also auch schädlicher und gefährlicher Handlungen empfunden. Die unerwünschte Handlung des einzelnen Gruppenmitglieds wirkt dann um so eher als Bestätigung dieser Annahme, als die Möglichkeit ungünstiger Interpretation und Bewertung einer Handlung praktisch unbegrenzt ist, und sich schon die argwöhnische Aufmerksamkeit ohnehin auf notorisch verurteilenswerte Handlungen konzentriert, notorisch lobenswerte Handlungen dagegen übersieht. Die gefühlsmäßige Erwartung schädlicher Handlungen, deren potentielles Vorhandensein in den schlechten Kollektiveigenschaften vorausgesetzt wird, ist in jedem Feindschaftsverhältnis als *Furcht* anzutreffen, und zwar auch da, wo sie im Gegensatz zu einem ausgesprochenen Kraftbewußtsein oder einer stark betonten Siegeszuversicht zu stehen scheint. Kraftbewußtsein und Siegeszuversicht dienen zur Erhaltung der psychischen Kampfstärke; sie machen ja auch die Verhinderung der befürchteten Schädigung mittels einer Feindschaftstat nicht überflüssig. Und darin liegt die Bedeutung der Furcht, die in allen Feindschaftsverhältnissen eine wichtige Rolle spielt. Aus der Furcht wird das Recht abgeleitet, die

befürchtete Handlung zu *verhindern, ehe sie stattgefunden hat.* So entsteht der *Präventivkrieg.* Man wendet das Wort gewöhnlich nur auf wirkliche kriegerische Zusammenstöße an; dieselbe Erscheinung kommt aber in allen Feindschaftsverhältnissen vor.

Der Glaube an die kollektive Minderwertigkeit der Fremdgruppe findet im positiven Teil der Gruppenideologie, im Missionsglauben, seine Ergänzung. Die Minderwertigkeit erscheint dann nicht nur als eine Häufung von Mängeln allgemeiner Art, sondern man sieht ihre Manifestation besonders in dem Widerstand, den die Fremdgruppe der Gruppenmission und der Annahme ihres Inhalts entgegensetzt. Die Minderwertigkeit muß dann um so größer erscheinen, je höher die kämpfende Gruppe den universellen Wert ihrer Mission veranschlagt. Vertreter expansiver Religionen, Weltanschauungen, ja Anschauungen allgemeiner und spezieller Art reagieren mit erbitterter Entrüstung auf jeden Widerstand, welcher ihrer Mission entgegengesetzt wird; sie sehen darin einen Beweis der Minderwertigkeit, ja Verworfenheit bei den Trägern des Widerstands. Kolonisierenden Mächten ist es unfaßbar, wie die Eingeborenen so minderwertig und kulturfeindlich sein können, sich gegen die Segnungen einer so erhabenen Kultur zu sträuben. Und es ist selbstverständlich, daß von Wesen, die verworfen genug sind, solche Kulturgüter nicht zu schätzen, auch jede Freveltat zu befürchten ist. Es ist übrigens zu beachten, daß die nichtexpansiven, nur verteidigenden Gruppen dem Sinne nach ganz ebenso reagieren. Sie wollen ihr eigenes Wesen, ihre eigenen Anschauungen und Auffassungen wahren, weil sie diese als wertvoll empfinden und ihre Erhaltung als eine Kulturmission betrachten; in dieser Mission werden sie von der expansiven Gruppe gestört, und diese Störung erregt ganz dieselben Vorstellungen über die Verworfenheit des Störenfriedes, der den Wert und die Bedeutung der bedrohten Institutionen, Kulturkreise, Gedanken- und Gefühlswelten nicht zu begreifen vermag.

Die Vorstellung vom Vorhandensein von Kollektiveigenschaften ermöglicht also eine allgemeine Diffusion der Gefühle von Liebe und Haß.

In der eigenen Gruppe wird jedes Mitglied als Träger der wertvollen Gruppeneigenschaften unterschiedsloser Gegenstand von Freundlichkeitsgefühlen; jedes Mitglied der Fremdgruppe wird

als Träger der kollektiven Minderwertigkeit zum unterschiedslosen Gegenstand der gegen seine Gruppe gerichteten Feindschaftsgefühle. In beiden Fällen ist persönliches Tun und Lassen von Individuen ohne Einfluß auf die Gruppensentiments, die man ihnen widmet.

Diese etwas abstrakte Feststellung erfordert folgende Einschränkungen: Die Freundschaftsbezeugung geht viel leichter zu einer differenzierenden Wahl ihrer Objekte über als die Feindschaftsäußerung, bei welcher blinde Pauschalierung Regel ist. Die immer spärlichen Freundschaftsgefühle müssen viel vorsichtiger verwendet werden, als die stets überreichlich vorhandenen Feindschaftssentiments. Der Spannungsgrad ist auch nicht ohne Einfluß auf die Pauschalierung. In der Hochspannung ist sie nach beiden Richtungen am vollständigsten. Bei Kriegsausbruch wird der gleichgültigste Volksgenosse, den ein Zufall in den Bereich freundschaftlicher Eruption führt, mit oft sinnlosen Wohltaten überhäuft; über den Feind gewordenen Ausländer, der vor wenigen Tagen noch ein geschätzter Freund gewesen ist, ergießt sich die ganze bittere Feindschaft, die jetzt gegen sein Volk gerichtet ist. Bei leichten Spannungsgraden ist von der kollektiven Freundlichkeitsbezeugung oft nicht viel mehr übrig, als das Gefühl einer gewissen Unterstützungsverpflichtung in privater Not; die feindliche Pauschalierung erhält sich viel zäher, aber sie läßt bei leichten Spannungsgraden immerhin noch die Annahme günstiger Ausnahmen bei einzelnen Individuen zu.

Bei hohen Spannungsgraden kann die Vorstellung von der kollektiven Minderwertigkeit der Feindgruppe ins Grauenhafte wachsen und zu einem finsteren Wahn werden, der schon den bloßen Namen der befeindeten Gruppe zum Inbegriff alles Verabscheuenswerten macht; den Mitgliedern der Gruppe (man denke an die „Hunnen“, wie im letzten Krieg die Deutschen genannt wurden) werden unterschiedslos die scheußlichsten verbrecherischen Neigungen zugeschrieben; es bleibt nicht bei bösartiger Auslegung und Generalisierung von unerwünschten Einzelhandlungen; der verhaßten Gruppe wird jede gemeine und zerstörerische Absicht angedichtet, die das haßfiebernde Hirn in seiner wüstesten Einbildung zu ersinnen vermag. Entsprechend grauenhaft wird dann auch die Furcht, die nur noch in gänzlicher Vertilgung des Feindes Hoffnung auf Schutz zu erblicken vermag.

3. Abneigung

Zunächst und in weniger gespannten Verhältnissen äußert sich die Furcht vor der Minderwertigkeit der Fremdgruppe als *Abneigung*. Sie ist die gefühlsmäßige Vorbedingung zu einer Flucht vor dem Feindschaftsobjekt. Bei leichten Spannungsgraden kann die Abneigung so milde Formen annehmen, daß der Träger selbst sich ihrer nicht immer deutlich bewußt ist; sie wird dann häufig als Feindschaftsäußerung nicht erkannt oder nicht anerkannt. Daß sie es dennoch ist, beweist ihre Entwicklungsfähigkeit bis zum intensivsten Haß und die Tatsache, daß diese Entwicklung stattfindet, sobald die Spannung zwischen den betreffenden Gruppen zunimmt. Es ist selbstverständlich, daß sich bei zunehmender Spannung nichts im Wesen oder Charakter der Gruppenmitglieder ändert, was etwa eine Intensivierung der Abneigung zu aktiver Feindschaft gerechtfertigt erscheinen lassen könnte; es kann nicht ausdrücklich genug darauf hingewiesen werden, daß diese gruppenmäßige Abneigung weder objektiv berechtigt noch objektiv bestimmt ist. Sie stellt einfach ein feindliches Gruppensentiment dar, das auf eine Gegengruppe projiziert ist und dessen Heftigkeit vom Grad der vorhandenen Spannung bestimmt wird und von der Art, dem Wesen, dem Tun und dem Lassen der Abneigungsobjekte ganz unabhängig ist. *Opfer solcher Abneigungen, welche diese durch Schaustellung persönlicher Vortrefflichkeiten zu überwinden suchen, verkennen diesen Sachverhalt.*

Zuweilen bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß die Annahme der Minderwertigkeit fremder Gruppen objektiv ebenso unbegründet ist wie die Abneigung gegen sie. Wo diese Einsicht dämmert, entschuldigt man die beanstandete Einstellung als ein *Vorurteil*. Diese Bezeichnung hat einen großen praktischen Nachteil: sie erweckt die Erwartung, daß Nachdenken und Besinnung auf Grund erworbener Einsicht das Vorurteil korrigieren könnten. Diese Erwartung muß sich immer als trügerisch erweisen; denn die Sentiments sind noch immer souverän geblieben, und man verkennt die Macht, vielleicht auch die Aufgabe der Vernunft, wenn man von ihren Schlüssen eine Änderung der stärksten und instinktivsten Gefühlsregungen erwartet.

Bei den umfangreichen Gruppierungen, die große, geschlossen lebende Massen umfassen, kann sich die Abneigung gegen die Nachbargruppe, wenigstens in der individuellen Berührung der Mitglieder,

nur an der Gruppenperipherie äußern; da entsteht dann die sogenannte Randspannung, die uns besonders im Zusammenhang mit der Minderheitsgruppe und dem Fremdenhaß beschäftigen wird. Bei Gruppen mit großen Berührungsflächen dagegen, in allererster Linie also bei den sozialen Gruppen, ist Abneigung vor individueller Berührung die konstante Form der Feindschaftsäußerung, welche keinen Augenblick ruht und nur von tätlichen Haßausbrüchen zeitweise unterbrochen wird. Bringt es die lokale Konstellation mit sich, daß Gruppen anderer Kategorie irgendwo breitere Berührungsflächen haben, dann stellt sich auch da die Abneigung ein; religiöse und allgemein-kulturelle Gruppen befinden sich zuweilen in breiter Berührung miteinander; aber wo ethnische Gruppensplitter sich in ihrer ganzen Ausdehnung mit ethnischen Fremdgruppen berühren, stoßen wir auf das spezielle Problem der Minderheitsgruppen, bei denen sich die sonst nur am Gruppenrand mögliche Abneigungsäußerung auf die Gesamtgruppe erstreckt.

Die Abneigung ist, wie bereits hervorgehoben wurde, nach dem Spannungsgrad abgestuft und äußert sich dementsprechend auch in Abstufungen, welche sich oft in den feinsten Nuancierungen menschlicher Umgangsmöglichkeiten aussprechen. Bei leichtem Spannungsgrad z. B. ist jede Berührung außer dem Eingehen verwandtschaftlicher Beziehungen zulässig; darauf folgt der Ausschluß aus dem häuslichen Freundeskreis, und diesem folgt die Sperrung des schon weniger intimen Salons; auf der nächsten Stufe schließen sich erst die Erholungsvereine, danach Sportvereine, hierauf Berufsvereine, dann politische Vereine. Bei erhöhtem Spannungsgrad wird die bloße gleichzeitige Anwesenheit in öffentlichen Vergnügungslokalen, in Hotels, ja in allen dem Publikum zugänglichen Räumen gescheut, und schließlich vermeidet man sogar den Geschäftsverkehr, der sich seiner Art nach auch über starke Abneigungsverhältnisse hinwegzusetzen vermag.

Die Abneigung ist die gefühlsmäßige Grundlage des Ausschlusses, des Boykotts, der Isolierung; es ist eine Flucht, insofern die Gefahr nicht beseitigt wird; man hofft sie unschädlich zu machen, indem man ihren Herd isoliert. Da aber die auf diese Weise abgebrochenen Beziehungen oft zwischen Gruppen bestanden, deren eine von der anderen abhängig war, kann der Ausschluß in seinen Folgen sehr wohl den Charakter eines In-die-Flucht-treibens und Verjagens annehmen. Natürlich ist bei dem dichten Nebeneinander der Menschen, in

welchem sich die Abneigung äußert, die Fluchtmöglichkeit begrenzt; und obschon scharf durchgeführter Ausschluß ein Kampfmittel von schwer verletzender Kraft sein kann, wird die Feindschaft doch zu schärferen Waffen greifen, sobald sie einen gewissen Heftigkeitsgrad überschritten hat. Sie geht dann zur gewalttätigen Vertreibung und zur mordenden Vernichtung über.

4. Verachtung

Die Abneigung ist von der Verachtung begleitet, einem scheinbar einfachen, in Wirklichkeit aber ziemlich komplizierten Vorstellungsgefühl.

Zunächst scheint in der Verachtung nichts anderes ausgedrückt zu sein als der Mangel an Achtung, die auf dem angenommenen Mangel an Wert, an Qualitäten, kurz auf der vorausgesetzten Minderwertigkeit beruht. Dann würde das Wort Verachtung nichts weiter ausdrücken als den gefühlsmäßigen Niederschlag der Minderwertigkeitsvorstellung, mit welcher in der Gruppenfeindschaft jede Fremdgruppe gebrandmarkt zu werden pflegt. Wertlosen Wesen gegenüber ist aber nur souveräne Gleichgültigkeit am Platze. Feindschaft und Haß, die sich als Abneigung manifestieren, beweisen dagegen, daß dem Gehaßten eine um so größere Bedeutung zuerkannt wird, je heftiger die Abneigung sich äußert. Die Vorstellungen von Wert und Bedeutung beziehen sich ja nicht nur, nicht einmal in erster Linie, auf ethische Qualitäten, die zwar theoretisch hoch geschätzt sind, aber auf deren Träger von der theoretischen Wertschätzung oft wenig übergeht. Viel wichtiger erscheinen die Qualitäten, mit denen der Mensch die Natur überwindet, und am wichtigsten die, mit denen er die Menschen überwindet: Kraft, Mut, Besonnenheit, Kaltblütigkeit, Klugheit, Verstand, Gewandtheit, Schlauheit. Alle Werte sind nun einmal von Notwendigkeiten bestimmt, und der Wert eines Feldherrn besteht in anderen Qualitäten als der einer barmherzigen Schwester. Die Feindschaft mag also den ethischen Wert des Gegners noch so gering veranschlagen: ihr bloßes Vorhandensein erkennt seine Bedeutung und seine Wichtigkeit an. Diese widerwillige Anerkennung ist dem Hassenden vor sich selber peinlich, denn sie verrät Furcht; er dagegen wünscht nicht nur an seinen eigenen ethischen Wert und den ethischen Unwert des Gehaßten zu glauben, sondern auch an seinen eigenen Kampfwert, an seine Kraft und an die Be-

deutungslosigkeit und Schwäche des Gegners. Daher zürnt er sich selber ob der Bedeutung, die er durch sein Hassen dem Gehaßten beimißt, und ob der Blöße, die er sich selbst dadurch auch dem Feind gegenüber gibt. Beides muß ausgeglichen werden. Darum redet der Hassende sich selbst beschwichtigend ein, daß der Feind eigentlich einen solchen Aufwand an Gefühlen nicht verdiene, daß es im Grunde genommen nicht der Mühe wert sei, ihm irgendwelche Beachtung zu schenken. Und nach außen versucht er dem andern gegenüber eine geringschätzige Gleichgültigkeit an den Tag zu legen, welche sein Überlegenheitsbewußtsein augenfällig demonstrieren soll. Die Verachtung ist Selbstentschuldigung für die eigene Furcht, Vortäuschung eines fehlenden Kraftbewußtseins, Verhüllung der Einsicht in eigene Verletzlichkeit; Verachtung ist dem Feind gegenüber Einschüchterungsmittel, also eine Drohung, die seine wichtigsten Kampfeigenschaften, den Mut und das Selbstvertrauen, erschüttern soll. Im Feindschaftsverhältnis finden eben alle Mittel des Betrugs weitgehende Anwendung, und es ist nur die Frage, ob nicht der Selbstbetrug noch einen breiteren Raum einnimmt als der Betrug des Feindes. Eigenlob und Feindeslästerung zum Zwecke der Feindschaftsrechtfertigung; Kraftprotzerei und demonstrative Geringschätzung des feindlichen Kampfwerts zum Zweck der Selbstermutigung und Feindes*ent*mutigung sind regelmäßige Begleiterscheinungen jeder Feindschaft. Darum nimmt in ihr auch das verletzende Wort solch einen breiten Raum ein; das Scheltwort bezeichnet entweder einen moralischen Defekt als Andeutung ethischer Minderwertigkeit oder einen kampftechnischen Mangel als Beweis kriegerischer Minderwertigkeit; man nennt den Feind einen Schuft oder Schwächling, respektive Feigling. Und es hat noch keinen Kampf gegeben, der nicht von diesen augenscheinlich zwecklosen Scheltkriegen begleitet war.

In der Gruppenfeindschaft nimmt dies alles phantastische Dimensionen an; diejenige Feindgruppe, auf welche sich die Feindschaft jeweils mit besonderer Hartnäckigkeit konzentriert, wird gewöhnlich nur mit einem Scheltwort angedeutet, in dem schon alle Vorstellungen der Verachtung enthalten sind.

5. *Reibung, Gegensatz, Kollision, Konflikt*

Trotz kollektiver Abneigungsverhältnisse in der persönlichen Berührung der Gruppenmitglieder — und man darf nicht übersehen,

daß diese Abneigung mehr Feindschafts*demonstration* ist als wirkliche Ausschaltung der Berührung — befinden sich die antagonistischen Gruppen in so naher Berührung miteinander, daß das Wünschen und Wollen der Gruppen einander durchkreuzt und somit zur Kollision führt. Die Berührung erweist sich also als eine stete *Reibung*.

Viel stärker aber als bei den Individuen wird bei den Gruppen diese Reibung durch den Umstand herbeigeführt, daß die Gruppen eben schon von vornherein den Zweck und die Aufgabe haben, Feindschaftsgefühlen zur Äußerung zu verhelfen; viel deutlicher als im individuellen Falle lassen sich bei der Gruppenreibung die Gegenstände, auf welche sich die Gegensätzlichkeit in Wunsch und Wollen bezieht, als reine Vorwände erkennen, die nur den Zweck haben, die Äußerung der Feindschaftsgefühle zu ermöglichen. Dafür spricht der merkwürdige Umstand, daß in der Gruppenreibung nicht nur und nicht in erster Linie Gegensätze des wirtschaftlichen Interesses als Anlaß der Reibung erscheinen, sondern daß auch Unterschiede der Eigenschaften, des Wesens, der Sprache, des Glaubens, der Auffassungen, ja überhaupt alle charakteristischen Unterschiede zwischen zwei Gruppen als legitime Ursache einer Gegensätzlichkeit betrachtet werden, die auf diese Weise auch wieder den Eindruck macht, Ursache der Feindschaften zu sein, welche sich an diese Gegensätze ganz offenbar knüpfen. Da die wirkliche Bedeutung dieser Unterschiede regelmäßig verkannt wird und diese Verkennung einer richtigen Einsicht in das Wesen der Gruppenfeindschaften stärker noch als irgendein theoretischer Irrtum im Wege steht, sei dieser Punkt etwas ausführlicher behandelt.

Ruhigem Nachdenken muß es wohl seltsam scheinen, daß man seinen Nebenmenschen hassen sollte, weil er eine andere Hautfarbe hat, eine andere Sprache spricht, oder einer religiösen Überzeugung zugetan ist, welche von der unsrigen abweicht. Ein Haß, der sich auf nichts anderes gründet, als auf das Vorhandensein solcher Unterschiede, kann nach keiner geltenden Auffassung als legitim betrachtet werden. Denn dieser Nebenmensch kann nichts für seine Haut, und ihre abweichende Pigmentierung schädigt uns nicht. Ferner können wir es gerechterweise nicht als eine Schädigung betrachten, daß außer unserer eigenen Sprache noch andere gesprochen werden; und wenn sich Meinungsverschiedenheiten etwa über die Wege zur Errei-

10

chung eines gemeinsamen Zwecks noch als Grund einer begreiflichen Gegensätzlichkeit betrachten lassen, ist nicht einzusehen, warum wir uns an der abweichenden religiösen Überzeugung eines anderen, die nur für ihn wichtig ist, zu stoßen brauchen. Wir können natürlich annehmen, daß diese religiöse Überzeugung falsch ist, aber uns braucht das nicht zu stören, denn wir haben doch gewiß keinerlei Nachteil davon. Die Einsicht, daß solche Unterschiede keinen akzeptablen Feindschaftsgrund bilden, wird nicht erst seit heute oder gestern verkündet; aber damit kann nichts an einer Wirklichkeit geändert werden, die dem Einfluß vernünftiger Erwägung ohnehin nicht sehr zugänglich ist, die aber auch in diesem Falle nicht richtig erfaßt wird.

Denn es sind ja nicht die Unterschiede, welche feindschafterregend wirken; sondern es ist das Gemeinsame, welches die Grundlage des Gruppenzusammenschlusses bildet; und darunter gibt es Gemeinsames (wie z. B. die Hautfarbe), das diesen Zusammenschluß sogar auf sehr gebietende Weise bestimmt. Da also die Gleichheiten Anschlußprinzip werden, müssen die Unterschiede notwendigerweise das abschließende Merkmal bilden, und zwar zwischen Einheiten, die ihrem Sinn und Zweck nach Instrumente der Feindschaftsäußerung sind. So entsteht der Schein, als ob die Unterschiede Ursache von Gegensatz und Feindschaft seien, während sie nur eine Art verschiedener Uniform sind, welche Freund und Feind scheidet; und niemand wird auf den törichten Gedanken kommen, daß der Unterschied in den Uniformen feindlicher Heere die Ursache des Krieges sei, welchen sie führen. Richtig ist dagegen, daß sich die vorhandene Feindschaft schließlich sogar auf die Uniform des Gegners übertragen und sie zum verhaßten Symbol des verhaßten Feindes machen kann; so wie das französische Käppi in Deutschland, war die Pickelhaube in Frankreich ein mit Haß und Verachtung beladenes Uniformstück, da selbst die äußerlichen und künstlichen Gruppenmerkmale nicht dem Prozeß der Herabziehung und Entwertung entgehen, welchem sie das feindliche Sentiment unterzieht.

In Wirklichkeit verlieren die Unterschiede ihre scheinbar feindschafterregende Wirkung, sobald sich der Kampf gegen einen dritten, gemeinsamen Gegner richten kann, sobald also die zeitweise verbündeten Gruppen ihre Aufgabe der Feindschaftsäußerung gemeinsam gegen eine dritte Gruppe verrichten können. Andererseits kann auch

der peinlichste Mangel selbst an den allerbescheidensten Unterschieden weder die Gruppenbildung noch die Gruppenfeindschaft verhindern, wenn beide Bedürfnis sind; in diesem Fall werden die zur Abgrenzung erforderlichen Merkmale eben künstlich geschaffen.

In diesem Zusammenhange sei daran erinnert, was früher über die Domination der Kategorien gesagt wurde. Der Mensch gehört zahlreichen Gruppen an, aber bevorzugt einzelne zur Ausübung seiner Gruppenfunktionen. Diese Bevorzugung verschiebt sich, wenn eine in der Dominationsordnung voranstehende Gruppierung in den Zustand erhöhter Antagonie übergeht. Wenn also heftige soziale Kämpfe durch den Ausbruch eines Völkerkriegs abgelöst werden, verliert der soziale Unterschied, der inzwischen ruhig weiterbesteht, einstweilen seine feindschafterregende Wirkung und macht der schönsten Harmonie Platz. Andererseits verlieren beim Vorherrschen sozialer Feindschaften die nationalen Gegensätze einen Teil ihrer gewöhnlichen Schärfe. Dasselbe kann *mutatis mutandis* von allen Gruppierungskategorien gesagt werden, denn beherrschend und bestimmend ist nur das Bedürfnis nach Feindschaftsäußerung; es wählt dazu die Gruppen, die für den Zweck jeweils die günstigsten Bedingungen zu bieten scheinen; in den wenig verwendeten Gruppen sind die Unterschiede denn auch beinahe nicht von feindlicher Gegensätzlichkeit begleitet.

Bei Unterschieden des Wesens läßt sich nichts weiter feststellen als das Faktum des Unterschiedes, das Anders-Sein. Die Größe des Unterschiedes ist schwer zu messen, da man nicht leicht sagen kann, ob sich der Mongole stärker vom Europäer unterscheidet als der Indianer. Bei Unterschieden der Auffassung hat man mit formulierten Gedanken zu tun, deren Abstand leichter gemessen werden kann. Darum knüpft sich an solche Unterschiede mit Vorliebe der Irrtum, daß sie Ursache von einer um so heftigeren Feindschaft seien, je stärker die Gegensätzlichkeit der vertretenen Anschauungen ist. In Wirklichkeit könnte man viel eher das Gegenteil behaupten und sagen, daß sich zwei Anschauungsgruppen um so feindlicher gegenüberstehen, je geringer der Unterschied in ihren Anschauungen ist. Man denke nur an die Feindschaft, die in Deutschland zwischen Rechts- und Linkssozialisten herrschte, und den Gegensatz, der zwischen Sozialisten und Kommunisten überall vorhanden ist. Freilich darf diese Tatsache nicht so aufgefaßt werden, als ob die Größe des Unter-

10*

schiedes nun doch irgendwie bestimmend auf den Grad der Feindschaft wirke, sei es auch in umgekehrtem Sinn. Sondern bei Gruppen, die sich in der Auffassung besonders nahestehen, wirkt dieser Umstand als eine besonders günstige Bedingung für Eroberung und Absorption; die eine Gruppe verübelt es der anderen, daß sie selbständig weiter existiert, statt sich in der eigenen aufzulösen, und beantwortet den Widerstand, welcher dem Absorptionswillen entgegengesetzt wird, mit einer entsprechend bissigen Feindschaft. Auch in diesem Falle bilden die Auffassungen und Ziele, welche im Gruppenprogramm festgelegt sind, nicht die Ursache der Feindschaft, sondern nur einen begünstigenden Umstand für ihre Richtung und Äußerung.

Freilich könnte es in einem anderen Sinne scheinen, als ob Unterschiede der Auffassung einen wirklichen Feindschaftsgrund bildeten. Die eigene Auffassung erhält, wie jedes Gruppenmerkmal, eine hohe Bewertung und bildet einen integrierenden Bestandteil des Wertgefühls, welches wir als Basis der Gruppenideologie kennengelernt haben. Gegenüber diesem Wertbewußtsein ist die gegenteilige Auffassung einer Gegengruppe nicht einfach die gleichgültige Abweichung, die man nicht beachtet, sondern ein Zweifel an der Berechtigung des eigenen Wertbewußtseins. Und dieser Zweifel beleidigt. Er greift die Gruppenehre an.

Ehrgefühl und Beleidigung sind charakteristische Begleiterscheinungen von Feindschaftsverhältnissen und nur als solche begreiflich. Vernünftigerweise sollte es gleichgültig sein, was ein anderer von uns denkt und sagt, denn es macht uns nicht anders, und könnte, wenn es ungünstig von der Wirklichkeit abweicht, nur die Torheit des anderen illustrieren. Und was kann gar daran liegen, wenn andere unsere nur theoretisch und nur für uns bedeutsame Auffassung über das Wesen des Göttlichen falsch finden, wenn nur wir von ihrer Richtigkeit überzeugt sind? In der harten Wirklichkeit aber regiert das Feindschaftsverhältnis. In diesem ist der Wert einer Person Rechtstitel; er gibt Recht auf Vorzug, d. h. auf Benachteiligung anderer; und er verleiht Recht auf Schutz gegen die Gefährdung der Vorzugsstellung durch andere. Unwert und Mängel dagegen gelten als eine Erlaubnis, als eine Rechtfertigung, den Unwürdigen, Minderwertigen anzufeinden. Zu den hochbewerteten Eigenschaften gehört auch Verstand und Klugheit, zu den Mängeln die Dummheit. Bin ich

also anderer Meinung als ein anderer, dann ziehe ich seine Klugheit in Zweifel und kritisiere seine Ansicht, was ja, im Gegensatz zu dem freundschaftbezeugenden Beifall, auch allgemein als Äußerung der Unfreundlichkeit aufgefaßt wird. Denn diese Kritik und der darin enthaltene Zweifel an der Klugheit des anderen beleidigt ihn, weil damit sein Wert in Zweifel gezogen wird; er fühlt sich beleidigt, und es hängt nur vom Machtverhältnis der Parteien ab, auf welcher Seite die Empfindlichkeit für Beleidigungen am größten ist. Von der Gruppe kann gesagt werden, daß bei ihr diese Empfindlichkeit stärkstens potenziert ist, weil der Kampf in so ausschließlicher Weise ihren Daseinszweck bildet. Der einzelne Mensch, der persönlich eine gewisse Gleichgültigkeit gegen Zweifel an seinem Werte im allgemeinen und an der Richtigkeit seiner Anschauungen im besonderen an den Tag legen kann, wird überempfindlich, sobald sich die Kritik gegen eine seiner Gruppen richtet, und vor allem gegen diejenige, welche bei ihm an erster Stelle steht.

Läßt sich also bei Wesensunterschieden mit verhältnismäßiger Leichtigkeit, bei Auffassungsunterschieden nach einfacher Untersuchung nachweisen, daß nicht sie die Ursache der Gruppenfeindschaft sind: so liegt der Fall etwas weniger übersichtlich bei den sogenannten Interessengegensätzen. Wo ein Unterschied der Rasse oder des Bekenntnisses wenigstens theoretisch als gültiger Feindschaftsgrund längst abgelehnt wurde, wird der Interessengegensatz noch immer mit einer gewissen fatalistischen Gelassenheit als unvermeidliche Feindschaftsursache hingenommen. Man nimmt z. B. gern an, daß die modernen Kriege ihre Ursache in der wirtschaftlichen Rivalität des nationalen Großkapitals oder nationaler Volkswirtschaften haben. Diese Annahme beruht aber nur auf ungenauer Beobachtung. Das Großkapital hat (wie alle sozialwirtschaftlichen Gruppierungen) im Gegenteil ausgesprochen internationale Tendenzen, und wir sehen fortwährend, wie der Staat die Wirksamkeit des Großkapitals gewaltsam in die Richtung der nationalen Sonderinteressen zwingen muß. Es ist ja auch gar nicht einzusehen, warum das internationale Großkapital sein kostbares „Sklavenmaterial“ zu einer gegenseitigen kapitalverschlingenden Abschlachtung schicken sollte, bei welcher der Kapitalist selbst Besitz und Leben riskiert, während er es sich mit seinen internationalen Klassengenossen in gemeinsamer friedlicher Ausbeutung der internationalen Arbeit wohl sein lassen könnte. Gegen

seine natürliche Tendenz wird aber das internationale Großkapital national getrennt und den nationalen, *nichtwirtschaftlichen* Antagonien untergeordnet; es wird wegen seiner hierzu besonders großen technischen Eignung eine strategische Funktionen ausübende Vorhut von rivalisierenden Staaten. Wäre das Petroleum weiter nichts als ein Ausbeutungsartikel, dann gäbe es keine drohenden Petroleumkriege, denn alle interessierten Kapitalisten könnten sich leicht zu einem gemeinsamen Trust zusammenschließen. So gibt es aber einige konkurrierende Trusts, deren Konkurrenz für die Interessenten naturgemäß unvorteilhaft ist, aber unvermeidlich wird, weil sie im Dienst imperialistischer Staaten diesen den Gebrauch der *Waffe* Petroleum in weitestgehendem Maße sichern müssen. Bei anderen Rohstoffen muß die Bereicherung, welche sich aus ihrer Ausbeutung ergibt, die *finanzielle Waffe* des Staates verstärken; und jedenfalls lassen sich durch wirtschaftliche Betätigung im Ausland Einflußsphären schaffen, welche für den Staat als strategische Positionen wichtig sind. Wie sehr es im Wesen nur um die strategische Position zu tun ist, beweisen die Rivalitäten auf dem Gebiet archäologischer Forschung, die sich vom Kampf um die Petroleumkonzessionen nur durch wirtschaftliche Unfruchtbarkeit unterscheiden. Aber ebensogut wie der Leiter eines Handelsunternehmens ist der wissenschaftliche Forscher nationaler Vorposten; bei Vorposten ist es zwar angenehm, wenn sie außerdem auch lukrativ sind, aber Hauptsache ist es nicht[1]).

Auch über die entgegengesetzten Interessen nationaler Wirtschaftskörper ist das Wichtigste schon gesagt worden. Überproduktion an

---

[1]) Die nationale Forschung dient auch noch einem anderen strategischen Zweck, nämlich der Erhöhung des *Presuges*. Was in der eigenen Vorstellung Wertbewußtsein ist, aus welchem das beanspruchte Existenz- oder Expansionsrecht abgeleitet wird, soll auch durch Qualitätsdemonstrationen bei der Außenwelt entsprechende Anerkennung finden. Die Gruppe entfaltet daher nicht nur möglichst viel Reichtum, Pracht und Macht, um ihre Stärke zu zeigen und so die Welt einzuschüchtern (Glück im allgemeinen bedeutet Stärke, weil es unabhängig macht; Unglück bedeutet Schwäche, weil es abhängig macht; daher das Prunken mit dem Glück), sondern sie stellt auch gern Leistungen zur Schau, welche in der allgemeinen Bewertung hoch notiert stehen, wie etwa die wissenschaftliche Forschung und das Fußballspiel. *Denn der Beweis des Wertes ist in der Gruppenantagonie Rechtstitel* und bedeutet daher eine Verstärkung der strategischen Position. Eine Nation, die der Welt berühmte Forscher oder berühmte Fußballspieler geschenkt hat, hat damit ihre Existenz*berechtigung* erwiesen.

Menschen und Gütern ist nicht an sich Feindschaftsursache, sondern wird nur zu einer solchen, weil hinter der Überproduktion die geschlossene Kampfgruppe steht, deren Kraft und strategische Position vom Absatz der Güter und Menschen abhängt und deren Export von Gütern und Menschen auch aus diesem Grund auf Widerstand stößt. Wie deutlich dies am Emigrationsproblem wird, ist schon früher auseinandergesetzt worden. Der Fall Danzig bildet das aktuellste Beispiel eines scheinbar wirtschaftlichen Gegensatzes. Danzig ist eine deutsche Stadt. Aber Polen braucht einen Zugang zum Meer. Solch ein Zugang gilt als allgemein anerkannte wirtschaftliche Notwendigkeit, und erfreut sich als solche des besten internationalen Ansehens. Es ist aber in Wirklichkeit nur eine strategische Notwendigkeit. Denn wenn nicht der nationale, ganz unwirtschaftliche deutsch-polnische Gegensatz vorhanden wäre, aus welchem Polen die Furcht ableitet, über den Hafen von Danzig nicht immer die gewünschte Verfügung zu haben, besonders nicht dann, wenn es diese Verfügung am notwendigsten braucht, nämlich im Krieg, könnte es Polen ganz gleichgültig sein, in wessen Händen sich sein wichtigster Zugang zur See befindet. Erst das Vorhandensein von antagonisierenden Gruppen macht den Hafen zu einem Machtmittel, zu einer Waffe, und darum zum Streitobjekt und Kampfanlaß. Und dann kann man weitergehen und sagen, daß bei einem etwaigen Fehlen des Danziger Problems die Optantenfrage oder Oberschlesien den nötigen Konfliktstoff abgeben würden.

Denn wenn die Unterschiede und Gegensätze nicht Ursache der Feindschaft sind, eignen sie sich um so besser zum Konfliktstoff, aus dem die Rechtfertigungsvorstellungen für die Feindschaftsäußerungen bezogen werden können. Und darin liegt ihre Bedeutung. Auch wer das Vorhandensein von rein wirtschaftlichen Gegensätzen bei Gruppen annehmen will, muß zugeben, daß sie nur da feindschafterregend wirken, wo der Wille zur Verständigung fehlt, also wo feindliche Sentiments der Verständigung im Wege stehen. Denn da, wo der wirtschaftliche Gegensatz am schärfsten zu sein scheint, ist in Wirklichkeit die wirtschaftliche Interessengemeinschaft am größten; sie ist manchmal sogar so stark, daß sie die vorhandenen Feindschaftsgefühle zurückzudrängen vermag. Freilich haben sich diese gewöhnlich schon ausgetobt, ehe sich die Kraft der wirtschaftlichen Notwendigkeiten geltend machen kann.

Ist dagegen die Feindschaftsspannung hoch, dann liefert wirtschaftlicher Gegensatz besonders gern den Anlaß zur Feindschaftsäußerung, weil die wirtschaftliche Betätigung nun einmal den größten Teil des menschlichen Interesses beansprucht und Feindschaftsvorwände, die dieser leidenschafterfüllten Sphäre entstammen, besonders stark auf das Vorstellungsvermögen wirken. Und das ist bei einem Feindschaftsvorwand ein unbestreitbarer Vorzug. Denn die angenommene Minderwertigkeit der Fremdgruppe genügt zwar, um die Richtung der Feindschaftsgefühle und ihre Äußerung in leichterer Form vor dem Bewußtsein der Hassenden zu rechtfertigen, *aber für Feindschaftsäußerung mit schärferen Mitteln wird die bloße Minderwertigkeitsvorstellung meist nicht als hinreichend empfunden.* Vielmehr entsteht dann das Bedürfnis nach einer *konkreteren* Beschuldigung. Diese nun wird am leichtesten aus den zahlreichen *Kollisionen* bezogen, welche sich aus der Berührung und Reibung der Gruppen ergeben; sie spielen sich häufig auf wirtschaftlichem Gebiet, aber gerade im Gruppenleben auch in zahlreichen anderen Sphären ab; und der Zusammenstoß zwischen zwei Fußballvereinen, die sich wegen eines angefochtenen Schiedsspruches in den Haaren liegen, braucht im Wesen nicht minder heftig zu sein als die Kollision der größten wirtschaftlichen Verbände im Lohnkampf.

Diese Zusammenstöße oder Kollisionen sind nun immer von Rechtsvorstellungen begleitet; jede Partei glaubt selbst im Recht zu sein oder von der anderen mit Unrecht und unrechtmäßiger Schädigung bedroht zu werden. Die Feindschaftsäußerung kann also unter den unerläßlichen *Rechtfertigungsvorstellungen* stattfinden. Diese sind im Gruppenkampf um so wichtiger, als bei den Massenzusammenstößen meist jede Rechtsnorm fehlt, welche wenigstens eine formell autorisierte Entscheidung erlauben könnte; und weil sie eine Feindschaftsäußerung rechtfertigen müssen, welche beinahe immer *direkt erfolgt.* Denn übergeordnete Instanzen, welche das Recht erzwingen oder die Rache als Strafe vollziehen, fehlen bei den Völkerkonflikten ganz, werden bei inneren Unruhen meist übergangen, und kommen für den Streit der kleineren Gruppen, der mit unblutigen Mitteln geführt wird, so gut wie gar nicht in Frage. Die Gruppe, welche Feindschaft in direkter Tat äußern will, hat deswegen in erhöhtem Maße das Bedürfnis, ihre Feindschaft für berechtigt zu halten; die Überzeugung ihres guten Rechts ist für die Gruppe unerläßliche Vorbe-

dingung für ihre moralische Kampfkraft, auch kurzweg *Moral* genannt; und jede Partei, die in einen *Konflikt* verwickelt ist, bemüht sich denn auch aufs äußerste, dieses gute Recht nachzuweisen.

So ist also die Kollision durch die daran geknüpften Rechtsvorstellungen zum Rechtsstreit, zum Konflikt geworden und damit zum Anlaß, zum Vorwand, welcher die Feindschaftsäußerung unter befriedigenden Rechtsvorstellungen ermöglicht. Er wird die ersehnte Gelegenheit, deren sich die lauernde Feindschaft bemächtigt; er wird von dem Druck der primären Feindschaft um so leichter hervorgerufen, je stärker der Druck der vorhandenen Feindschaftsgefühle ist.

Im Bewußtsein der antagonisierenden Gruppen selbst *erscheint* natürlich der Konflikt, der Anlaß, als *Ursache* der Feindschaft, denn er muß ja ihre Äußerung rechtfertigen. Und er wird als Ursache empfunden, auch wenn seine objektive Belanglosigkeit noch so offenbar ist. Von der Außenwelt sollte man annehmen, daß sie wenigstens bei auffallender Gegenstandslosigkeit des Anlasses das wahre Verhältnis zwischen Feindschaftsursache und dem Anlaß des Feindschaftsausbruchs erkennt; in sehr demonstrativen Fällen kommt das auch vor; sobald tatsächlich von einem Anlaß oder Zwischenfall gesprochen wird, ist die Einsicht in den sekundären und nur vermittelnden Charakter des Ereignisses vorhanden, das als Konflikt den Feindschaftsausbruch ermöglicht. Wird ein bewußtes Suchen nach dem Konflikte erkannt, dann bezeichnet man ihn sogar als Vorwand; aber im allgemeinen läßt sich auch der unbeteiligte Zuschauer gern dazu verführen, den Konflikt und die Gegensätzlichkeit oder Reibung, an die er sich knüpft, als eigentliche Feindschaftsursache zu betrachten; er wird oft einräumen, daß die Schuldfrage schwer zu entscheiden ist, aber er wird sich nicht leicht entschließen können, die Möglichkeit eines Haßausbruchs anzunehmen, der in etwas anderem als der angenommenen Schuld der Gegenpartei seine letzte Ursache hat; sein eigenes Leben ist zu sehr in einer gleichartigen Vorstellungswelt befangen und das Erklärungsbedürfnis vermag sich der Lockung des Naheliegenden und scheinbar Einleuchtenden nicht zu entziehen, wo ihm weiteres Vordringen durch Auffassungen versperrt ist, die, wie die Rechtsvorstellungen, in den tiefsten seelischen Bedürfnissen der Menschen wurzeln.

Trotzdem ist das Verhältnis zwischen Anlaß und Äußerung der

Feindschaft, das in individuellen Fällen oft nicht ungerecht zu sein scheint, bei Gruppenfeindschaften notwendigerweise so abnormal, daß die Haßausbrüche immer wieder den Eindruck elementarer Sinnlosigkeit machen. Der Anlaß scheint neben der Heftigkeit des Ausbruchs und der Gewalt des Kampfes nichtig; daher steht das Kampfziel auch immer in schreiendem Mißverhältnis zu den Opfern, die zu seiner zweifelhaften Erreichung gebracht werden; wer möchte im Ernst die grenzenlose Verschwendung von Gut und Blut für berechtigt erklären, welche die mögliche Eroberung einer Stadt oder eines Landstrichs erfordert; und wer hat den Mut, bei einem parlamentarischen Mandat, an dessen keineswegs sichere Gewinnung ein ungeheurer Aufwand an Arbeit, Zeit, Geld, Leidenschaft, Kampf und Erbitterung verschwendet wird, den wirklichen Wert zu errechnen?

Am allersonderbarsten wird der Fall, wenn sich die Gruppenfeindschaft von Mensch zu Mensch, von Individuum zu Individuum äußert; und dies ist ja schließlich immer ihre Konsequenz. Dann muß die Feindschaft notwendigerweise Menschen treffen, die persönlich vollkommen harmlos und unschuldig sind; ein Anlaß zur Feindschaftsäußerung ist diesen Menschen gegenüber nicht zu konstatieren und die als unerläßlich gekennzeichnete Feindschaftsrechtfertigung scheint ganz zu fehlen. In Wirklichkeit ist sie natürlich doch vorhanden. Sie wird ja, wie wir schon gesehen haben, aus der Minderwertigkeitsvorstellung bezogen, die jedem Mitglied der feindlichen Gruppe schlechte Eigenschaften zuschreibt, welche als Vorbedingung schädlicher Handlungen den Präventivkrieg erlauben. Wo aber die Minderwertigkeitsvorstellung für Feindschaftsäußerungen tätlicher Art nicht ganz befriedigt, spitzt sie sich zur *kollektiven Haftbarmachung* zu, welche jedes Gruppenmitglied für wirkliche, gewähnte, ersonnene und jedenfalls geglaubte Schädigungstaten eines anderen Gruppenmitglieds oder der Gruppenführung verantwortlich macht.

6. *Kollektive Haftbarmachung*

Der Pauschalierungsprozeß beruht in seinen technischen Voraussetzungen auf den eigenartigen Wandlungen, welchen die menschliche *Beobachtung* unterliegt. Wir registrieren die Welt ja nicht mit der kalten Objektivität einer photographischen Platte, sondern jeder Unterschied in der Nähe bzw. Entfernung und der Häufigkeit unserer Wahrnehmung wirkt abändernd auf das Beobachtungsresultat, wäh-

rend überdies unsere innere Welt der Gefühle und Gedanken die Wahrnehmung und das Wahrnehmungsresultat entscheidend beeinflussen. Bei unseren besten Bekannten überrascht uns oft der Anblick ihrer Photographie, deren Ähnlichkeit nur sehr entfernt zu sein scheint. So verlieren wir, die von uns selbst trotz aller Spiegel keine annähernd objektive Vorstellung haben, auch von den Menschen unserer allernächsten täglichen Umgebung die rechte Allgemeinvorstellung; sie stehen uns nicht als geschlossenes Bild vor Augen, und ihr Anblick überrascht uns, wenn wir sie unerwartet, in unerwarteter Umgebung, aus der Ferne wie Fremde gewahren. Für uns hat die individuelle Besonderheit und ihr Eindruck, der durch fortwährende Beziehungen von uns selbst subjektiv stark modifiziert wird, ein Übergewicht erhalten, das um so drückender wird, je größer die Nähe, je regelmäßiger der Umgang ist. In geringerem Maße lösen sich nähere Bekannte aus der ungefähren Objektivität des Allgemeineindrucks; und nur der gleichgültige Unbekannte läßt in uns ein ziemlich objektives Bild zurück, das durch seine individuellen Charakteristika bestimmt ist. Wir erinnern uns etwa des Mannes mit dünnem grauen Haar, wässerigen Augen, etwas dicker Nase usw. Bei Menschen dagegen, die uns sehr fern stehen, die einer Fremdgruppe angehören, geschieht gerade das Umgekehrte wie bei den Personen unserer nächsten Umgebung; dem Fremden gegenüber haben wir nur noch Auge für seine charakteristischen *Gruppenmerkmale;* das individuell Besondere ordnet sich ganz unter und entgeht uns; bei ethnisch sehr fernstehenden Gruppen verliert sich zuweilen jede Möglichkeit, Individuen überhaupt zu unterscheiden. Und so wie wir in einem Schaf nur die Art, das Wesen mit Wolle und dünnen Beinen erkennen, das einer Herde gleichartiger Wesen angehört, sehen wir im Neger nur das Wesen mit dunkler Haut, wulstigen Lippen und Stulpnase, einen aus den Millionen von Gleichen. Es ist wiederholt vorgekommen, daß im Chinesenviertel von Rotterdam die Polizei dadurch gehemmt war, daß sie die individuellen Physiognomien der Chinesen nicht zu unterscheiden vermochte. Sogar der dem Holländer ethnisch so nahe verwandte Deutsche wirkt in Holland durchaus als Gruppenwesen und ist als Gruppentyp leicht kenntlich.

Die Fremdgruppe erscheint als eine Ansammlung gleichartiger Wesen, das fremde Individuum als eine Häufung durchschnittlicher Gruppenmerkmale, als eine Art Partiemuster sozusagen. *Daher wirkt*

der Fremde repräsentativ. Seine Gruppe wird nach ihm beurteilt. Und die Gruppe verlangt auch von seinem Mitglied in der Fremde ein ausgesucht musterhaftes Betragen, weil es da als Gruppenvertreter wirkt.

Da nun der Fremdgruppe ohnehin und von vornherein schlechte Kollektiveigenschaften zugeschrieben werden, ist die Aufmerksamkeit, mit der man sie bespäht, übelwollend und argwöhnisch. Sie stürzt sich daher mit begreiflicher Genugtuung auf jede unerwünschte oder nach gültigen Normen verurteilenswerte Handlung, *betrachtet sie als symptomatisch* und sieht in ihr eine *Bestätigung gehegter Befürchtungen,* eine *Rechtfertigung empfundener Abneigung.*

Die Übeltat des einzelnen wird zur potentiellen Übeltat aller; noch mehr: sie erscheint als die unvermeidliche Äußerung eines bösartigen Kollektivcharakters, welche nur zufällig ihren Weg durch jenes zufällige Individuum genommen hat, aber aus der Gesamtheit hervorgegangen ist.

Die urteilende Vernunft steht zwar unter der starken Herrschaft der Instinkte und wird sich stets deren Bedürfnissen unterordnen; aber doch wird immer die Billigung ihrer Kontrolle gesucht, wenn diese Billigung auch stark fiktive Vorstellungen durchlaufen muß. Darum ist die Übeltat des einzelnen als Bestätigung der Verworfenheit der Fremdgruppe so hoch willkommen; darum wird erst sie die ersehnte Rechtfertigung für die nach Äußerung lechzenden Feindschaftsgefühle. Was liegt dann näher, als an Stelle des unauffindbaren oder unangreifbaren schuldigen oder wenigstens beschuldigten Individuums seine erreichbaren Gruppenmitglieder als Objekte der Rache anzusehen? Oder das Übermaß an Haß, das an einem Objekt nicht genug hat, an allen auszulassen, die erreichbar sind?

So entsteht im Gruppenverhältnis die kollektive Haftbarmachung; die Gruppe wird für das Mitglied, das Mitglied für die Gruppe, und jedes Mitglied für jedes andere verantwortlich gemacht. Die *kollektive Haftbarmachung,* wie sehr sie auch das normale Rechtsgefühl beleidige, *beherrscht die Gruppenfeindschaft.* Vom Offizier und Beamten wird eine oft durch besondere Reglementierung vorgeschriebene Korrektheit des Wandels verlangt, weil seine Verfehlung dem ganzen Stand angerechnet wird; der Deutsche mußte auch vor dem Krieg in Frankreich persönlich den Haß entgelten, den man seit der Niederlage gegen sein Volk hegte; als die „Lusitania“ torpediert wurde,

hat man in London die Läden von Deutschen geplündert, die persönlich die harmlosesten Menschen waren; und nach zweitausend Jahren werden noch Juden totgeschlagen, weil man sie für die jüdischem Einfluß zugeschriebene Kreuzigung von Jesus und für den Verrat des Judas Ischariot verantwortlich macht.

In der Praxis wird das Prinzip der kollektiven Haftbarmachung auch weiteren Zwecken dienstbar gemacht; Parteien werden diskreditiert, indem man an die Zugehörigkeit ihrer Führer oder einzelner Mitglieder zu verhaßten Gruppen erinnert; mißliebige Personen werden zu Fall gebracht, indem man sie, oft fälschlich, mißliebigen Gruppen zurechnet; bis vor kurzem wurde in Europa jeder unerwünschte Politiker als Bolschewist denunziert; d. h. die feindlichen Gefühle, die man gegen diese Gruppe hegte, wurden gegen den Einzelnen gerichtet, und dieser dadurch für alles mitverantwortlich gemacht, was man den Bolschewisten verübelte. Die Tendenzliteratur ist auf dem Prinzip der kollektiven Haftbarmachung aufgebaut. Das Wesentliche an ihr ist nicht so sehr, daß die Vertreter der favorisierten Gruppe deren Theorien lancieren, sondern daß sie mit edlen Eigenschaften ausgestattet werden und edle Taten verrichten; die Vertreter der gegnerischen Gruppe sind Schurken und handeln schurkisch. Beides beruht auf der wohlbegründeten Spekulation, daß das Publikum bei der entsprechenden Gruppe gleiche Eigenschaften voraussetzen und geneigt sein wird, der ganzen Gruppe die Handlungen der fiktiven Vertreter anzurechnen. In der Kriegsliteratur wurde der Haß der Massen bewußt dadurch angestachelt, daß man Vertreter der feindlichen Völker in Romanen und Schauspielen allerlei Scheußlichkeiten begehen ließ.

Mittels der kollektiven Haftbarmachung wird es möglich, daß vereinzelte Kollisionen und die daran geknüpften Konflikte zum Anlaß eines Feindschaftsausbruchs werden, der sich gegen alle erreichbaren Mitglieder der Gegengruppe wendet, auch wenn alle individuellen Opfer des Ausbruchs offenkundig unschuldig sind.

Diese Möglichkeit ist darum von so großer praktischer Bedeutung, weil in der Gruppenantagonie ja niemals alle und oft nur sehr wenige Gruppenmitglieder persönlich kollidieren. Die Zusammenstöße spielen sich oft nur zwischen den Gruppenführungen ab, oder werden wenigstens von diesen zu einem eigentlichen Konflikt ausgebaut, ohne daß die Gruppen selbst viel davon bemerken; die kollektive Haftbarmachung ist also durchaus nötig, um die Bedingungen zu

einem Kampf zu geben, in welchem die namenlosen Gruppenwesen, die einander persönlich natürlich nichts vorzuwerfen haben, sich gegenseitig unter den nötigen Rechtfertigungsvorstellungen zu Leibe gehen. Aus diesem Grunde bildet gewöhnlich außer den Beschuldigungen großen Stils, mit denen die Tätlichkeiten eingeleitet werden, ein Einzelinzident das Signal zum Ausbruch des eigentlichen Kampfes. Denn dieses wirkt noch viel stärker als die komplizierten Argumentationen einer Beschuldigung auf das Vorstellungsvermögen der Gruppenmasse, und durch die Pauschalierung kann die Gegengruppe in all ihren Mitgliedern dafür verantwortlich gemacht werden. Die meisten Kriege und Aufstände beginnen mit einem einzelnen Zusammenstoß, gewöhnlich einem Mord; und im Weltkrieg mußte die konkrete Rechtfertigungsvorstellung nicht aus angeblichen Eroberungsgelüsten der Feinde, sondern aus den (größtenteils ersonnenen) Einzelgreueln individueller Kriegsteilnehmer bezogen werden.

Die Wirkung eines Inzidentes zum Zweck kollektiver Haftbarmachung leidet nämlich nicht im mindesten darunter, daß es ersonnen ist. Es genügt, daß die Masse an den Vorfall glaubt. Daher wird die Gruppenleitung, welche zwar mit der Eröffnung des Kampfes nur den Massenwillen vollzieht, aber die Masse gleichzeitig den schwersten Gefahren preisgibt (man will zwar gern den Feind vernichten, aber nicht von ihm vernichtet werden), dem Rechtfertigungsbedürfnis lieber eine reellere Kost verschaffen wollen, als das immer höchst problematische Weißbuch zu liefern vermag, das die Schuld der Feinde dartun soll. Sie wird daher Beschuldigungen ersinnen, die auf die Einbildungskraft der Masse wirken. Im Gruppenkampf bildet die kaltblütig erdichtete Beschuldigung ein viel benutztes taktisches Mittel, welches durch den als beherrschend empfundenen Zweck geheiligt werden soll; es kann aber auch nur angewendet werden, weil die unwahrscheinlichste Verdächtigung den bereitwilligsten Glauben bei einer Masse findet, die einer solchen Beschuldigung als Rechtfertigung für ihre nach Äußerung drängenden Haßinstinkte bedarf.

Die künstlich ersonnene Beschuldigung kommt einem brennenden Verlangen entgegen und trifft sich auf halbem Wege mit einer von Furcht und Argwohn erhitzten Einbildungskraft; bei genügend starker Haßspannung wird die Pauschalierung nicht nur am vollständigsten und hemmungslosesten, sondern die Inzidente können dann auch einen völlig imaginären Charakter annehmen; unaufgeklärte Verbre-

chen werden der feindlichen Gruppe zugeschrieben; bei aufgeklärten Verbrechen beschuldigt man sie der intellektuellen Urheberschaft oder der direkten Anstiftung; wirtschaftliche Nöte, die sich irgendwie an menschliches Handeln zu knüpfen scheinen, ohne daß die wirklichen Zusammenhänge deutlich werden, führt man mit Vorliebe auf angebliche Machinationen der verhaßten Gruppe zurück; aber sogar bei Epidemien und Unglücken offenbar meteorologischen Ursprungs, wie Mißernten, Wassersnöten und Erdbeben gibt das Volk der feindlichen Gruppe die Schuld. So steht der erhitzten Phantasie das Verbrechen als eine Wahrscheinlichkeit vor Augen, die halb als Wirklichkeit erscheint und die oft genug der Einbildungskraft zur ganzen Wirklichkeit wird, noch ehe ein Gerücht ausgestreut worden ist; das taucht dann wie ein laut ausgesprochener Gedanke auf, und es ist nicht immer leicht zu sagen, wo zwischen phantasierender Vorstellung und kaltblütiger Erfindung die Grenze liegt.

7. Spannungsgrade

Der schwierige Versuch, die Ursache der verschiedenen Spannungsgrade in der Gruppenfeindschaft festzustellen, kann hier nicht ganz unterlassen werden. Offenbar wird der Spannungsgrad von zwei Faktoren bestimmt: dem Bedürfnis, Feindschaft zu äußern, und der Möglichkeit dazu. Denn das Bedürfnis übt einen direkten Druck in der Richtung möglicher Äußerung aus; aber die winkende Möglichkeit der Äußerung lockt auch viele verborgene Feindschaftssentiments an die Oberfläche.

Der zweite Teil der Voraussetzung läßt sich leichter übersehen als der erste. Denn es ist unendlich schwer, festzustellen, inwieweit bei den verschiedenartigen Menschen die Schmerzempfindlichkeit variiert, wie die psychische Verarbeitung zu Feindschaftssentiments im individuellen Fall stattfindet, wo die Aufstauungsgrenze liegt, und welche Heftigkeit ein Schmerz haben muß, um unmittelbare Feindschaftsäußerung nötig zu machen. Denn daß die individuellen Dispositionen in dieser Hinsicht ziemlich verschiedenartig sind, spricht sich schon in der Erfahrung aus, welche der Beschreibung von verschiedenen *Temperamentstypen* zugrunde liegt. Im allgemeinen ist deutlich wahrzunehmen, daß bei kräftigen Individuen mit starker Vitalität die direkte Umsetzung lebhafter und daher der Kampfwille stärker ist; deutlich ist ferner, daß besonders heftige Schmerzen nicht

oder nicht lange aufgestaut werden können und nach sofortigem Ausbruch drängen; auch ist unverkennbar, daß sich bei ausgebrochenem Kampf der Haß noch eine Weile an den außerordentlichen Schmerzen schürt, welche als Folge des Kampfes erlitten werden; diese brauchen dann freilich nicht aufgespeichert zu werden, weil der offene Kampf ihre sofortige Äußerung zuläßt; aber sie machen sich kurz nach Beendigung der offenen Feindseligkeiten um so stärker bemerkbar, denn dann ist ihnen die Äußerungsmöglichkeit versperrt und sie suchen nach anderen Richtungen Auswege; daher ist nach der Beendigung von Kriegen die innere Unruhe immer eine auffallend große. Hat sich aber auch die Erbitterung, der ohnmächtig gewordene Wille zur Haßäußerung, gelegt, dann kann physiologisch und psychologisch bedingte Ermattung zu einem merkbaren Abebben des Haßäußerungsbedürfnisses und damit auch zu einer Verminderung der Spannungen führen.

Wir finden daher, daß starke Unzufriedenheit mit bestehenden Zuständen, vor allem, wenn sie durch schmerzhaftes Eingreifen der Gegenpartei genährt wird, einen zunehmenden Druck des Haßäußerungsbedürfnisses und damit erhöhte Spannung hervorruft; diese Erhöhung scheint dann sachlich begründet. Aber die Unzufriedenheit kann auch minder sachlicher Art, d. h. nicht gerade eine Reaktion auf Unterdrückung oder Mangel an den notwendigsten Gütern sein, sondern sich als ehrgeizige und machtlüsterne Unzufriedenheit einer Gruppe in noch bescheidener Position offenbaren; solche Gruppen entwickeln dann einen zunehmenden Expansionsdrang, der hohe Spannungen erzeugt; und solange nicht eine gewisse Sättigung oder Ermüdung eingetreten ist, kann der *gewonnene* Kampf die Spannung noch *erhöhen;* denn er eröffnet die Möglichkeit zur Erreichung neuer und größerer Kampfziele. Starke Vitalität ist immer von starker Unzufriedenheit und starkem Kampfbedürfnis begleitet, sodaß in der Nachbarschaft stark vitaler Gruppen eine erhöhte Spannung zu herrschen pflegt. Diese Vitalität ist naturgemäß bei ethnischen Gruppen häufig zu konstatieren, denn nach heutiger Auffassung kann man sich sie nicht anders als physiologisch bedingt vorstellen; tritt bei ethnischen Gruppen eine allgemeine Erschlaffung ein, dann suchen die vitalen Individuen, die in ihr übriggeblieben sind, gern ein Unterkommen bei Gruppierungen anderer Kategorie, die in einer auf sachlicher Unzufriedenheit aufgebauten Gruppenideologie günstige Kampf-

möglichkeiten darbieten. Besonders in den ersten Stadien der Entfaltung herrscht auch in der Nähe solcher Gruppen eine stark erhöhte Spannung.

Viel zufälliger und daher viel auffallender wirkt die *Möglichkeit* der Feindschaftsäußerung auf den Spannungsgrad. Da sich bestimmte Kategorien, in erster Linie die ethnischen, ganz besonders zur Äußerung der gefährlichsten Haßinstinkte, zum Kampf mit organisierter Waffengewalt eignen und daher vorbestimmt sind, für solche Kämpfe den Rahmen abzugeben, herrscht zwischen Gruppen solcher Kategorien an sich schon eine erhöhte Spannung. Große ethnische Rassengruppen, ethnisch-nationale und ethnisch-linguistische Gruppen erwecken schon allein durch das Faktum, daß sie als Rahmen für immer wiederkehrende Massenschlachtungen empfunden werden, jene Erwartung der Kampfmöglichkeit, welche ihnen eine bedeutend höhere Spannung verleiht, als wir sie an den Grenzen der für den Massenkampf minder bedeutsamen Kategorien antreffen.

In jeder Gruppe aber nimmt die Spannung oft sogar ganz plötzlich zu, sobald sich eine konkrete Aussicht auf Haßäußerung in größerem Maßstab bemerkbar macht. Denn die nahende Äußerungs*möglichkeit* fördert ja gerade die zurückgedrängten, also naturgemäß schwersten Haßgefühle zutage; *dadurch wird die technische Möglichkeit der Feindschaftsäußerung ein Magnet, welcher den verborgenen Haß ans Licht zieht und so die Spannung außerordentlich erhöht.*

Auf diese Weise können die verschiedenartigsten Umstände spannungserhöhend wirken; es liegt z. B. nicht selten an einem genialen Anführer, daß eine Gruppe außerordentlich expansiv wird und sich von Kampf zu Kampf, von Eroberung zu Eroberung mitreißen läßt. Eine derartige Gruppe bietet dann außerordentliche Möglichkeiten der Feindschaftsäußerung und lockt oft genug sogar Fremde an; so kann das Erscheinen eines bedeutenden Führers, man denke nur an Alexander den Großen und Napoleon, ungeheure Spannungen in ganzen Weltteilen hervorrufen. Die technische Möglichkeit der Feindschaftsäußerung beruht übrigens immer zum großen Teil auf der Politik der Gruppenführung; unruhige oder ungeschickte Politik verursacht häufige Konflikte, und sobald sich diese ankündigen, bricht überall in den Massen verborgener Feindschaftswille hervor und erzeugt so hohe Spannungen, daß die Führung oft nicht mehr

Herr der Ereignisse bleibt. In den ruhigsten Zeiten kann eine alarmierende Meldung genügen, um Haßspannungen hervorzurufen, die niemand für möglich gehalten hätte, und in den historischen Zeiten, da erledigte Throne mit nahendem Krieg gleichbedeutend waren, konnte das zufällige Ableben eines Souveräns die gewaltigste Erregung der Völker herbeiführen.

Die Höhe der vorhandenen Spannung nun ist bestimmend für die Bedeutung, welche die zu einem Konflikt gewordene Kollision in Wirklichkeit erhält. Denn die Kollision, welche zum Konflikte führt, wird zwar gern einer Sphäre entnommen, die, wie etwa die wirtschaftliche, für die Menschen von großer Wichtigkeit ist, aber notwendig ist das durchaus nicht; der Anlaß braucht keineswegs objektiv wichtig zu sein; er kann von untergeordneter Art, ja lächerlich unbedeutend sein. Denn nicht die Art und die Wichtigkeit des Anlasses entscheidet über den Feindschaftsausbruch, sondern der vorhandene Spannungsgrad. Ist die Spannung zwischen zwei Gruppen gering, oder sind sie gegen eine dritte verbündet, dann findet der objektiv wichtigste Gegensatz seinen Ausgleich. Ist die Spannung aber groß, dann kann ein Wort, eine Gebärde, eine Intonation der Anlaß zum heftigsten Feindschaftsausbruch werden.

Da die vorhandene Spannung aber durch die Aussicht auf Feindseligkeiten erhöht wird, kann man sagen, *daß der Konflikt seine Bedeutung nicht nur von der aktuell vorhandenen Spannung erhält, sondern auch von der potentiell vorhandenen Spannung,* d. h. von den Feindschaftssentiments, die durch die Aussicht auf nahe Äußerungsmöglichkeit hervorgelockt werden. Diese Anziehungskraft des Konflikts auf verborgene Feindschaftsgefühle begünstigt den Irrtum, daß der Konflikt die Feindschaft erzeugt. Aber in Wirklichkeit liegt den Völkern ebensowenig an unbesetzten Thronen wie dem Mob an einem gestohlenen Portemonnaie; und nur die Aussicht, ihren dunklen Feindschaftsinstinkten freien Lauf lassen zu können, erregt das Volk bei drohendem Krieg und die Straße bei der Verhaftung eines Taschendiebs; der Konflikt zieht verborgene Feindschaftssentiments ans Licht, indem er ihnen Äußerung verheißt.

Infolge dieser Lockkraft wird die Spannung, welche in der Nähe von Gruppen mit sachlich anziehender Ideologie auftritt, noch aus einer zweiten Quelle genährt. Je nach dem Vorherrschen bestimmter Weltanschauungen wird Not und Elend mit anderen Mitteln und in

anderer Sphäre nach Erlösung ringen; die Kraft der Unzufriedenheit verleiht manchmal religiösen, manchmal sozialen, manchmal auch rein politischen Gruppierungen eine Kampfkraft, die bedeutende Spannungen erzeugt; diese Spannungen werden aber überdies noch dadurch erhöht, daß die Gruppe durch Verheißung günstiger Kampfmöglichkeiten viele gebundene Haßgefühle freimacht und ihre Träger in die streitbare Gruppe hineinzieht; daher nehmen wir in der Geschichte wiederholt den Siegeszug solcher Bewegungen wahr, die schließlich weit weniger von ihrer ursprünglichen Ideologie, als von ihrer Anziehungskraft als erfolgreiche Kampfgruppe getragen werden. Verlieren derartige Gruppen schließlich infolge einer gewissen Sättigung ihre Stoßkraft und damit auch den rechten Reiz für die noch kampfbedürftigen Individuen, deren einige ja immer übrigbleiben, dann verringert sich die Spannung in der Nähe solcher Gruppen und geht, wenn kein ganz allgemeiner Ermüdungszustand eingetreten ist, auf andere Kategorien über, die drückend gewordene Leiden in andersartigen Ideologien wieder auf andere Weise und mit anderen Mitteln zu beseitigen versprechen.

Da die heftigsten Sentiments am ausschließlichsten herrschen, geht die Hochspannung der Feindschaft immer auf diejenige Kategorie über, die in einem gegebenen Augenblick die Äußerung der verhältnismäßig stärksten Feindschaftsgefühle verheißt. Erreicht der politische Streit im Wahlkampf seinen Höhepunkt, dann sind für eine Weile alle anderen Differenzen in den Hintergrund gedrängt, und sobald der organisierte Mord mit Waffengewalt, der Krieg, winkt, verliert sich die Spannung zwischen sozialen, religiösen, politischen, kurz allen Kategorien, die gewöhnlich nur den weniger schweren Feindschaften als Äußerungsinstrument dienen.

8. Randspannung

Für jede Feindschaftsäußerung ist Berührung notwendig, und am allernotwendigsten ist *nahe* Berührung dort, wo die Feindschaftsäußerung in absichtlicher *Vermeidung der Berührung* besteht. Dieses Meiden aber ist, wie wir gesehen haben, die Form, in welcher sich feindliche Spannungszustände am regelmäßigsten und dauerhaftesten manifestieren, also in den langen Perioden, welche die Tätlichkeitsausbrüche trennen. In solchen Zeiten hat von den umfangreichsten und wichtigsten Gruppen, z. B. den national-ethnischen, der große

11*

Kern fast gar keine Gelegenheit, auf die in Frage kommenden Gegengruppen unfreundlich zu reagieren. Die Feindschaftsäußerung muß sich auf eine abfällige Beurteilung des Gruppencharakters beschränken; ferner sind die Taten der fremden Gruppenführung, nötigenfalls ihre vorausgesetzten bösen Absichten Gegenstand einer unfreundlichen Kritik; aber damit sind in den Zeiten offiziellen Friedens die Möglichkeiten der Feindschaftsäußerung für den großen Gruppenkern erschöpft. Nur wenn ein einzelnes Mitglied der Fremdgruppe in den Gruppenkern eindringt, wird es automatisch Gegenstand der Feindschaft, welche gegen seine Gruppe gerichtet ist. Und dann noch macht sich bei nicht allzu großen Unterschieden der Gruppenmerkmale dem Einzelnen gegenüber das Absorptionsvermögen der großen Gruppe geltend; das fremde Einzelwesen ist wehrlos und kann ohne Gefahr absorbiert werden. Erst wenn eine Anzahl Fremder zugleich in die Gruppe eindringt und da eine Fremdenkolonie bildet, stellen sich die vollen Spannungserscheinungen ein, die wir sonst nur am *Rand,* der normalen Berührungsstelle, wahrnehmen. So manifestiert sich das, was man gewöhnlich als Fremdenhaß andeutet. Von diesen Fällen abgesehen, befindet sich z. B. von den national-ethnischen Gruppen der große Kern in verhältnismäßiger Ruhe; nur am Gruppenrand ist die Berührung der *wichtigsten* Gruppen permanent und da ist die Äußerung von Feindschaftsgefühlen im wichtigsten Gruppenverband möglich; diese Möglichkeit drängt, wie wir gesehen haben, alle minder wichtigen Gruppierungen zurück; *am Gruppenrand wirkt sich die Antagonie der wichtigsten Gruppierungen aus.* Es entsteht also innerhalb der Gruppe selbst ein Spannungs*unterschied;* um einen verhältnismäßig ruhigen Kern liegt ein immer stark gespannter Rand; wo sich die Mitglieder der wichtigsten Gruppierungen als Vorposten gegenüberstehen, herrscht die *Randspannung.* Wir treffen sie an allen Staatsgrenzen an; sie herrscht an den Grenzen ethnisch-nationaler und ethnisch-linguistischer Gruppen; andere Kategorien haben gewöhnlich nicht so scharfe Grenzen um einen geschlossenen Gruppenkern, aber bei den großen Religionsgruppen z. B. ist die Grenzspannung oft deutlich wahrzunehmen, wenngleich sie da meist die besondere und modifizierte Form annimmt, die wir bei der Minoritätsgruppe besprechen werden.

An solchen Gruppengrenzen stehen sich die Mitglieder der offiziell vielleicht befreundeten, aber als Nachbarn doch antagonisieren-

den Gruppen mit meist starker Abneigung gegenüber, die sich in der Vermeidung möglichst jeder Berührung äußert, welche an sich geboten scheint und auch nicht immer ganz zu vermeiden ist. Diese unvermeidliche Berührung führt dann zu lokalen Kollisionen und nicht selten zu ernsten Ausschreitungen.

Selbstverständlich ist auch die Randspannung von den allgemeinen Spannungsverhältnissen nicht ganz unabhängig; sie wird bei erhöhter Allgemeinspannung stärker sein als in Zeiten, in denen etwa die in Frage kommenden Gruppen gegen einen gemeinsamen Feind verbündet sind und daher ausgesprochen freundschaftliche Beziehungen zueinander unterhalten. Aber selbst in diesem Fall wird die Randspannung nicht ganz fehlen, und sie hat sich z. B. im Weltkrieg mit seinen großen Koalitionen um so deutlicher manifestiert, als in diesen Jahren durch die Zusammenwürfelung der Heeresmassen viel größere Gruppengrenzen zwischen den verbündeten Völkern geschaffen wurden, als in normalen Zeiten vorhanden sind, in denen jedes Volk in seinem eigenen Land lebt und mit seinen Nachbarn nur schmale Berührungsstellen hat.

Durch diesen Mangel an Berührungsflächen hat die Randspannung bei normaler Gruppenverteilung keine allzu große praktische Bedeutung; die Feindschaftsausbrüche, von denen sie regelmäßig begleitet ist, sind immer auf verhältnismäßig sehr kleine Gebiete beschränkt. Diese Gebiete haben nur die besondere Bedeutung, vorzugsweise die Anlässe und damit die Konfliktsstoffe zu liefern, deren sich vorhandene Spannung bedient, um den Feindschaftsausbruch herbeizuführen. Konflikte sind von Reibung, d. h. von Berührung abhängig; sie werden ihren Stoff daher am ehesten an den Gruppengrenzen finden; freilich kann es auch nicht verwundern, daß im Völkerstreit, bei dem gewaltige Menschenmassen den Konfliktsstoff aus relativ unbedeutenden Grenzgebieten beziehen müssen, das Mißverhältnis zwischen dem Konflikt, dem Feindschaftsvorwand, und dem Krieg, dem eigentlichen Feindschaftsausbruch, durchweg besonders groß ist und von einer verzweifelten Sinnlosigkeit, wenn man den Krieg mit seinem Anlaß zu begründen versucht.

9. Minoritätsgruppe

Eine besondere, sehr eigenartige und weittragende Bedeutung gewinnt die Randspannung erst, wenn die wichtigen Gruppierungen,

an deren Rändern sie vorzugsweise auftritt, nicht mehr lokal geschlossene Komplexe bilden, sondern in irgendwie losgelösten und isolierten Teilen unter große Gegengruppen gleicher Kategorie versprengt sind. *Der versprengte Gruppenteil berührt dann mit allen seinen Individuen die Gegengruppe; er besitzt, in schroffem Gegensatz zu dieser, keinen in relativer Ruhe befindlichen Kern; er ist in seiner Gesamtheit Gruppengrenze, eine Häufung nur von Vorposten, lebt also in seiner ganzen Ausdehnung und fortwährend in einem stark erhöhten Spannungszustand.*

Diese eigenartige Konstellation führt zu eigenartigen Folgeerscheinungen. Die sonderbar einseitige Verschiebung des Grenzverhältnisses rührt daher, daß der versprengte Gruppenteil sich gegenüber der Gegengruppe in auffallender zahlenmäßiger Minderheit befindet; wir haben es hier also mit der gerade in jüngster Zeit berüchtigt gewordenen Minoritätsgruppe zu tun. Sie ist berüchtigt, weil ihr Vorhandensein überall von besonders großen und besonders gearteten Spannungszuständen begleitet ist, die sich in diesem sonderbaren Grenzverhältnis bemerkbar machen. Gewöhnlich denkt man an ethnische oder ethnisch-nationale Minoritätsgruppen; sie sind in der Tat besonders wichtig, weil die ethnische Kategorie an sich eine hohe Bedeutung hat, und weil gerade im Minoritätsverhältnis ihre passive Kraft, die Unveränderlichkeit der allerwichtigsten Gruppenmerkmale, des körperlichen und seelischen Typs, besonders schwere Komplikationen hervorruft. Es gibt aber auch zahlreiche religiöse Minoritätsgruppen, die mit bewußter Absicht, aber auch mit um so größerer Zähigkeit, ihre Gruppenmerkmale nicht weniger erfolgreich bewahren als die ethnische Minoritätsgruppe. Die soziale Minoritätsgruppe kommt überall vor und hat einige allen Minoritätsgruppen gemeinsame Züge, aber doch eine andere Bedeutung. Nicht selten fallen auch bei der Minoritätsgruppe verschiedene Kategorien zusammen; das wirkt dann leicht als eine weitere Verschärfung der Situation.

Die Minoritätsgruppe ist trotz ihrer auffallenden zahlenmäßigen Minderheit durchaus nicht immer schwach und machtlos; aber sie befindet sich zur Majoritätsgruppe nie in ungefähr gleichem Machtverhältnis; entweder beherrscht sie die Majoritätsgruppe, oder sie wird von ihr beherrscht. Mächtige Minoritätsgruppen sind nicht so seltsam, als man zunächst glauben möchte. Die herrschende soziale Klasse ist immer Minoritätsgruppe, ist in den Kolonialländern gleich-

zeitig fremdnationale Minoritätsgruppe, und ist es in der Geschichte sehr oft gewesen, als siegreiche Völker die besiegten Feinde in die Sklaverei schleppten. Die Übermacht herrschender Minoritäten kann auf mächtigen Zentren beruhen, deren Vorposten sie sind, aber auch auf Überlegenheit in technischer, vor allem kriegstechnischer und wirtschaftlicher Beziehung, welche sich anzueignen die unterworfenen Gruppen oft verwunderlich lange Zeit brauchen. Auch die mächtigen Minoritätsgruppen befinden sich in einem außerordentlichen Spannungszustand; ihre Position ist immer gefährdet und sie schützen sich durch besondere Verteidigungsmaßnahmen. Sie umgeben sich nämlich mit einem schützenden Panzer strengster Konventionen, welche jeder Lebensphase, jeder wiederkehrenden Handlung einen bestimmten Stempel aufdrücken, und denen sich das Mitglied nicht ohne Gefahr der Ausstoßung entziehen kann. Damit wird eine Lebenshaltung erreicht, die sich in strengen und festen Bahnen bewegt und daher dem Individuum die Kraft und Sicherheit verleiht, deren es in seiner exponierten Lage bedarf; dadurch wird ein Überfluß von Gruppenmerkmalen erzeugt, welche das Verlassen der Gruppe und, wichtiger noch, das Eindringen fremder Elemente beinahe unmöglich machen. Dies ist so besonders wichtig, weil die Kraft der Minoritätsgruppe eben nicht auf quantitativen, sondern auf qualitativen Elementen beruht; daher kann sie von der Absorption fremder Gruppenelemente nur Schwächung erwarten und sucht ihre Kraft in vollständigem Abschluß nach außen.

Auch die schwache Minoritätsgruppe befindet sich in einem permanenten Zustand erhöhter Spannung; auch sie nimmt, solange ihre Widerstandskraft und ihr Existenzwille nicht ganz gebrochen ist, ihre Zuflucht zu außergewöhnlichen Verteidigungsmaßregeln; und diese sind denen der mächtigen Minoritätsgruppe gar nicht unähnlich. Eine verfolgte Gruppe muß erst recht in festen und strengen Lebensformen Kraft und Halt suchen, einer Art unantastbarer Reservestellung, wo der kampfesmüde Mensch immer wieder neue Kraftquellen findet. Und die verfolgte Gruppe ist erst recht auf die unbedingte Solidarität der Gruppenmitglieder angewiesen, muß sich also auf Homogenität und Geschlossenheit stützen; sie wird dem Eindringen fremder Elemente um so abweisender gegenüberstehen, als sie ihrer Position nach keine Anziehungskraft haben kann und da-

her dem Fremden, der dennoch Einlaß begehrt, mit besonderem Mißtrauen begegnet.

Beiden an sich so verschiedenartigen Minoritätsgruppen ist noch ein anderer Zug gemeinsam. Ihnen gegenüber ist nämlich die *kollektive Haftbarmachung einseitig verschoben.* In der normalen Gruppenantagonie ist die Pauschalierung durchaus gegenseitig; im Minoritätsverhältnis ist sie fast ganz auf die Minoritätsgruppe beschränkt. Gewiß empfindet die herrschende, mächtige Minoritätsgruppe eine Art kollektiver Verachtung für die beherrschte Majoritätsgruppe, und selbst bei der unterdrückten Minoritätsgruppe sind Spuren von abfälliger Kollektivbeurteilung der herrschenden Majoritätsgruppe vorhanden. Dafür ist die Pauschalierung zu sehr Gruppenbedürfnis. Aber im allgemeinen empfindet doch die Minoritätsgruppe die Mitglieder der Majoritätsgruppe, fast ganz wie diese selbst, als Individuen, ist geneigt, deren Taten nach irgendwie gültigen Maßstäben *individuell* zu beurteilen und auch ihre Verantwortlichkeit auf die Einzelwesen zu beschränken. Denn die Majoritätsgruppe, ob herrschend oder beherrscht, hat immer jenes zahlenmäßige Übergewicht, welches eine gesonderte Beobachtung der Individuen und daher auch eine Neigung zu individueller Beurteilung, selbst seitens der Minoritätsgruppe, begünstigt. Diese dagegen wirkt durchaus als geschlossenes Ganze; sie steht unter vollständiger Herrschaft des Pauschalierungsprinzips; jedes ihrer Mitglieder wirkt durchaus repräsentativ; die Handlung des Einzelnen wird der ganzen Gruppe angerechnet; sie wird in jedem erreichbaren Mitglied für jede unliebsame Handlung eines anderen Mitglieds verantwortlich gemacht. Und wenn es möglich ist, wird auch die Rache oder Strafe dafür an jedem erreichbaren Mitglied vollzogen. Nur ist diese Möglichkeit gegenüber der mächtigen Minoritätsgruppe gering; denn sie verfügt über die schärfsten Abwehrmittel. Die schwache und wehrlose Minoritätsgruppe dagegen sieht sich fortwährend solchen pauschalierenden Rachegelüsten preisgegeben; ihre Lage ist überhaupt in jeder Hinsicht tragisch.

Im Gegensatz zur normalen Gruppenfeindschaft, bei der eine gewisse Regelmäßigkeit in der gegenseitigen Feindschaftsäußerung charakteristisch ist, zeichnet sich die Antagonie zwischen mächtiger Majorität und machtloser Minorität durch eine für die Minderheitsgruppe fatale Einseitigkeit der Feindschaftshandlungen aus. Sie ist nämlich fortwährenden Angriffen ausgesetzt und muß sich auf eine

mühsame Selbsterhaltung beschränken, ohne die Möglichkeit zu einem einigermaßen aktiven Widerstand zu finden; selbst ihre passiven Schutzmittel sind ganz unzureichend und ihre Existenz beruht vielfach nur auf der periodischen Flucht von Ort zu Ort. Diese einseitige Verteilung von permanentem Angriff und mangelnder Verteidigung nennt man *Verfolgung*. Schwache Minoritätsgruppen werden meist mehr oder weniger nachdrücklich verfolgt.

Es ist selbstverständlich, daß immerwährende Verfolgung nicht nur an die Selbsterhaltungskraft der Gruppe schwere Anforderungen stellt, sondern schließlich auch ihren Existenzwillen untergraben kann. Und zwar ist für den seelischen Zusammenbruch, wie immer, der Waffenstillstand gefährlicher als der offene Kampf. Gerade wenn sich die Beziehungen zeitweise etwas gebessert haben, bemächtigt sich der verfolgten Minoritätsgruppe das Grauen vor neuer Verfolgung; erst dann überfällt sie der ganze Jammer seelischer Versklavung; sie verliert den Willen zur eigenen Existenz, und ihre Mitglieder begehren, in die herrschende Majoritätsgruppe aufgenommen zu werden. Diese aber weist gerade dann aus den natürlichen Instinkten ihres Superioritätsgefühls die Aufnahme der Verachteten, die sich nun auch noch verächtlich machen, mit dem größten Nachdruck ab. Die Antagonie zeigt uns nunmehr eine verbissene, immer aggressive Feindschaft und grenzenlose Verachtung auf der Majoritätsseite, die von der Minorität mit Bewunderung und ausgesprochener Zuneigung beantwortet wird; *die Antagonie bekommt den Charakter des Widernatürlichen, des Perversen.*

Die schwache Minoritätsgruppe lebt in einer Sphäre erhöhter Haßspannung, aber auch deren Grad ist in der Hauptsache vom Zustand der Majoritätsgruppe abhängig. Ruhe und Sättigung der Majoritätsgruppe bedeuten relative Ruhe für die Minoritätsgruppe; jede Art der Erregung, ob sie nun auf expansiver Betriebsamkeit beruht oder Folge von Krisen, Schicksalsschlägen oder Katastrophen ist, welche die Majoritätsgruppe trafen, äußert sich in erhöhtem Haß gegen die Minoritätsgruppe. Und da diese immer ein leicht erreichbares und wehrloses Objekt für jedes Haßäußerungsbedürfnis darstellt, kann sich übermäßige Schmerzzufuhr aus Katastrophen sofort in Feindschaftstaten gegen die Minoritätsgruppe umsetzen; dann wird diese zum Sündenbock in jener reinen und unverkennbaren Form, die sonst in Gruppenverhältnissen weniger häufig vorkommt. Wie immer bei die-

sen sofortigen Haßübertragungen, versucht man, dem Sündenbock wenigstens eine Mitschuld an dem Unglück zuzuschreiben, das an ihm gerächt wird; und das ist im Gruppenverhältnis viel leichter, weil ein phantastischer Verdacht, wie Brunnenvergiftung bei einer Seuche oder Verrat bei einer Niederlage, an das vielhäuptige Ungeheuer der grauenerregenden Minderheitsgruppe viel leichter geknüpft werden kann als an ein Einzelwesen.

Das Grauen, jene besonders instinkthafte und besonders tiefreichende Furcht vor der unbekannten Gefahr oder der Gefahr des Unbekannten, pflegt am ausgeprägtesten zu sein, wenn die Minderheitsgruppe ethnisch determiniert ist. Auch die soziale und die religiöse Minderheitsgruppe flößen Grauen ein, aber am unheimlichsten wirkt die ethnische Minoritätsgruppe, weil bei ihr das Andersartige in den Tiefen andersartiger, wesensungleicher, kurz *fremder* Blutgemeinschaft ruht; sie wird als *Fremdgruppe* empfunden und ihre Mitglieder werden als Fremde betrachtet; daran kann die Tatsache nichts ändern, daß etwa die Minoritätsgruppe länger in einem Lande lebt als die Majoritätsgruppe. *Denn der Fremdheitsbegriff ist nicht geographisch bedingt, sondern ein Produkt der Gruppenerscheinungen.*

Fremd ist nämlich der Mensch nicht, weil er von irgendwo herkommt, sondern weil er sich irgendwo *befindet*, und zwar innerhalb einer Gruppe, die nicht die seine ist. Die Majoritätsgruppe sieht als solche in der Minoritätsgruppe einen Gruppensplitter, der in den eigenen Gruppenkörper eingedrungen ist; sie betrachtet die Minoritätsgruppe *darum* als fremd. Und sobald der Mensch auch nur als Einzelwesen in eine Gruppe eindringt, die nicht die seine ist, zieht die Aufnahmegruppe gegen ihn alle feindlichen Sentiments zusammen, die sie normalerweise nach außen und gegen Nachbargruppen zu richten pflegt. Wir dürfen dabei nicht vergessen, daß dies nur geschieht, weil nun einmal die Nachbargruppe die nächstliegenden Reibungsmöglichkeiten bietet; an sich hat die ausstrahlende Feindschaft keinerlei Vorliebe für bestimmte Objekte und richtet sich auf alles Erreichbare; daher ist es gleichgültig, ob die Stammgruppe des Fremden vorher zu der Wirtsgruppe im Gegensatz stand oder nicht; wenn er erscheint, bildet er den Rand einer neuen, nunmehr durch ihn in die Nähe gerückten Nachbargruppe: eine neue Gruppengrenze; und er wird das Objekt der dort herrschenden Feindschaftsspannung.

Alles Fremde wird denn auch mit dem Minderwertigkeitsstempel

versehen, der jeder feindlichen Gruppe aufgedrückt wird. Die meisten Völker haben neben speziellen Scheltnamen für ihre nächsten Nachbarn und besonderen Feinde einen allgemeinen Verachtungsausdruck für alles Fremde. Im jüdischen Sprachgebrauch erhielt das ehedem nichts anderes als „Volk" bedeutende Wort Goj, das man in den alten Schriften auch auf das jüdische Volk angewendet findet, die Bedeutung Fremdvolk und damit die Verachtungsnote; Griechen und Römer legten sie in das Wort Barbar; in der christlichen Terminologie ist Heide das Schmähwort und in der islamitischen Giaur. Im heutigen Deutschland hat das Wort Ausländer einen ebenso unangenehmen Beigeschmack wie in den englisch sprechenden Ländern das Wort *alien* oder *foreigner;* selbst der ruhige Holländer denkt sich nicht viel Gutes, wenn er das Wort *vreemdeling* gebraucht. Im Gegensatz zu den meisten anderen Gruppenerscheinungen muß der Fremdenhaß schon frühzeitig die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben. Man hat wenigstens ein besonderes Wort für ihn erfunden und spricht von Xenophobie, eigentlich Fremdenfurcht. Nach dem, was hier über die Rolle der Furcht im Feindschaftsverhältnis gesagt worden ist, bedarf dieser Ausdruck wohl keiner näheren Erklärung.

Der Fremde ist ursprünglich rechtlos und auch heute noch im modernen Staate rechtlich zurückgesetzt, ob er auch noch so nützlich wirke und noch so gewissenhaft zu den allgemeinen Lasten beisteure. Bei vorübergehendem Aufenthalt ist er als Ausbeutungsobjekt geschätzt; läßt er sich dauernd nieder, dann wird er in modernen Ländern aus Gegenseitigkeitsrücksichten geduldet, aber wie ein Gefahrenherd, den man nicht ganz unschädlich machen kann, isoliert. Natürlich gibt es immer gute Menschen, die sich seiner annehmen, denn der Schutz des Fremden ist eine hohe Tugend und er gilt als solche, weil der Fremde dieses Schutzes so sehr bedarf; er gehört zu den Entrechteten und Verstoßenen, denen die ethisch hochstehenden Menschen ihre Fürsorge widmen.

Freilich verliert das alleinstehende Individuum, wenn es nicht eine starke Persönlichkeit ist und einer selbstbewußten Gruppe entstammt (man vergleiche das Fremdendrama der Grillparzerschen Medea), früher oder später den Willen, seiner eigenen Gruppe noch länger anzugehören; es übernimmt, soweit es dazu imstande ist, alle veränderlichen Gruppenmerkmale der Aufnahmegruppe, ihre Sprache, ihre

Sitten und Gewohnheiten, ihre Moral und möglichst auch ihre Religion; es paßt sich an, assimiliert sich. Bei stärkeren ethnischen Unterschieden findet natürlich die Assimilationsmöglichkeit für das Individuum an den ethnischen Merkmalen ihre natürliche Grenze; es kann nur mit einem Mitglied der Aufnahmegruppe eine bastardierte Nachkommenschaft erzeugen, die schließlich in jener Gruppe aufgeht.

Die Assimilation ist für ihre Opfer in hohem Grade tragisch; sie bedeutet eine Preisgabe von wichtigsten Teilen der individuellen Persönlichkeit; sie versetzt sie in eine innerlich und äußerlich peinliche Situation, der alle Merkmale des Unharmonischen und Unechten anhaften. Der Assimilant muß seine psychische Einheitlichkeit aufgeben. Er sanktioniert die Minderwertigkeit und Verächtlichkeit seiner Gruppe, der er ja eine andere vorzieht; und er gibt damit auch seine persönliche Verächtlichkeit und Minderwertigkeit zu, denn er ist ein Produkt der so gebrandmarkten Gruppe. Überdies muß er versuchen, der Aufnahmegruppe als etwas zu erscheinen, was er nicht ist, nämlich einer der ihren; er will sich unbesehen ein Vorrecht aneignen, auf das er keinen Anspruch hat, nämlich die Mitgliedschaft der anderen Gruppe, die ja immer von den Mitgliedern als Vorrecht empfunden wird; er muß also als ein Betrüger erscheinen. Wie jeder Betrüger fürchtet er die Entdeckung des Betrugs; er zittert, daß man seine wahre Herkunft entdecken könnte; er beobachtet sich immer ängstlich, um zu verhüten, daß er sich mit einem Wort, einer Geste, einer Miene verrate; sein Leben hat nur noch einen einzigen Sinn und Zweck: die erfolgreiche Camouflage.

Natürlich hat der isolierte Fall immer nur eine eng begrenzte Wirkung in dem zufälligen kleinen Kreis, in dem er sich abspielt; einzelne Fremdlinge sind innerhalb größerer Gruppen so unbedeutend, daß sie in ihnen verschwinden, ohne nennenswerte Reaktionen hervorzurufen. Die Minoritätsgruppe dagegen wird von der Majoritätsgruppe als eine Häufung von Fremden empfunden, die ein permanentes und durch ihre natürliche, bei einer Gruppe soviel größere Widerstandskraft außerordentlich erschwertes Fremdenproblem bildet. Jedes einzelne Individuum der Minoritätsgruppe zieht mit seinen abweichenden Merkmalen den Haß der Majoritätsgruppe auf sich; durch diese abweichenden Merkmale erregt es überdies eine erhöhte Aufmerksamkeit, welche die Zahl der Gruppenmitglieder viel größer erscheinen läßt, als sie in Wirklichkeit ist; und so findet das Haßäuße-

rungsbedürfnis gegenüber der Minoritätsgruppe alle nur erdenklichen Möglichkeiten.

Aber gerade dieser Überfluß an Möglichkeiten erhöht die Schwierigkeit des Problems, welches die Minoritätsgruppe bietet. Erstens tendiert der Haß nach Vernichtung und Vertreibung seines Objekts; gibt er aber dieser Tendenz nach, dann verschließt er sich fernere günstige Äußerungsmöglichkeiten, während das *dauernde* Vorhandensein einer Pariagruppe dem Selbstbewußtsein schmeichelt und, in nicht allzu rohen Formen wenigstens, eine permanente Haßäußerung ermöglicht. Also geraten verschiedene Haßäußerungsbedürfnisse zueinander in Gegensatz. Zweitens werden Vernichtung und Vertreibung einer Minoritätsgruppe der Majoritätsgruppe selbst leicht nachteilig, weil wichtige wirtschaftliche Kräfte vernichtet werden; das Schwanken zwischen dem Vernichtungswillen des Hasses und dem Schonungswillen des wirtschaftlichen Nutzinstinktes hat nicht nur der biblische Pharao den Juden gegenüber gekannt. Und schließlich wird zwar in Friedenszeiten viel Feindschaftsäußerungsbedürfnis zurückgedrängt, aber einem gedeihlichen Gemeinschaftsleben ist diese Unterdrückung nur förderlich. Die Gemeinschaft leidet, wenn sie sich permanent in einem Zustand höchster Haßerregung befindet; daher ist das Vorhandensein von Minoritätsgruppen für diese selbst ein Fluch, aber für die Majoritätsgruppen darum noch kein Segen. Nur sei, um Irrtümern zu begegnen, nochmals ausdrücklich darauf hingewiesen, daß das Problem niemals auf der Art, dem Wesen, den Eigenschaften, dem Tun und Lassen der Minoritätsgruppe beruht, sondern nur auf ihrem Vorhandensein, auf der *Konstellation*. Denn diese macht eine permanente Antagonie von niemals unbedeutender Stärke unvermeidlich.

Die Majoritätsgruppe wird also häufig nicht recht wissen, welche Lösung sie dem Minoritätsproblem geben soll, und diese Unschlüssigkeit spricht sich deutlich in dem Lösungsversuch aus, der die größten Vorteile zu bieten scheint und häufig versucht wird: in der *Absorption*. Die Majoritätsgruppe als Ganzes hält die Absorption für wünschenswert; die Minoritätsgruppe ist häufig dazu bereit. Aber der Prozeß muß sich natürlich individuell auswirken, und dieser Auswirkung steht die natürliche Abstoßungstendenz entgegen. So kann es vorkommen, daß auf die Desertion aus dem Judentum z. B. die Prämie des sozial begehrenswerten Staatsamts gesetzt wird und der

desertierende Flüchtling nach seiner Desertion doch sozial geächtet bleibt. Als Korrektiv hat sich in diesem Prozeß die Einkaufssumme Bürgerrecht erworben; das Mitglied der Minoritätsgruppe muß bei der Aufnahme in die Majoritätsgruppe den Makel seiner Herkunft durch eine Sonderleistung vergüten. Aber obschon dieser Preis häufig mit großer Bereitwilligkeit angeboten wird, bleibt doch im allgemeinen die Abstoßungskraft so groß, daß der größere Teil der Minoritätsgruppe trotz allen guten Willens nicht zur Absorption zugelassen wird. —

Hiermit ist das Allernotwendigste aus dem Gebiet der Gruppenfeindschaft angedeutet worden. Eine erschöpfende Beschreibung konnte nicht gegeben werden; wir müssen es uns versagen, die Erscheinungen des eigentlichen Gruppenkampfes, den Mechanismus der Bündnisse, der Gruppenteilung, der Gruppenverschmelzung, der Umgruppierung, die Wirkung des Kampfes auf Gruppenmitglieder, Gruppenführung und Unbeteiligte und die verschiedenen Folgen der Kampfresultate überhaupt zu berühren. Denn unsere Aufgabe war nur, den allgemeinen Rahmen zu skizzieren, in den die antisemitischen Erscheinungen gehören. Diese Rahmenskizze ist vielleicht schon ausführlicher geworden, als der Ausgangspunkt es eigentlich zuläßt.

Nunmehr wird eine Beschreibung der wichtigsten antisemitischen Erscheinungsformen zeigen müssen, inwieweit sich diese dem Kreis der allgemeinen Gruppenerscheinungen einfügen.

SECHSTES KAPITEL

Antisemitische Erscheinungsformen

Nachdem wir uns einige Kapitel lang mit teilweise ungewohnten Terminologien durch eine von der intellektuellen Touristik wenig begangene Vorstellungswelt quälen mußten, können wir uns nun mit um so größerer Zuversicht in die vertrauteren Regionen der antisemitischen Erscheinungsformen begeben und uns dabei soweit wie möglich an wohlbekannte Wege halten.

Antisemitische Erscheinungen werden gewöhnlich mit einer näheren Bezeichnung versehen; man spricht z. B. von wirtschaftlichem Antisemitismus. Das Adjektiv scheint den Charakter einer Einteilung zu haben. Eine richtige Systematik erlauben zwar die gebräuchlichen Einteilungsworte nicht, denn manchmal enthalten sie einen Erklärungsversuch, manchmal die Beschreibung des Erscheinungsgebiets und manchmal beides zugleich. Dennoch ist es vielleicht möglich, diese gangbaren Bezeichnungen als Anhaltspunkt einer Besprechung antisemitischer Erscheinungen beizubehalten.

Gewöhnlich spricht man von

1. religiösem Antisemitismus,
2. wirtschaftlichem Antisemitismus,
3. politischem Antisemitismus,
4. gesellschaftlichem Antisemitismus,
5. kulturellem Antisemitismus,
6. Rassenantisemitismus.

Schließlich kennt man auch noch die scheinbar höchst widersinnige Bezeichnung, welche als „jüdischer Antisemitismus“ im Umlauf ist. Damit ist der Haß gemeint, den manche Juden den anderen Juden gegenüber an den Tag legen. Obwohl diese antisemitische Erscheinungsform mit den anderen natürlich nicht auf eine Linie gestellt werden kann, hat der meist ahnungsvolle Sprachinstinkt mit

der Bildung dieses Wortes nicht weit gefehlt. Auch der sogenannte jüdische Antisemitismus ist eine, freilich sonderbar pervertierte, Gruppenfeindschaft und soll nicht unbesprochen bleiben.

1. Religiöser Antisemitismus

Religiösen Antisemitismus nennt man eine Feindschaft, von der man annimmt, daß sie den Juden als Anhängern der in Deutschland gern als mosaisch bezeichneten Religion gilt. Der Haß, welcher in dieser Gegensätzlichkeit zum Ausdruck kommt, wird Glaubenshaß genannt; damit wird demnach eine Feindschaft angedeutet, wie sie sich auch gegen die Angehörigen von vielen anderen Glaubensbekenntnissen richtet.

Tatsächlich sieht man im religiösen Antisemitismus jetzt ziemlich allgemein eine religiöse Gruppenfeindschaft, wie es ihrer ebenso viele gibt als überhaupt verschiedene Religionsgruppen vorhanden sind. Man hält sie selten mehr für objektiv begründet und betrachtet sie als den Ausfluß eines Vorurteils. Dieses wird vielleicht als Rückständigkeit entschuldigt, aber im gebildeten Europa kaum verteidigt. In anderen Weltgegenden ist es anders, und auch in Europa ist es lange anders gewesen. Auch hier betrachtete man früher eine abweichende Religion als den denkbar gültigsten Feindschaftsgrund. Und es ist gerade die religiöse Feindschaft, der man, in strengem Gegensatz zu allen anderen Gruppenfeindschaften, zur Not den Schein einer gewissen Normalität zuerkennen könnte; denn während sonst das Bild der Gruppenfeindschaft seinen wesentlichsten Zug aus einer offenbar vernunftwidrigen Pauschalierung erhält, läßt sich die religiöse Gruppenfeindschaft wenigstens *scheinbar* als eine Kombination von (sozusagen) normalen Einzelfeindschaften konstruieren.

Die religiöse Überzeugung hat vielleicht mehr als jede andere die Prätention universeller Gültigkeit; sie scheint also an Wert zu gewinnen, je sicherer diese Gültigkeit feststeht. Wer die Überzeugung nicht teilt, bestreitet und beeinträchtigt ihren Wert. So scheint es wenigstens, und man könnte sagen, daß der Anhänger einer religiösen Überzeugung in jedem Andersgläubigen einen persönlichen Feind sieht, der den Wert eigenen köstlichen Besitzes durch seinen Unglauben herabdrückt. In Wirklichkeit ist diese Betrachtungsweise falsch; der Gläubige empfindet ganz anders. Die Ungläubigkeit anderer hat noch nie den Glauben an Wahrheit und Wert eigener religiöser Über-

zeugung erschüttert, am allerwenigsten in der Blütezeit der Religionsverfolgungen. Es gibt ja auch zahlreiche religiöse Gruppen, die gerade auf den Alleinbesitz ihrer Sonderüberzeugung stolz sind, sich ängstlich von der Außenwelt abschließen und Konvertiten nur zulassen, wenn sie nach langer und schwerer Probe würdig befunden worden sind, der auserlesenen Gemeinschaft anzugehören. Dieses Verhalten scheint eigentlich viel einleuchtender; der Wert eines Besitzes ist um so größer, je weniger Personen ihn teilen, und das Gefühl der Auserlesenheit, nach dem jedes Wertgefühl als nach seiner Sublimierung tendiert, muß gerade in dem Wissen von so köstlichem Alleinbesitz seine geeignetste Nahrung finden.

Aber auch diese Art der Auffassung ist für das Verhalten gegenüber religiösen Fremdgruppen nicht entscheidend. Es wird nämlich nur vom Machtverhältnis der Gruppen und ihrer Kampfposition bestimmt; die jeweilige Färbung des Wertgefühls ist nur eine Folge dieser Position. Denn Religionsgruppen sind in ihren Funktionen nicht anders als Gruppen anderer Kategorien: sie stehen mit allen Nachbargruppen ihrer eigenen Kategorie im Kampfverhältnis. Expansive Religionsgruppen empfinden das bloße Vorhandensein Andersgläubiger als eine Beleidigung, wie der mächtige Staat im kleinen Nachbar und seinem Willen zur Selbständigkeit eine Anmaßung erblickt. Nichtexpansive Religionsgruppen suchen, wie Gruppen anderer Kategorie in ähnlicher Situation, ihre Kraft lieber in der Exklusivität. Der Glaubens*inhalt* ist dabei ganz *gleichgültig;* und die Unterschiede der religiösen Vorstellung sind für die Stärke der Feindschaftsspannung ganz nebensächlich; man kann die bissigste und unversöhnlichste Feindschaft zwischen zwei religiösen Sekten wahrnehmen, die sich um nichts anderes bemühen, als darum, für die unerkennbaren Unterschiede der Auffassung, welche das Trennungsmerkmal abgeben müssen, eine erkennbare Formel zu finden.

Daher sind jüdische Religionsvorstellungen und Riten auch niemals wirklicher Feindschaftsgrund, wenngleich das Rechtfertigungsbedürfnis hin und wieder versucht hat, sich darauf zu stützen. Ein sozusagen normaler Feindschaftsgrund könnte höchstens in dem Umstand gesehen werden, daß einige Juden einen gewissen Anteil an der Kreuzigung des christlichen Religionsstifters gehabt haben sollen. Da aber die betreffenden Juden, selbst wenn ihre Schuld (die nach der damals geltenden Rechtsauffassung noch keine Schuld gewesen zu

12

sein braucht) feststehen sollte, jedenfalls seit fast zweitausend Jahren tot sind, liegt hier der groteskeste geschichtlich bekannte Fall von kollektiver Haftbarmachung vor und stempelt deutlicher als alles andere eine derartig motivierte Feindschaft zur reinen Gruppenfeindschaft.

Für uns ist indessen eine andere Frage wichtiger. Wenn heutzutage der Antisemitismus als Glaubenshaß bezeichnet wird, so will man seinen Charakter als sinnlose und verwerfliche Gruppenfeindschaft gar nicht in Zweifel ziehen. Man will ihm nur den Charakter einer anders bestimmten Feindschaft absprechen, weil man dann den Glaubenshaß als ein beinahe überwundenes Vorurteil abtun und den Antisemitismus, wenn er nichts anderes ist, zu einer im Wesen erledigten Sache erklären kann. Es ist also die Frage, ob er wirklich nichts anderes ist, ob er jemals nur Glaubenshaß gewesen ist und warum er so lange die Allüren eines solchen beibehalten hat.

Wir haben gesehen, daß häufig genug verschiedene Kategorien in einer Gruppe zusammenfallen können, ja daß diese Einheit die historisch ursprüngliche ist. Dann besteht natürlich auch Feindschaft zwischen dieser Gruppe und ihren Nachbargruppen, aber die entscheidende Feindschaft richtet sich gegen die *wichtigste* Kategorie; und die Merkmale der übergelagerten Kategorien sinken zu mitbestimmenden Merkmalen der *tragenden* Kategorie herab. Auch bei den Juden fiel die ethnische und die religiöse Gruppe zusammen; die jüdische Religion mit ihren (stark ausgeprägten) Formen und Gebräuchen war zwar jüdisches Gruppenmerkmal, das stark auf die nichtjüdische Bevölkerung wirkte, aber es war doch nicht mehr als das freilich am schärfsten umrissene Merkmal einer in der Hauptsache fremd-ethnischen Gruppe.

In der Tat ergibt genauere Betrachtung, daß auch in den Zeiten größter religiöser Verfolgung die antijüdische Feindschaft einen anderen Charakter hatte, als gleichzeitige Feindschaften zwischen Religionsgruppen von gleicher ethnischer Herkunft. Die jüdischen Gruppen sind immer als fremdnationale Gruppen behandelt worden; sie mußten gesonderte Stadtteile bewohnen, wie noch heute die Chinesen in Amerika und Europa, und wie nationale Minoritäten in verschiedenen orientalischen Städten. Dabei ist die bekannte Streitfrage, ob man die Juden von Anfang an zwangsweise in die Ghetti gesperrt hat, von untergeordneter Bedeutung. Denn wenn sie zuerst freiwillig bei-

sammen wohnten, wie heutzutage die Chinesen in New York oder Rotterdam, dann ist dieser freie Wille doch nur sehr relativ. Das Zusammenwohnen gibt das Gefühl einer gewissen Sicherheit und bedeutet eine Flucht vor den feindlichen und ausstoßenden Tendenzen der herrschenden Bevölkerung. Auch lebten die Juden in jener Zeit immer unter dem teuer erkauften und meist nur geringen Schutz bietenden Fremdenrecht. Sie wurden als fremdnationale Gruppen betrachtet und behandelt, genau so wie nichtjüdische Fremdgruppen, die im Mittelalter in einzelnen Handelszentren geduldet und, wie die Juden, ebenfalls gelegentlich verjagt wurden.

Wäre der Glaubenshaß wirklich das bestimmende Element antisemitischer Einstellung gewesen — und das bleibt in dieser Frage immer der entscheidende Beweis —, dann hätte in der Tat jede Judenfeindschaft verschwinden müssen, sobald die Glaubensunterschiede ihre ausschlaggebende Bedeutung als Feindschaftsvorwand verloren. Wir wissen, wie sehr der Judenhaß die Aufklärungszeit mit ihrer Gleichstellung oder Ablehnung transzendentaler Überzeugungen überlebt hat; wir wissen, daß Religionswechsel den Juden nicht vor Antisemitismus geschützt hat. Demnach ist die ethnische Kategorie die wichtigste und entscheidende, gegen welche sich der Antisemitismus richtet. Aber es hat seinen guten Grund, daß die jüdische *Religion* so lange Zeit Feindschaftsvorwand war; solange das religiöse Sentiment eine beherrschende soziale Gültigkeit hatte, war jedes von der christlichen Religion abweichende Glaubensbekenntnis ein von der herrschenden Moral sanktionierter Feindschaftsvorwand und von den die Moral bestimmenden Mächten mit viel höherer Gültigkeit ausgestattet, als etwa bloßer Fremdenhaß. Überdies aber bildeten die religiösen Gruppenmerkmale für die Antagonie einen noch besseren Anhaltspunkt als die ethnischen.

Die jüdische Religion war und ist Merkmal der ethnischen jüdischen Gruppe; sie ist ein Merkmal wie die Judennase, aber ein viel brauchbareres Merkmal als diese. Denn es sind die Gruppenmerkmale, an die sich die Feindschaft anklammert, auf welche sie in allererster Linie die ausführlich beschriebene Erniedrigungs- und Entwertungsmethode anwendet; sie werden von der Feindschaft als schlecht, häßlich und widerwärtig gebrandmarkt und so zu einer Rechtfertigung der Feindschaft. Und für diesen Zweck eignen sich religiöse Merkmale besser als ethnische. Denn die ethnischen Merkmale sind nie

12*

so durchaus gleichförmig und fest umrissen, wie eine Glaubenslehre und ein Ritus, die sich auf unumstößliche Weise feststellen und genau beschreiben lassen, während etwas wie der Volkscharakter immer nur in Annahmen und Auslegungen dargestellt werden kann. Es ist zwar leicht gesagt, daß der jüdische Volkscharakter schlecht ist, aber wir haben gesehen, welche Mühe es den modernen Antisemitismus gekostet hat, eine auch nur ihn selbst einigermaßen befriedigende Darstellung der jüdischen Minderwertigkeit zu geben. Die christlichen Theologen hatten nicht die geringste Mühe, ihrer Herde zu beweisen, daß der jüdische Glaube falsch sei und die Hartnäckigkeit, mit der die Juden an ihm festhielten, unerhörtester Frevel. Man kann zwar auch leicht sagen, daß die Judennase häßlich ist, und die Feindschaft betätigt sich in der Tat sehr regelmäßig auch auf dem Gebiet der ästhetischen Entwertung, aber ästhetische Beanstandung war sogar im Mittelalter kein repräsentativer Feindschaftsvorwand erster Ordnung, während es jeden befriedigte, wenn der jüdische Ritus als verruchte Zauberei erklärt wurde.

Natürlich ist es auf die Heftigkeit der Feindschaftsäußerung von wenig Einfluß, ob sich der Feindschaftsvorwand leicht oder schwer finden läßt; die Vernunft fügt sich immer dem Drang der Instinkte; aber die Feindschaft sucht von mehreren Möglichkeiten des Äußerungsvorwandes immer diejenige aus, welche am leichtesten die Billigung der Vernunft findet und von ihr möglichst wenig Umwege und Kunstgriffe zur Bildung der nötigen Vorstellungen erfordert. Darum wird der Religionsunterschied mit seinen scharf formulierten Merkmalen als Feindschaftsvorwand bevorzugt, und daher genoß auch die jüdische Religion als Feindschaftsgrund gegen die ethnische Gruppe der Juden einen unbestrittenen Vorrang, solange religiöse Vorstellungen unter der umwohnenden Bevölkerung allgemeine Geltung besaßen; wo dies heute noch der Fall ist, erscheint auch heute noch der Antisemitismus gern in religiösem Gewand.

2. *Wirtschaftlicher Antisemitismus*

Während der religiöse Antisemitismus im großen und ganzen als erledigte Angelegenheit und in seinen gegenwärtigen Resten als ein beschämendes Überbleibsel des „finsteren Mittelalters" gilt, erfreut sich die Aktualität des wirtschaftlichen Antisemitismus uneingeschränkter Anerkennung.

Die Bezeichnung kann als Andeutung des Gebietes solcher Erscheinungen gemeint sein und in diesem Sinne ist sie berechtigt. Antisemitische Vorkommnisse finden sich auf wirtschaftlichem Gebiet ebenso zahlreich wie andere Feindschaften, weil in dieser naturgemäß empfindlichen Sphäre die Häufung von Konfliktstoffen für jedes Feindschaftssentiment, das nach berechtigt scheinender Äußerungsmöglichkeit sucht, besonders verführerisch sein muß. Freilich sollte beachtet werden, daß die Äußerung nichtwirtschaftlicher Gruppenfeindschaften auf wirtschaftlichem Gebiet sich auffallend von den „normalen" wirtschaftlichen Kampfverhältnissen unterscheidet, wie sich sogleich herausstellen wird.

In weitaus den meisten Fällen beschränkt sich der Gebrauch des Ausdrucks „wirtschaftlicher Antisemitismus" nicht auf eine Andeutung des Gebiets, auf das sich dieser erstreckt, sondern hat die Prätention eines nicht immer gleichartigen Erklärungsversuchs. Manchmal will man einfach behaupten, daß normale wirtschaftliche Reibungen normale Feindschaften hervorrufen, und daß sich diese natürlicherweise auch gegen Juden richten, wo diese am Wirtschaftsleben teilnehmen. Falls also der „arische" Ladeninhaber einen womöglich erfolgreichen Konkurrenten namens Kohn hat, wird er diesen Konkurrenten hassen, und da Kohn Jude ist, nennt man diesen Haß Judenhaß. Es ist klar, daß dieser Judenhaß, so aufgefaßt, gar keiner ist, sondern Konkurrenzneid, der wegen des zufällig jüdischen Objekts einen falschen Namen bekommt. Der antisemitische Charakter des Vorfalls wird geleugnet. Dies ist auch die Absicht der Deutung; sie will besagen, daß der Fall nichts spezifisch antisemitisches hat und daß der Ausdruck nur in Anbetracht des zufällig jüdischen Opfers beibehalten wird.

Nun bietet das Festhalten an dieser nonchalanten Auffassung gewisse Schwierigkeiten. Der Fall Kohn unterscheidet sich nämlich zu stark vom Parallelfall Müller oder Schulze. Unser Christ begnügt sich nicht damit, dem Kohn ebenso wie dem Müller oder Schulze etwa unlauteren Wettbewerb vorzuwerfen, sondern er insultiert obendrein und ohne jeden Anlaß auf offener Straße Herrn Levi, einen jüdischen, seiner eigenen Branche ganz fremden Getreidehändler, mit dem er in keinerlei geschäftlicher Beziehung steht; er schimpft häufig und gern auf das „Judenpack"; und er versichert öffentlich, Antisemit zu sein. Die Erklärung dieser angeblichen Konkurrenzfeind-

schaft muß also einen Schritt weiter gehen: Herr Levi wird uns, gefragt oder ungefragt, gern darüber unterrichten, daß es sich hier wirklich um Antisemitismus handelt, daß dieser aber „nur" eine Folge des von der Kohnschen Konkurrenz hervorgerufenen Geschäftsneids ist. Der individuell erregte Ärger soll also eine allgemeine Gruppenfeindschaft hervorgerufen haben.

Daraus wird uns freilich noch nicht erklärlich, warum bei unserem Ladenbesitzer die Konkurrenz des Schulze kein Delirium von Arierhaß produziert, und warum er allen Kohns und Levis der Welt verübelt, was ihm an dem einzigen, nichtigen Wesen namens Kohn mißfällt. In der Tat ist es eine in breiten, speziell jüdischen Kreisen verbreitete Auffassung, daß der Antisemitismus nichts anderes sei als der Haß, den sich die Juden in den Zusammenstößen des Wirtschaftskampfes zuziehen. Eine gewisse Übertragung des so „erweckten" Hasses auf andere Gebiete wird dabei wohl angenommen, ohne daß man sich über die Bedeutung dieser Annahme weiter den Kopf zerbricht. In populärer Fassung lautet diese Erklärung, daß der Antisemitismus „weiter nichts" als Geschäftsneid und Eifersucht auf jüdische Wirtschaftserfolge sei, die als merkwürdig groß angesehen werden.

Wir dürfen angesichts solcher Oberflächlichkeit und überhaupt bei Behandlung antisemitischer Erscheinungsformen nicht vergessen, daß die Annahme einer tieferliegenden, jeder gerechtfertigten Begründung ermangelnden Feindschaft, die sich nur sekundär auf allerlei Gebieten und unter allerlei Vorwänden Luft macht, eine zwar nicht neue, aber sehr radikale Betrachtungsweise ist, zu der sich selbst ihre theoretischen Anhänger im konkreten Fall beinahe nie emporschwingen können. Sie erliegen immer wieder der Versuchung, eine möglichst „normale" Feindschaftsreaktion anzunehmen; um wie viel leichter werden sich also diejenigen mit fehlerhaften und oberflächlichen Deutungen begnügen, denen die Annahme eines allgemeinen und irrationalen Judenhasses von vornherein höchst unsympathisch ist und die dieser Annahme den Widerstand ihrer stärksten Instinktvorstellungen entgegensetzen.

Dies muß wohl beachtet werden, denn an sich ist es nicht leicht, in den Äußerungen des wirtschaftlichen Antisemitismus die charakteristischen Abweichungen zu übersehen, die ihn von normalen wirtschaftlichen Reibungen so auffällig unterscheiden.

Vom religiösen Antisemitismus mußte immerhin erst gezeigt werden, inwiefern er durch das Zusammenfallen von ethnischer und religiöser Kategorie bei den Juden eine im Wesen anti-ethnische Feindschaft ist, die in den religiösen Gruppenmerkmalen lange Zeit einen besonders günstigen Anhaltspunkt und Äußerungsvorwand gefunden hat. Dagegen fällt die jüdische Gruppe mit keiner einzigen sozial-wirtschaftlichen Gruppe zusammen; im Gegenteil verteilen sich die Juden über zahlreiche soziale und wirtschaftliche Gruppen von gemischt ethnischer Zusammensetzung; sie sollten also neben der individuellen Konkurrenzfeindschaft nur diejenigen Unfreundlichkeitssentiments erfahren, die gegen die allgemeinen sozialwirtschaftlichen Gruppen gerichtet sind. Sehen etwa die Großhändler auf die Detaillisten herab, dann sollten sie in ihrer Verachtung zwischen dem jüdischen und dem nichtjüdischen Krämer keinen Unterschied machen. Das Bezeichnende aber ist, daß sie einen empfindlichen Unterschied machen; daß bei allen wirtschaftlichen Reibungen jüdischen Objekten gegenüber die Feindschaftswirkung *nicht* die normale ist; daß ein dem Wirtschaftsleben *fremdes* Element *abändernd* in seine gewöhnlichen Reaktionen eingreift. In der Gruppenterminologie ausgedrückt: die Antagonie der ethnischen Gruppen durchbricht im jüdischen Fall dominierend alle Antagonien von Gruppen anderer Kategorie, denen Juden angehören.

Betrachten wir zunächst den einfachen und alltäglichen Konkurrenzfall. Er zeichnet sich normalerweise durch seinen streng persönlichen Charakter aus. Man verübelt dem lästigen Konkurrenten sein Vorhandensein, und da dies noch kein anständiger Feindschaftsgrund ist, wirft man ihm gern den Gebrauch unlauterer Mittel vor; aber dieser Vorwurf gilt nur ihm persönlich, ebenso wie die neiderfüllte Feindschaft, mit der etwa sein zunehmender Erfolg beantwortet wird. Dies wird anders, sobald sich eine nichtwirtschaftliche Gruppenantagonie in das Verhältnis einschiebt. Das kann auch in gänzlich nichtjüdischen Fällen vorkommen; Antagonien zwischen allen möglichen staatlichen, ethnisch-nationalen, bloß ethnischen, aber zum Beispiel auch religiösen Gruppen mischen sich mit Vorliebe in den Wirtschaftskampf ein. Wenn dies der Fall ist, hört die Reaktion gegen den Konkurrenten auf, rein persönlich zu sein; sie scheint sich vielmehr auf alle Mitglieder der Gruppe zu übertragen, welcher der Mann angehört; sie werden scheinbar in die von jenem „erweckte“

Feindschaft einbezogen. Wir wissen, daß es in Wirklichkeit umgekehrt ist: Feindschaft z. B. gegen die Katholiken war bei unserem Geschäftsmanne ja längst vorhanden; nun sich ihm ein Katholik geschäftlich in den Weg stellt, findet diese Feindschaft eine Art Bestätigung ihrer Rechtmäßigkeit; der katholische Konkurrent ist nur die überzeugende Manifestation alles Üblen, das seiner Gruppe schon längst vorher zugeschrieben worden ist.

Das Gleiche begegnet uns bei jüdischen Objekten. Es ist keineswegs so, daß Schulze den Kohn nur als Menschen und Konkurrenten haßt, während etwa Kohn, weil er Jude ist, diesen Haß in törichter Überempfindlichkeit als Antisemitismus bezeichnet. Seine Neigung bewegt sich eher in umgekehrter Richtung; er bildet sich am liebsten ein, nur als Mensch und Einzelwesen auf seine Mitbürger zu wirken. Aber so wirkt er keineswegs; bei Schulze stellt sich, sobald er sich an der Kohnschen Konkurrenz stößt, gerade in erster Linie die Vorstellung der gehaßten Judenmasse ein, von der ihm Kohn *der typische, aber an sich unwichtige Einzelfall* zu sein scheint. Es sind *die* Juden, die ihm mittels einem der ihrigen, jenem zufälligen Kohn, im Wege stehen. Daher wird Schulze nie sagen: dieser *Mensch* verdirbt mir das Geschäft, sondern: dieser *Jude.* Und er wird hinzufügen, daß die Juden eine Saubande seien, und daß man sie alle rausschmeißen müßte.

Der in normalen Fällen individuelle Zusammenstoß erhält also seine Bedeutung aus einer vorhandenen Gruppenfeindschaft, die sich seiner zu Äußerungszwecken bemächtigt. In unserem Fall nennt man die Gruppenfeindschaft Antisemitismus, und da sie sich eines wirtschaftlichen Anlasses zur Äußerung bedient, können wir darum wirklich von wirtschaftlichem Antisemitismus sprechen. Unser Opponent wird das zugeben, aber vielleicht behaupten, daß die ganze Judenfeindschaft eben eine Folge der erfolgreichen jüdischen Geschäftsbetätigung sei, die nun einmal, wie jeder Erfolg, den Neid der weniger Erfolgreichen wecke. Dagegen ist zu bemerken, daß erstens der jüdische Geschäftserfolg eine ziemlich fiktive Sache ist, und daß zweitens unabsehbare jüdische Massen notorisch bettelarm sind; deren Geschäftserfolg kann also nicht gut die Ursache einer Feindschaft sein, welche jüdische Verelendung mit ebensoviel Hartnäckigkeit begleitet wie jüdisches Wohlergehen. Das jüdische Pro-

letariat ist keiner geringeren Feindschaft ausgesetzt als die wohlhabenden Juden.

Und außerdem weckt Konkurrenz doch jedenfalls nur den Ärger der von ihr Betroffenen, und der Erfolg den Neid der Überflügelten. Noch nie hat es den Präsidenten eines mächtigen Elektrizitätskonzerns beunruhigt, wenn irgendwo in der Stadt ein Zigarrenladen in die Höhe kam oder ein paar Straßen weiter einer einging. An der jüdischen Konkurrenz, die in der Hauptsache Mittelstandskonkurrenz ist (die „Seuche" des jüdischen Zwischenhandels), stoßen sich mit Vorliebe Personen der höchsten Gesellschaftsklassen, Beamte und Offiziere, die mit dem in Frage kommenden Mittelstand keinerlei wirtschaftliche Berührung haben und an seinem Ergehen nicht materiell interessiert sind. Der erfolgreiche Betrieb eines jüdischen Ladens kann ihnen keinen selbst imaginären geldlichen Nachteil zufügen, und die Expansion einer jüdischen Großbank wird ihnen wahrscheinlich eher Nutzen bringen, denn mit dem jüdischen Großhandel in Geld und Ware stehen diese Kreise oft in nicht unlohnender Geschäftsverbindung; wir haben ja gesehen, daß sich der Geschäftsverkehr über gewisse mittlere Feindschaftsspannungen hinwegsetzt, wenn die Vorteile groß genug sind; freilich kann die Spannung einen solchen Grad erreichen, daß dem Haß der Vorteil geopfert wird. Jedenfalls sind es solche Kreise von hohen Beamten und Offizieren, die sich in den erregtesten Klagen über den jüdischen Zwischenhandel und das jüdische Großkapital ergehen. Sie tun das aber nicht, weil sie etwa durch deren Wirksamkeit geschädigt werden oder sich eine Schädigung auch nur einbilden; sie sträuben sich einfach dagegen, daß Juden in der Volkswirtschaft ihres Volkes wichtige, ja überhaupt irgendwelche Positionen innehaben. Und dieser Widerstand hat nur Sinn, weil sie die Juden als eine fremdnationale, feindliche Gruppe betrachten, die aus diesem Grund keine wirtschaftliche Macht besitzen und eigentlich ausgestoßen werden sollte. Dieser Haß ist der reine, gegen die ethnische Minoritätsgruppe gerichtete Fremdenhaß und will der verhaßten Gruppe die wirtschaftlichen Existenzmittel entziehen.

Es ist übrigens selbstverständlich, daß man einer mißliebigen Gruppe jede Art von Gelingen und Wohlstand mißgönnt; und in diesem Sinne kommt es vor, daß man auf den prosperierenden Juden mit dem neidvollen Gedanken reagiert, wie gut es doch dieser

„Gesellschaft" gehe. Aber dies Wohlergehen wurmt nur darum so stark und so ganz anders als im nichtjüdischen Parallelfall, weil man dieser verabscheuten Gruppe Leid zufügen und Leid zugefügt sehen will, aber am allerwenigsten gewahr zu werden wünscht, daß statt dessen ihr Wohlstand zunimmt. Es sei übrigens darauf hingewiesen, daß in Holland, wo es ein jüdisches Proletariat gibt, der arme jüdische Straßenhändler, der mit unendlicher Mühe ein karges Stück Brot verdient, als ergiebigste Quelle antisemitischer Empfindungen gilt. Diese Annahme beruht auf einem Irrtum: der Straßenhändler zieht sich keine heftigere Feindschaft zu als der reichste jüdische Fabrikant; aber sie beweist, daß jüdischer Reichtum keine Voraussetzung für den Antisemitismus ist, und also auch nicht seine Ursache.

Der Irrtum, daß jüdisches Wohlergehen Neid und dadurch allgemeine Feindschaft hervorrufe, gründet sich ferner auf die Empfindlichkeit, mit der das Volk, die Masse des nichtjüdischen Proletariats, auf den jüdischen Reichtum reagiert. Man nimmt sogar häufig an, daß der allerheftigste und allgefährlichste Antisemitismus da erzeugt werde, wo das Volk jüdischen Reichtum gewahr wird. Aber auch diese Annahme hält der Untersuchung nicht Stand.

Der Proletarier haßt natürlich alle Kapitalisten; aber warum bedenkt er die jüdischen Feinde seiner Klasse mit einem Sonderhaß? Warum erregt bei ihm der Anblick eines reichen Juden noch etwas ganz anderes als den allgemeinen Kapitalistenhaß? Warum empfindet er ihn als ein ganz andersartiges Wesen? Die jüdischen Kapitalisten sind weder reicher als ihre nichtjüdischen Kollegen, noch härtere Herren, noch gierigere Ausbeuter; selbst wenn sie es sein wollten, sind sie nicht dazu imstande, da ja das Maß der Ausbeutung kollektiv geregelt ist. Der Proletarier hat also keinerlei Anlaß, dem jüdischen Kapitalisten in seinem Haß eine Ausnahmestellung einzuräumen. Dennoch erträgt er die Herrschaft seiner „eigenen" Kapitalisten mit einer ganz anderen Resignation als die eines Juden; den Juden empfindet er als einen Eindringling, seine wirtschaftliche Macht als usurpiert oder erschlichen, seine Reichtümer als einen Raub und eine Herausforderung. Dieses wirtschaftlich gerade *nicht*begründete Plus seiner Feindschaft gegen den jüdischen Kapitalisten ist der Antisemitismus; es ist die gegen die gesamte jüdische Gruppe gerichtete Feindschaft, die zu seinem allgemeinen Kapitalistenhaß stark verschärfend hinzukommt; es ist die Feindschaft, welche er ja auch, was man

nicht übersehen darf, gegen seine jüdischen *Klassengenossen* richtet. *Denn der Antisemitismus durchbricht die normalen Antagonien der Wirtschaftsgruppen; er durchbricht daher auch die Klassensolidarität.*

Dies ist vielleicht ein besonders peinliches Kapitel. Offiziell beanspruchen die Arbeiterparteien das Lob, die Juden zu schützen, antijüdische Vorurteile zu bekämpfen und in ihren Reihen die Juden willkommen zu heißen. Ihre Position sollte in der Tat eine solche Vorurteilslosigkeit begünstigen, weil geknechtete Gruppen auf der Suche nach Helfern nicht wählerisch sein können und nicht sein brauchen. Ohne Zweifel zählen die Arbeiterparteien auch wirklich eine Anzahl jüdischer Führer in ihren Reihen, aber es ist schon auffallend, daß diese längst nicht mehr von Juden ersetzt werden, obwohl es an jüdischen Anwärtern nicht mangelt; die älteren jüdischen Führer haben viel von ihrem Einfluß verloren, sie werden aber nicht geradezu ausgestoßen; der Nachwuchs rekrutiert sich aus Nichtjuden. In einigen Ländern beschränkt sich die Äußerung antijüdischer Neigungen bei proletarischen Klassengenossen auf solche zunehmende Kaltstellung jüdischer Führer, weil ein eigentliches jüdisches Proletariat dort fehlt; wo dieses aber vorhanden ist, begegnet ihm das nichtjüdische Proletariat mit Mißtrauen und oft mit offener Feindschaft. Diese zeigt sich in England und Amerika; sie hat sich am peinlichsten dem jüdischen Arbeiter in Rußland offenbart. Auch in Polen hat sich bei den Sozialisten der Judenhaß stärker erwiesen als die Klassensolidarität. Das Volk, die Masse, hat überall starke antisemitische Instinkte, und keine noch so gutgemeinte Klassensolidarität ist imstande, diese Instinkte zu überwinden.

Im Kapitalistenlager steht der Entfaltung antisemitischer Neigungen keinerlei Ideologie im Wege; der nichtjüdische Kapitalist, der doch einer geradezu als jüdisch verschrieenen Klasse angehört und jedenfalls zahlreiche jüdische Klassengenossen besitzt, ist in vielen Ländern nach seinem eigenen stolzen Eingeständnis prinzipieller Antisemit; er organisiert antisemitische Bewegungen, und wenn er dabei etwa den Zweck im Auge hat, auf diese Weise die Feindschaft der Masse von seinem eigenen Stand abzulenken, dann beweist dies nur, daß die antisemitischen Instinkte des Volkes diese Taktik zu einer erfolgversprechenden machen. In seine beruflichen Vereine nimmt der nichtjüdische Kapitalist seine jüdischen Kollegen nicht oder nur widerwillig auf, obwohl sein wirtschaftliches Interesse kollegiale Zu-

sammenarbeit mit ihnen erfordert. Aber der Antisemitismus stört auch hier die normalen wirtschaftlichen Notwendigkeiten, durchbricht auch hier die Klassensolidarität.

Sein „eigenes" Proletariat liebt der nichtjüdische Kapitalist vielleicht nur wenig, aber das jüdische schließt er gänzlich von der Arbeit aus, wie überhaupt der nichtjüdische Arbeitgeber nur höchst ausnahmsweise Juden beschäftigt. Und damit kommen wir zur Anwendung wirtschaftlicher Kampfmittel in nichtwirtschaftlichen Gruppenantagonien. Denn der Arbeitgeber befindet sich gewöhnlich in einer stärkeren Position als der Arbeitnehmer und kann von dieser wie von einer Waffe Gebrauch machen.

Im normalen Wirtschaftsleben lassen sich die Beteiligten vom Gesichtspunkt des größten materiellen Vorteils leiten und wenden ihre Macht in diesem Sinne an. Mischen sich aber andersartige Gruppenantagonien in den reinen Wirtschaftskampf, dann werden die wirtschaftlichen Machtmittel in den Dienst dieser Antagonien gestellt, und zwar auch in ausgesprochenem Gegensatz zu dem, was der größte Nutzen vorschreibt. Hier zeigt sich am sinnfälligsten, wie wenig solche Feindschaften wirtschaftlichen Ursprungs sind: um sie äußern zu können, wird, wenn nötig, das rein wirtschaftliche Interesse *geopfert*.

Die mächtigsten Parteien im Wirtschaftsleben sind normalerweise der Käufer und der Arbeitgeber. Beide Parteien nützen im reinen Wirtschaftskampf diese Macht im Interesse ihres materiellen Vorteils aus. Schleicht sich aber in diese Verhältnisse der einer ganz *un*wirtschaftlichen Antagonie entstammende Judenhaß ein, dann wendet sich die wirtschaftliche Macht von ihren natürlichen Zielen ab und stellt sich in den Dienst des Hasses, in den Dienst des Kampfes, der gegen die gehaßten Juden geführt wird. Nun ist das Verhältnis zwischen Arbeit-Geber und -Nehmer viel enger als das zwischen Käufer und Verkäufer. Während also der Käufer bei leichten Spannungsgraden gar nicht auf den jüdischen Ursprung eines Angebots achtet, sondern wenigstens das jüdische Angebot berücksichtigt, wenn es vorteilhaft genug ist, nimmt der nichtjüdische Arbeitgeber nur höchst ausnahmsweise Juden in seinen Dienst. Der jüdische Bewerber muß schon ganz außergewöhnliche Fähigkeiten besitzen, ehe er gegen gleiche Entlohnung angestellt wird wie seine mittelmäßigen nichtjüdischen Kollegen. Bei erhöhter Haßspannung wird das jüdische

Warenangebot abgewiesen, selbst wenn es sichtlich vorteilhafter ist als das der nichtjüdischen Konkurrenz; und der jüdische Bewerber wird prinzipiell von jeder Arbeit bei Nichtjuden ausgeschlossen, selbst wenn er seine Fähigkeiten weit unter ihrem Marktwert anbietet. *Der Antisemitismus, den man speziell in diesen Äußerungsformen als wirtschaftlichen bezeichnet, erweist sich als ein äußerst unwirtschaftlicher Antisemitismus;* er hebt den das normale Wirtschaftsleben leitenden Trieb nach dem höchsten materiellen Nutzen auf; die wirtschaftlichen Machtmittel werden gegen das eigene materielle Interesse zur Bekämpfung der Juden angewendet.

Zum wirtschaftlichen Antisemitismus rechnet man schließlich die Spezialform, die sich als „Geschäftsantisemitismus" Bürgerrecht erworben hat. Man versteht darunter eine von Geschäftsleuten zu Reklamezwecken laut betonte Judenfeindschaft. Der Name will nicht so sehr besagen, daß dieser Antisemitismus im Geschäftsleben vorkommt, sondern vielmehr daß er zu Geschäfts*zwecken* gebraucht wird. Deswegen wird er gern bagatellisiert; es sei kein echter Judenhaß, sondern er werde nur aus Berechnung zur Schau gestellt. Über die wahre seelische Verfassung der Geschäftsantisemiten wird im konkreten Fall häufig Zweifel herrschen können, obschon das Affichieren eines Feindschaftssentiments nicht leicht als ein Zeichen ausgesprochener Zuneigung zu der beleidigten Gruppe zu deuten ist. Wesentlich aber scheint nur, daß der Antisemitismus als Reklame erfolgverheißend sein *kann*; denn dies ist nur möglich, wenn die antisemitische Haßspannung unter einer Bevölkerung so groß ist, daß sie nicht nur dazu neigt, die Juden wirtschaftlich zu boykottieren, sondern von den nichtjüdischen Lieferanten diejenigen bevorzugt, die ihren Leidenschaften am auffälligsten schmeicheln.

Eine antisemitische Spezialität ist weder die Durchbrechung wirtschaftlicher Antagonien durch andersartig bestimmte Gruppenfeindschaften, noch der Gebrauch wirtschaftlicher Kampfmittel im nichtwirtschaftlichen Gruppenkampf. Es ist schon auf die Einwirkung religiöser Gruppenantagonien hingewiesen worden; in Plätzen mit gemischter katholisch-protestantischer Bevölkerung kauft man häufig nur beim Glaubensgenossen; die Betriebe bevorzugen Personal von Glaubensgenossen und schließen Andersgläubige oft konsequent aus. Die sogenannten Ausländerkolonien befinden sich in einer Kampfposition, die der jüdischen in vieler Hinsicht ähnlich ist;

man macht ihrer wirtschaftlichen Wirksamkeit die gleichen Vorwürfe, wie der der Juden; man bekämpft sie bei hoher Haßspannung mit gänzlichem Boykott. Der Arbeitnehmer findet in der Fremde eigentlich nur bei seinen Landsleuten Arbeit. Und die Staaten zwingen die Wirtschaft häufig und sehr bewußt, sich den Anforderungen eines durchaus unwirtschaftlichen Kampfes unterzuordnen. Diese Parallelität ist nicht zu verwundern; denn der Antisemitismus ist eine Gruppenfeindschaft wie viele andere, und er äußert sich wie diese; nur gibt es wenig Minderheitsgruppen, die des Rückhalts eines kräftigen Zentrums so ganz entbehren müssen wie die Juden, und darum der Feindschaft ihrer Gegner gegenüber so wehrlos sind.

3. Politischer Antisemitismus

In dem Ausdruck „politischer Antisemitismus" können wir zwei ziemlich scharf getrennte Bedeutungen unterscheiden.

Man deutet damit erstens die Judenfeindschaft an, die von Regierungen und Obrigkeitsorganen ausgeht. In vielen Ländern führt die Regierung gegen die Juden einen mehr oder weniger scharfen Kampf, wobei sie sich der Gesetzgebung zur offiziellen Entrechtung oder indirekten Schädigung der Juden bedient. Wo die Juden formelle Gleichberechtigung besitzen, wird ihnen durch schikanöse Verwaltungsmaßnahmen oder wenigstens durch eine übelwollende Haltung der Verwaltungsorgane das Leben schwer gemacht. Und fast nirgends erfreuen sie sich einer wirklichen, unverkürzten Gleichberechtigung, da die Verwaltungspraxis beinahe immer eine gewisse Zurücksetzung der Juden durchzuführen vermag.

Einen eigentlichen Erklärungsversuch knüpft man an diese Art des politischen Antisemitismus nicht, denn man ist auf jüdischer Seite, wo die Erklärungsversuche am üppigsten gedeihen, zu sehr überzeugt, daß mit diesem auch „offiziell" genannten Antisemitismus den Juden ein großes und unentschuldbares Unrecht geschieht. Man setzt dieses entweder auf Rechnung der „Vorurteile", denen ein besonders zähes Leben zugeschrieben wird, wenn sie sich in amtlichen Seelen festgesetzt haben; oder man redet sich gern ein, daß der offizielle Antisemitismus etwas Künstliches und nur das Produkt politischer Opportunität sei; man glaubt das umso eher, als die Regierungen wirklich oft gegen die Juden vorgehen, um dadurch politische Absichten ganz anderer Art zu verwirklichen. Daher nimmt

man an, daß Regierung und Politiker ebenso gut und ebenso leicht auch eine judenfreundliche Haltung an den Tag legen würden, sobald das ihren zufälligen Absichten dienlicher erschiene. Warum dies so merkwürdig selten der Fall ist, bleibt ununtersucht. Wegen seines repräsentativen und teilweise formellen Charakters hat der offizielle Antisemitismus in früheren Zeiten den Irrtum begünstigt, daß für die Juden alles gewonnen sein wird, sobald die formelle und als äußerstes Ideal die praktische Gleichberechtigung der Juden den Staatsorganen gegenüber erreicht ist. Die Einsicht, daß auch formelle oder praktische Gleichberechtigung die Feindschaftssentiments nicht beseitigt, aus denen heraus die offizielle Zurücksetzung entstanden war, konnte naturgemäß erst ein spätes Produkt der zu Ende gehenden Emanzipationsepoche sein.

Als politisch bezeichnet man in zweiter Linie den Antisemitismus, der im Zusammenhang mit der politischen Betätigung von Juden zutage tritt und den man selbstverständlich auch gern als deren Folge betrachtet, da das Bedürfnis nach „naheliegenden" Erklärungen und die Scheu vor der Annahme einer einheitlichen Allgemeinursache antisemitischer Erscheinungen diese Auffassung begünstigt.

Zum offiziellen Antisemitismus ist folgendes zu bemerken. Die Feindschaft der Bevölkerung gegen die als fremd empfundene Minoritätsgruppe äußert sich naturgemäß und am kräftigsten durch Maßregeln der Gruppenführung. Das sind in den Wohnländern der Juden die Regierungen. Der Kampf der „einheimischen" Bevölkerung gegen die jüdische Gruppe kann der Regierung um so eher anvertraut werden, als sie über die zweckmäßigsten Kampfmittel verfügt und diese ohne Verletzung des formellen Rechts anwenden kann. Sie kann im Gegenteil das formelle Recht zum Kampfmittel machen. Die Regierung, welche die Juden unterdrückt und verfolgt, vollzieht damit ihren eigenen Willen so gut wie den der Bevölkerung. Diese Tatsache wird dadurch nicht geändert, daß die Regierung zuweilen auch mit Nebenabsichten gegen die Juden vorgeht.

Man glaubte konstatieren zu können, daß z. B. die frühere zaristische Regierung in Rußland besonders scharf gegen die Juden auftrat oder den Ausbruch von Pogromen provozierte, um die Unzufriedenheit der Bevölkerung von den üblen inneren Zuständen im Zarenreich abzulenken. Dieser bewußte Gebrauch von übrigens sehr charakteristischer Feindschaftsübertragung kommt häufig vor. Eine

Bevölkerung leidet manchmal durch die Unfähigkeit der Regierung, manchmal auch unter Plagen, gegen die die Regierung machtlos ist; jedenfalls entsteht der Schmerz, den wir mit Unzufriedenheit bezeichnen; irgend jemand muß dafür verantwortlich gemacht werden; von der Gruppenleitung, also der Regierung, wird am ehesten Rechenschaft für die Ursache der Unzufriedenheit verlangt, denn sie soll ja das Leid von der Gruppe fernhalten. Auch ist sie um der Herrschaft willen, die sie als Herrschergruppe nach innen ausübt, verhaßt, und dieser Haß wird mit Vorliebe geäußert, wenn Unzufriedenheit den Äußerungsvorwand verschafft; daher gefährdet Unzufriedenheit der Bevölkerung die Position der Regierung. Diese aber wirft der ausbrechenden Leidenschaft dann möglichst ein anderes Opfer vor; sie entfesselt z. B. einen Krieg, weil sich in diesem die Hassesleidenschaften am gründlichsten austoben können. Dieses Mittel kann jedoch fehlschlagen, wenn der Krieg verloren wird, und es ist jedenfalls sicherer, die Leidenschaften auf eine wehrlose Gruppe wie die der Juden zu lenken. Die Regierung tritt also gegen die Juden auf, um dem Volk zu zeigen, daß jemand für die Leiden, welche Unzufriedenheit erregten, bestraft wird; oder sie begünstigt einen direkten Haßausbruch der Bevölkerung gegen die Juden. Sie kann das aber nur deshalb mit Aussicht auf Erfolg tun — dies wird häufig übersehen —, weil die Bevölkerung den Juden ohnehin feindlich gesinnt ist, ihnen mit Mißtrauen begegnet und ohne weiteres bereit ist, ihnen die Schuld an den herrschenden Mißständen zuzuschreiben. Die Regierung könnte nicht ein paar tausend beliebiger Bürger aussuchen und sie der Menge als Opfer vorwerfen; dazu bedarf sie einer bestimmten Gruppe, die schon angefeindet wird, und keine Regierung könnte die Juden als Sündenbock mißbrauchen, wenn sie nicht sicher wüßte, *daß eine Spekulation auf den Antisemitismus der Bevölkerung immer eine richtige Spekulation ist.*

Im übrigen wird das Interesse der Regierungen an antisemitischer Haltung merkwürdig falsch beurteilt. Die Regierungen müssen normalerweise auch im imperialistischen Interesse Wohlfahrtspolitik treiben; ihr natürliches Streben ist auf ein Minimum von interner Reibung gerichtet. Sie wollen Ruhe im Land haben. Sie sind daher häufig geneigt, unter Überwindung ihrer antisemitischen Gefühle die Juden zu beschützen; ein Antisemitismus, der nicht von der Regierung zu bestimmten Zwecken begünstigt wird, kommt ihr im allge-

meinen ungelegen. Sie ist daher oft gezwungen, gegen antisemitische Exzesse Stellung zu nehmen; und sie geht zuweilen im Widerspruch zu ihren Intentionen und fast unwillig gegen die Juden vor, nur um einer starken antisemitischen Strömung unter der Bevölkerung ein beruhigendes Opfer darzubringen, das ernstere Unruhen verhindern soll.

Da der Judenhaß in der Bevölkerung lebt, ist es auch von prinzipiell untergeordneter Bedeutung, ob die Juden aus irgendwelchen Gründen vor dem Gesetz und in der Verwaltungspraxis gleichgestellt werden; das erleichtert zwar ihr Dasein, manchmal sogar außerordentlich, sodaß das jüdische Streben nach offizieller Gleichberechtigung begreiflich und am Platze ist. Aber die Gleichberechtigung beseitigt die Judenfeindschaft nicht, weder bei der Regierung, noch im Verwaltungsapparat, denn beide sind ja aus Mitgliedern der Bevölkerung zusammengesetzt, und die Judenfeindschaft der Bevölkerung ändert sich nur dem Spannungsgrad nach. Dieser ist von allerlei Bedingungen, aber nicht von der Rechtsposition der Juden abhängig, sondern viel eher ist diese eine Folge des Spannungsgrades. Darum kann sich bei erhöhter Spannung die Rechtsposition der Juden auch wieder verschlechtern, wie wir das in der Geschichte viele Male gesehen haben, und den Vorteilen, welche auf diesem Gebiete errungen worden sind, kommt keine dauernde Bedeutung zu. Denn der gefühlsmäßige Untergrund der politischen Judenverfolgung erfährt keine Veränderung, auch wenn die Verfolgung gemildert oder eingestellt wird. Die Juden, die in und nach dem Kriege von feierlichen Erklärungen (der Zar „an seine lieben Juden"), politischer Gleichberechtigung, Regierungswechseln oder besonderen Schutzgesetzen (Randstaaten) Wunder erwartet haben, mußten die bittersten Enttäuschungen erleben; die gesetzlichen Vergünstigungen wurden ihnen zwar teilweise gewährt, aber die Judenfeindschaft war damit nicht verschwunden.

Die Erklärung antisemitischer Strömungen als Folge jüdischer Betätigung in der Politik ist in den letzten Jahren außerordentlich gangbar gewesen. Besonders der Jude als Bolschewist in Rußland und der Jude als Republikaner in Deutschland sollen für das gewaltige Anschwellen antisemitischer Strömungen nach dem Weltkrieg verantwortlich sein. Die Oberflächlichkeit dieser Annahme steht auf besonders niedriger Stufe und illustriert nicht nur die Leichtigkeit,

13

mit der unhaltbare Feindschaftsrechtfertigungen akzeptiert werden, sondern auch die Kritiklosigkeit des Erklärungsbedürfnisses.

Man könnte sich vorstellen, daß jüdische Gruppen als solche an der Landespolitik ihrer Wohnländer teilnehmen, dabei in die unvermeidlichen Konflikte mit anderen Parteien verwickelt werden und sich deren Haß zuziehen. Auch dann ließe sich leicht erweisen, daß sich ein primärer Judenhaß nur des parteipolitischen Konfliktes bedient, um eine angemessene Äußerungsmöglichkeit zu finden. Aber das müßte jedenfalls erst wieder gezeigt werden. In einigen der neuen östlichen Staaten von Europa nehmen die Juden wirklich als jüdische Gruppe an der Landespolitik teil. Merkwürdigerweise haben sich an diese Teilnahme noch keine speziell antisemitischen Ausbrüche geknüpft. Natürlich hat es im polnischen Parlament nicht an Judenbeschimpfungen gefehlt; aber allgemein wird es als selbstverständlich betrachtet, daß dabei keine besondere Reaktion auf jüdische Politik vorliegt, sondern nur der Ausbruch des längst vorhandenen und altbekannten Judenhasses, dem die Antisemiten im Parlament ebensogut Luft machen wie überall sonst.

In vielen anderen Ländern dagegen nehmen die Juden weder in einem jüdischen Parteiverband, noch überhaupt als Juden, sondern innerhalb der allgemeinen politischen Parteien nur als Menschen, Staatsbürger und Parteimitglieder an der Politik ihres Wohnlandes teil. Daß sie dabei Haß erregen oder sich Feindschaft zuziehen (die übliche Ausdrucksweise wird der Einfachheit halber beibehalten), ist nicht verwunderlich, denn die politischen Parteigruppen stehen sich gewöhnlich in sehr lebhafter Feindschaft gegenüber. Aber die Juden sollten sich normalerweise keine andere Feindschaft zuziehen als ihre nichtjüdischen Parteigenossen, und sie sollten sich diese Feindschaft nur zuziehen, soweit sie persönlich an der Politik teilnehmen. In Wirklichkeit werden sie ausdrücklich von der Feindschaft ausgenommen, mit denen man ihren nichtjüdischen Parteigenossen begegnet; man stößt sich weit weniger an der Art ihrer politischen Betätigung, als an der Tatsache, daß Juden überhaupt politisch wirksam sind; man bezieht alle Juden in den Haß ein, der sich an die politische Betätigung von oft nur wenigen knüpft, ja man läßt es die Nichtjuden entgelten, daß sie sich politische Hilfe von Juden gefallen lassen. Und dies alles, obwohl die Juden nicht zur Vertretung jüdischer Interessen an der Politik teilnehmen und sogar

alles vermeiden, um als Juden identifiziert zu werden. Es geht nicht an, zu erklären, daß in Deutschland z. B. die Monarchisten die Republikaner hassen, und daß nun eine antisemitische Welle entsteht, weil sich unter den Republikanern auch Juden befinden oder weil die deutschen Juden vielleicht in ihrer Mehrheit die Republik unterstützen. Denn um die Juden aus der Masse ihrer nichtjüdischen Parteigenossen herauszugreifen und sie mit einem besonderen, ungleich heftigeren Haß als diese zu bedenken, muß man sie als eine Sondergruppe betrachten, der an sich schon Rechte aberkannt werden, die man anderen zubilligt. Und wenn man das tut, muß schon von vornherein eine besondere feindliche Einstellung gegen diese Gruppe vorhanden sein, die in der unerwünschten politischen Betätigung einzelner oder vieler Gruppenmitglieder einen willkommenen Äußerungsvorwand findet. Von erklärt antisemitischer Seite wird dieser Tatbestand im wesentlichen zugegeben. Das völkische Lager in Deutschland verabscheut vorläufig die Republik und haßt auch die republikanischen Parteien; den Juden aber spricht man dort das Recht ab, überhaupt auf die Politik Einfluß zu nehmen, weil man sie als eine Fremdgruppe betrachtet und haßt. Man erregt sich darüber, daß Juden eine irgendwie führende Rolle in der Politik spielen, und würde sie auch in der eigenen Partei nicht dulden, selbst wenn man von ihrem Wirken die größten Vorteile erwarten könnte. Was die erklärten Antisemiten unumwunden und offen zugeben, lebt aber gefühlsmäßig in der breiten Masse des Volks. Auch ihnen ist (und das Gleiche ist sogar im friedlichen Holland der Fall) der politisierende Jude ein Fremdling, der sich mit Angelegenheiten befaßt, die ihn nichts angehen. Daher müssen auch die offiziell judenfreundlichen Parteien, welche, wie übrigens alle Parteien, die *anonyme* und nur *darum* nicht kompromittierende Wahlhilfe der Juden gern annehmen, in der Verwendung von Juden an führender Stelle äußerst vorsichtig sein, weil diese Verwendung die Partei bei der Masse diskreditiert. In diesem Falle ist die Priorität des Judenhasses auch der leichtfertigsten Betrachtung offenbar.

Der Judenhaß, den die Bolschewisten, d. h. die jüdischen Bolschewisten, erregt haben sollen, erfordert kaum eine ausführliche Besprechung. Denn diese „Erregung" weicht weit und offensichtlich von dem ab, was man sich unter einer statthaften und normalen Feindschaftsreaktion vorstellt. In Mittel- und Westeuropa sind die

13*

Juden schon ihrer wirtschaftlichen Situation wegen durchweg ausgesprochen antikommunistisch; der Sowjetstaat ist ihnen ein Schreckgespenst, und unter den Leidtragenden der annullierten russischen Staatsschulden nehmen sie einen ehrenvollen Platz ein. In Rußland selbst werden die Juden als solche von den Sowjetbehörden mit einer gewissen Hingabe verfolgt. Macht man trotzdem die Juden für das unliebsame Wirken einzelner jüdischer Kommunisten verantwortlich, dann wendet man eben die kollektive Haftbarmachung in einer ihrer wildesten Formen an; man beweist damit das Vorhandensein einer antijüdischen Gruppenfeindschaft, die stark genug ist, um auch der schreiendsten Widersinnigkeit gegenüber dem Einspruch der Vernunft Schweigen aufzuerlegen. Denn in diesem Fall zerschellt selbst die entfernteste Möglichkeit einer Scheinbegründung am Widerspruch der Tatsachen: man kann nicht einmal vorgeben, zu glauben, daß sich im jüdischen Kommunismus so etwas wie ein allgemein-jüdischer Charakterzug offenbare, nachdem man gleichzeitig den Kapitalismus, sein bitterstes Gegenteil, als jüdisches Charakteristikum bezeichnet hat. Und es ist einigermaßen ungereimt, all unseren braven jüdischen Kommerzienräten vorzuwerfen, daß Herr Sinowjew (oder ein anderer Sowjetführer) eigentlich Apfelbaum heißt. Nichtsdestoweniger wird man immer wieder die Behauptung hören können, daß die jüdischen Sowjetpolitiker mit Hilfe des (von ihnen bis aufs Blut bekämpften) internationalen jüdischen Großkapitals eine jüdische Weltherrschaft planen (nachdem sie selbst ihr möglichstes getan haben, um dem Judentum zu entfliehen und die Juden in Rußland zu russifizieren) und daß die erste Etappe hierzu die Balfour-Deklaration sei (deren Ziel die jüdischen Kommunisten durch eifrige Verbannung von Zionisten nach Sibirien zu fördern suchen). Der Phantasie argwöhnischen Hasses und der Gläubigkeit feindschafterfüllter Massen ist eben keine Grenze gesetzt.

Der politische Antisemitismus als gesetzliche und behördliche Verfolgung hat zahlreiche nichtjüdische Parallelen. Die Verfolgung und Entrechtung verhaßter Minderheitsgruppen bildet noch immer eines der schwierigsten politischen Probleme in vielen Teilen der Welt. Zu dem Antisemitismus, der sich an die politische Betätigung von Juden knüpft, sind die reinen Parallelfälle seltener, weil die Diaspora der Juden eine einzigartige Erscheinung ist. Natürlich finden auch

sonst Mitglieder ethnischer Fremdgruppen Gelegenheit, sich in der Landespolitik einer anderen Gruppe zu betätigen, aber dann steht doch meist hinter ihnen eine auswärtige, geschlossene Gruppe, als deren Vorposten sie gefürchtet werden. Und das gibt der gegen sie gerichteten Feindschaft einen stärkeren Schein von Berechtigung.

Sehr ähnlich dem jüdischen Fall ist das tiefe Mißtrauen, mit welchem den eingebürgerten Mitgliedern eines anderen Volkes beim Ausbruch offener Feindseligkeiten begegnet wird. Beim besten Willen kann man nicht an ihre Hingabe für eine Sache glauben, die man nicht für die ihrige hält; ihre Beteuerungen der Solidarität und des Patriotismus verstärken nur das Mißtrauen, weil die Beteuerungen für nötig gehalten werden; und die Opfer, welche sie bringen, werden als eine Kaufsumme betrachtet, deren Bezahlung den Argwohn, der dadurch beseitigt werden soll, als gerechtfertigt erscheinen lassen muß. Die Juden leiden in dieser Situation um so schwerer, je aufrichtiger ihre Hingabe an die Sache ihrer Wohnländer ist; aber die Feindschaft, welche man gegen sie hegt, läßt sich durch nichts von der Ehrlichkeit dieser Hingabe überzeugen und vergeblich gehen die deutschen Juden mit ihren blutigen Verlustlisten bei den feindlichen Massen um Vertrauen betteln. Auch der politische Antisemitismus ebbt nur ab, wenn in den allgemeinen Verhältnissen des Wohnlandes eine gewisse Beruhigung und Stabilisation eingetreten ist. Denn nicht das Tun und Lassen der Juden ist Ursache der Judenfeindschaft und es bestimmt nicht ihre Heftigkeit; sie ist eine Gruppenfeindschaft und als solche vollständig irrational; die Stärke der Spannung hängt vom Zustand der Majoritätsgruppe ab. Die Judenfeindschaft äußert sich gerade nach Kriegen so heftig und mit Vorliebe auf politischem Gebiet, weil bei Kriegsende das ungeheure Leiden des Kampfes oft erst richtig über die Massen hereinbricht, dann erst deutlich empfunden wird und in diesem Augenblick keinen Ausweg mehr im offenen Kampf findet. Daher ist die Nachkriegszeit immer die Zeit der inneren Unruhen. Dies gilt besonders für Völker, die Kriege verloren oder besonders schwer in ihnen gelitten haben. Es ist die Tragödie der jüdischen Minderheitsgruppen, daß sie von jeher in der Geschichte der Diaspora, wie auch nach dem Weltkrieg, das immer verfügbare und immer wehrlose Opfer des erhöhten Haßäußerungsbedürfnisses geworden sind, das sich nach allen historischen Erre-

gungen eingestellt hat; und diese Tragödie wird nur durch die ihrer eigenen Blindheit übertroffen, welche ihnen die rechte Einsicht in den wahren Charakter ihres Zustands verwehrt.

4. Gesellschaftlicher Antisemitismus

Es ist auf die Bedeutung hingewiesen worden, welche die Abneigung als Äußerung auch der leichtesten Unfreundlichkeitsgefühle hat. Sie ist manchmal ihren Trägern kaum bewußt und wird von ihren Objekten nicht immer empfunden. Die kleineren und kleinsten Gruppierungen sind wegen ihres intimen Charakters geeignet, solchen leichten und leichtesten Feindschaftsäußerungen als Rahmen zu dienen; Feindschaftsgrade, die in größeren Gruppierungen nicht oder kaum mehr zur Geltung kommen, finden in den kleinen Gruppierungen günstige Äußerungsmöglichkeiten; die sozialen Gruppierungen sind in ihrer oft fein nuancierten Zusammenstellung die empfindlichsten Instrumente, welche das Vorhandensein selbst der leichtesten Abneigungssentiments mit untrüglicher Sicherheit registrieren.

Auch da, wo die Juden volle gesetzliche Gleichberechtigung besitzen, ja sogar im politischen Leben beinahe oder ganz gleichgestellt sind, also z. B. Zugang zu allen oder fast allen Staatsämtern haben, und wo antisemitische Empfindungen in der Öffentlichkeit selten geäußert werden, zeigt der hochempfindliche gesellschaftliche Apparat mit erstaunlicher Genauigkeit die Abneigung an, welche auch bei geringstem Spannungsgrad der Judenfeindschaft noch den Juden gegenüber vorhanden ist. Diese Erscheinung wird oft bagatellisiert, und es ist gewiß richtig, daß der gesellschaftliche Antisemitismus für den Juden ein im übrigen erträgliches Leben nicht ausschließt, wenn er ihn freilich auch da am schärfsten verletzt, wo er bei einem materiell sorgenfreien Leben recht empfindlich wird: in seinem Ehrgeiz nach sozialer Geltung. Vor allem aber wird die Bedeutung der Abneigung verkannt; man sieht nicht ein, daß sie ihrem Wesen nach heftiger Feindschaft gleichsteht und sich bei zunehmendem Spannungsgrad automatisch intensiviert. Nicht selten wird das Vorhandensein des gesellschaftlichen Antisemitismus überhaupt geleugnet; die Erscheinungen des gesellschaftlichen Ausschlusses, in denen er sich manifestiert, werden dann als normale gesellschaftliche Exklusivität gedeutet.

Schließlich wird es uns nicht mehr verwundern, auch den gesell-

schaftlichen Antisemitismus wieder mit einem besonderen Erklärungsversuch verknüpft zu sehen: der soziale Ausschluß der Juden wird mit ihrem Mangel an in der Gesellschaft wünschenswerten Eigenschaften erklärt.

Die Gleichsetzung des gesellschaftlichen Antisemitismus mit normalen sozialen Spannungserscheinungen bzw. Abschlußtendenzen beruht auf dem gleichen Fehler wie die Gleichsetzung des wirtschaftlichen Antisemitismus mit normalen wirtschaftlichen Spannungserscheinungen. *Denn das Bezeichnende des antisemitischen Falles ist gerade eine für den Juden ungünstige Durchbrechung des normalen Spannungsverhältnisses.*

Ohne Zweifel schließen sich die sozialen Gruppen gegeneinander und speziell nach unten ab. Dieser Abschluß äußert sich in den Formen des gesellschaftlichen Verkehrs auf verschiedene Weise und ist um so strenger, je intimer der in Frage kommende Kreis ist. Der intimste Kreis ist die Familie, und nur der sozial Gleichwertige wird zur Aufnahme in die Familie als geeignet betrachtet. Daran ändert die Tatsache nichts, daß Einzelne bei ehelichen Verbindungen sich manchmal über die Wünsche der Familie hinwegsetzen, denn der Ehe liegt eine biologische Triebkraft zugrunde, welche sogar mit einer gewissen Vorliebe zur Durchbrechung von Gruppenschranken zu tendieren scheint und selbst vor den einschneidendsten Rassenunterschieden nicht haltmacht. Aber der entscheidende soziale Kreis, die Familie, widersetzt sich solchen Verbindungen mit aller Macht und bestraft sie oft schon bei leichten Abweichungsfällen mit der Ächtung.

Die Gleichheitselemente, welche eine gesellschaftliche Gruppe bestimmen, umfassen den Beruf, den Besitz, die Bildung, und in den höheren Klassen auch die Konstanz dieser Elemente während möglichst vieler oder wenigstens einiger Generationen. Gesellschaftlich gleichwertig ist also derjenige, der einen Beruf von gleichem Ansehen ausübt (das Ansehen der Berufe ist bei verschiedenen Völkern sehr verschieden), über ungefähr dasselbe Vermögen verfügt, ungefähr die gleiche Bildung besitzt, und dessen Vorfahren der betreffenden Klasse schon möglichst lange angehört haben. Abgesehen vom eigentlichen Adel ist man im letzten Punkte nicht allzu genau, und es genügt gewöhnlich, wenn die Antezedentien der Großeltern nicht kompromittierend sind.

Man könnte es als normal bezeichnen, daß sich die Adelsklasse

gegen die Juden abschließt, denn auch wenn der Jude es bis zum Minister und Großgrundbesitzer gebracht hat, fehlen ihm doch die Vorfahren, die schon vor Jahrhunderten Regenten und Landlords gewesen sind. Er ist nicht gleichwertig, ebensowenig wie ein anderer, nichtjüdischer Bürgerlicher. Aber schon bei seiner Berührung mit dem Adel befindet sich der Jude unter ungünstigeren Bedingungen als der bürgerliche Nichtjude, der ebenfalls als erster seines Geschlechts Minister oder Großgrundbesitzer wurde. Die Zulassung des Juden begegnet größeren Schwierigkeiten; und wenn sie stattfindet, so nur unter erschwerenden Bedingungen. Denn die Minderwertigkeit des Juden dem Nichtjuden gegenüber, der die antisemitische Abneigung gilt, *muß kompensiert* werden. Es ist diese Notwendigkeit, welche den gesellschaftlichen Antisemitismus in den verschiedenen Schichten der Gesellschaft kennzeichnet. Der Jude wird *nicht* als gleichwertig betrachtet, auch wenn er über alle Elemente verfügt, die einen Nichtjuden gleichwertig machen würden; in bürgerlichen Verhältnissen sind diese Faktoren auf der jüdischen Seite oft genug vorhanden. Die Zulassung des Juden zu dem nichtjüdischen Kreis muß mit *Sonderleistungen* erkauft werden, welche die Abneigung, die man seiner Gruppe entgegenbringt, kompensieren. Er muß ein *Mehr* an Besitz, an beruflichem Ansehen, an Bildung aufweisen können als in dem Kreise üblich ist, zu welchem er Zulassung begehrt, oder er muß wenigstens außergewöhnliche Begabung und am besten persönlichen Ruhm als Kaufsumme mitbringen; *als Gesellschaftswesen wird er nur mit einem empfindlichen Disagio aufgenommen.* Er begegnet größeren Schwierigkeiten, um bei Nichtjuden seiner eigenen sozialen Stufe zugelassen zu werden, als der Nichtjude bei der Zulassung zu dem ihm übergeordneten Kreis.

Über diese Tatsache kann das Faktum nicht hinwegtäuschen, daß zwischen Juden und Nichtjuden zuweilen Ehen geschlossen werden, in denen die jüdische Partei mit ihrem vollen sozialen Wert angenommen zu sein scheint. Denn hier gilt, daß Eheschließungen sich öfters den sozialen Anforderungen der Familie entziehen, die sich höchstens hinterher und notgedrungen mit der Mesalliance abfindet. Der gesellschaftliche Antisemitismus ist daher keine normale Exklusivität; er unterscheidet sich im Gegenteil von den normalen Spannungsverhältnissen zwischen den sozialen Schichten aufs schärfste; die soziale Gruppierung wird zum *Mittel,* um antisemitische Senti-

ments zu äußern, und erfüllt diese Funktion auch noch bei den leichtesten antisemitischen Spannungsgraden mit der hartnäckigsten Unerbittlichkeit.

Es ist vielleicht überflüssig hinzuzufügen, daß sich der gesellschaftliche Antisemitismus durchaus nicht etwa auf leichte Spannungsgrade beschränkt. Auch er wächst mit zunehmender Spannung; die Abschließung umfaßt dann auch die weniger intimen sozialen Gruppierungen und wird strenger durchgeführt; die Kaufsumme wird für die Juden immer höher, bis schließlich ihre Wirkung ganz versagt. Die Zustände bei geringem Spannungsgrad sind hier mit einer gewissen Ausführlichkeit beschrieben worden, weil sie noch vorhanden und deutlich wahrzunehmen sind, wenn antisemitische Erscheinungen auf anderen Gebieten beinahe fehlen. Dies erklärt sich auch daraus, daß die Judenfeindschaft im gesellschaftlichen Verkehr am bequemsten und ohne irgendwelche Nachteile geäußert werden kann; jedem steht es frei, sich seinen gesellschaftlichen Verkehr zu wählen, und für gesellschaftlichen Ausschluß der Juden kann niemand zur Rechenschaft gezogen werden. Aus diesem Grunde wird der gesellschaftliche Antisemitismus da als Äußerungsform bevorzugt, wo andere Möglichkeiten aus irgendeinem Grunde nicht zur Verfügung stehen. In den Vereinigten Staaten z. B. herrscht momentan ein Antisemitismus von beträchtlicher Spannung; das traditionelle Freiheitsland wird sich nicht entschließen können, die Rechte seiner jüdischen Mitbürger formell oder auch nur in der Verwaltungspraxis zu verkürzen; die Struktur des jüdischen Wirtschaftslebens in den Vereinigten Staaten erschwert einen wirksamen wirtschaftlichen Antisemitismus, obwohl schon Spuren davon vorhanden sind. Um so kräftiger äußert sich dort die Judenfeindschaft auf gesellschaftlichem Gebiet, auf dem der antijüdische Boykott scharfe Formen angenommen hat.

Über die unangenehmen jüdischen Eigenschaften, die man zur Rechtfertigung eines solchen Boykotts anführt, braucht hier nun wohl nicht allzuviel mehr gesagt zu werden. Wenn es schon nicht schwer ist, in den Juden jede beliebige ethische Minderwertigkeit hineinzuphantasieren, kann es gewiß keine Schwierigkeiten bieten, ihm jene eher ästhetischen Mängel zuzuschreiben, welche ihn gesellschaftlich unmöglich machen sollen. Übrigens wird der subjektive Charakter derartiger Sym- und Antipathien oft ganz unumwunden zugegeben.

Hier soll nur noch auf einiges Besondere aufmerksam gemacht werden.

Die gesellschaftlichen Talente sind bei manchen Juden besonders groß. Sie entfalten eine intellektuelle Lebhaftigkeit, die man in manchen nichtjüdischen Kreisen schätzt. Solche Juden werden zugelassen, wenn man nicht zu befürchten braucht, mit ihrem jüdischen Anhang in Berührung zu kommen, und bei den Gelegenheiten, die keinen allzu exklusiven Charakter tragen. Der amüsante und geistreiche Hausjude wird z. B. bei Empfängen zugelassen, die einem hinreichend gemischten Publikum offenstehen, oder er wird auch allein eingeladen, sodaß er seinen Gastherrn nicht kompromittieren kann.

Diesen gesellschaftlichen Vorzügen Einzelner steht ein objektiver Nachteil bei Vielen gegenüber, die sich im fremden und feindlichen Milieu zu einer ängstlichen Kontrolle eigener Haltung verpflichtet fühlen, womöglich ihre Abstammung ängstlich zu verbergen suchen und daher nicht die wohltuende Ruhe und Sicherheit der übrigen Gesellschaft finden können. Es ist wohl unnötig, darauf hinzuweisen, daß diese — ohne Zweifel störende — Unsicherheit eine Folge vorhandener Feindschaft und nicht ihre Ursache ist.

Als Sonderentschuldigung für den gesellschaftlichen Antisemitismus wird häufig die den Juden zugeschriebene Zudringlichkeit angeführt. Damit hat es eine ziemlich merkwürdige Bewandtnis. Man hat den Juden in Mittel- und Westeuropa die gesetzliche Gleichstellung verliehen; man führt sie zwar praktisch nicht überall und nicht immer gänzlich durch, aber man verlangt von den Juden, daß sie sich so verhalten sollen, als ob sie bis auf ihre Religionszugehörigkeit, die ja auch bei der übrigen Bevölkerung verschieden ist, vollkommen normale Bürger seien. Napoleon hat von ihnen ausdrücklich verlangt, daß sie aufhören sollten, sich als ein Volk zu betrachten, das sich den Luxus von eigenen nationalen Aspirationen leistet. Diese Forderung wurde die stillschweigende oder ausdrücklich gestellte Bedingung der Emanzipation; und es ist selbstverständlich, daß die Juden nicht ohne weiteres einsehen konnten, daß in der Gesellschaft ihr bürgerlicher Normalzustand aufhören solle; die Aufnahme in die nichtjüdische Gesellschaft mußte ihnen als die normale Konsequenz der Emanzipation erscheinen, und ihr Versuch, diese Konsequenz zu ziehen, wird nur dadurch zur Zudringlichkeit, weil eben in Wirklichkeit ihre Gleichstellung rein fiktiv und die gegen sie gerichtete Ab-

neigung ungebrochen ist. In diesem Punkte offenbart sich uns der innere Widerstreit, den die nichtjüdische Bevölkerung im Emanzipationsversuch der Juden empfand. Die Emanzipation war ein Versuch zur Liquidation des Judenproblems. Der Tendenz nach mußte Absorption der gesonderten jüdischen Gruppen das Ziel sein. Die Juden selber strebten und streben noch heute größtenteils diesem Ziele zu. Die nichtjüdische Bevölkerung aber kann sich nicht überwinden, den unangenehmen Bissen herunterzuschlucken, selbst wenn er ihr im konkreten Einzelfall mit einer großen Kaufsumme verzukkert wird. Und so bleibt der Jude zwischen Sein und Nichtsein hängen; er soll ein braver und gleichberechtigter Bürger sein und wird doch überall zurückgestoßen; er soll im Volke seines Wohnlandes aufgehen und wird doch immer wieder abgewiesen.

Besinnt er sich aber auf seine Würde und versucht er, seinem Volk eine eigene Zukunft zu sichern, dann wird ihm das von denen, die ihn am schroffsten zurückgestoßen haben, als ein Mangel an Zuneigung für das Volk seines Wohnlandes vorgeworfen. Die Haltung der Majorität ist eben auch der jüdischen Minorität gegenüber zwiespältig; theoretisch verlangt die Majorität Absorption, aber vor der praktischen Durchführung schreckt sie zurück; theoretisch verlangt sie die Vertreibung, aber praktisch hängt sie mit einer sonderbaren Liebe am Paria, den zu mißachten und zu mißhandeln ihr ein Bedürfnis geworden ist.

Es ist wenig verwunderlich, daß der dem Ghetto entrissene Jude diese widerspruchsvolle Haltung weder vorauszusetzen noch zu begreifen vermochte. Solange er daher an die jüdische Liquidation glaubt, erstrebt er sie auch, und das wichtigste Mittel zu seiner persönlichen Flucht aus dem Judentum ist ihm der soziale Aufstieg. Die Zulassung zum nichtjüdischen Kreise schmeichelt seiner Eitelkeit, gerade weil sie als Ausnahme seine Sonderqualitäten zu bestätigen scheint; andererseits verschaffen ihm Reichtum, Ruhm und Ansehen die Mittel, mit denen er sich in den nichtjüdischen Kreis einkaufen kann; so hat der in die jüdischen Massen geworfene Liquidationsgedanke jenen fiebrigen Willen zum sozialen Aufstieg hervorgerufen, dessen Äußerungen als Zudringlichkeit abgewiesen werden, weil man eben in Wirklichkeit die gehaßte oder wenigstens verachtete Gruppe nicht gleichstellt.

In diesem Zusammenhang kann das Wort Parvenu nicht uner-

wähnt bleiben. Zeitweise schien es, als ob man das Parvenutum und seine als unangenehm empfundenen Merkmale überhaupt für etwas ausschließlich Jüdisches halte. Das beruhte vornehmlich auf den besonderen Beobachtungsverhältnissen, unter denen eine Minoritätsgruppe wie die jüdische lebt. Es gab auch in der Vorkriegszeit genug nichtjüdische Parvenus, aber die jüdischen fielen stärker auf, weil sie einer feindlich bespähten Minoritätsgruppe angehörten, bei der überdies das Einzelwesen immer die Vorstellung von der ganzen Gruppe wachruft. Die Nachkriegszeit hat nichtjüdische Parvenus in so erdrückender Fülle und mit solcher Plötzlichkeit hervorgebracht, daß sogar die Witzblätter schließlich dazu übergingen, in ihren Karikaturen dem Parvenutyp arische Züge zu verleihen. Über die pauschalierende Wirkung des jüdischen Parvenus und die kollektive Haftbarmachung der ganzen jüdischen Gemeinschaft für ihre unangenehm auffallenden Emporkömmlinge braucht nunmehr wohl nicht viel gesagt zu werden. Diese Wirkung steht in auffallendem Gegensatz zu der des nichtjüdischen Parvenus, der nur als Einzelwesen empfunden wird und den niemand als Repräsentanten seines Volkes betrachtet. Die peinliche Sonderstellung der jüdischen Minoritätsgruppe wird auch an diesem Fall demonstriert. Und man darf dabei nie aus dem Auge verlieren, daß es sich in diesen Fällen nicht um eine absichtliche Bösartigkeit der Majoritätsgruppen handelt, die man ja bei Taten offener Feindseligkeit sonst immer voraussetzt, sondern um die unvermeidliche Wirkung der Gruppenpsychologie, die sich im Bewußtsein der Beteiligten selbst auch bei gutem Willen nicht dauernd korrigieren läßt.

Nun ist zwar die Vorstellung des Parvenutums als eines jüdischen Monopols nicht mehr aufrechtzuerhalten. aber es wird doch noch häufig genug als die eigentliche Ursache des gesellschaftlichen Antisemitismus dargestellt. Diese Erklärung wird zwar selten von jüdischer, aber um so häufiger von nichtjüdischer Seite gegeben. Der gesellschaftliche Antisemitismus wäre dann nichts weiter als eine Reaktion gegen das Parvenutum, dessen Träger zufällig Juden sind; aber etwas spezifisch Antijüdisches würde dieser Reaktion nicht mehr anhaften.

Die abstoßende Wirkung des Emporkömmlings steht fest. Neuer Reichtum wird ostentativer zur Schau getragen, als der gute Geschmack es zuläßt. Der Parvenu ist gewöhnlich nicht imstande, seinen Besitz als ein selbstverständliches, unentbehrliches, aber an sich ver-

ächtliches Attribut des Standes aufzufassen, in dem ähnlicher Reichtum normal ist. Er will sehen, was er für sein Geld nun eigentlich alles haben kann und wieweit es Qualitäten zu ersetzen vermag, die ihm seine geringere Vergangenheit nicht mitgeben konnte. Der alte Reichtum, der die Normen des guten Geschmacks diktiert, empfindet es als verdrießlich, daß die sichtbaren Merkmale der Oberklasse zu einem guten Teil nicht auf inneren Eigenschaften, sondern auf einem Besitz beruhen, der auch in schwielige Hände fallen kann. Darum weist er die aufdringliche Schaustellung des Besitzes als etwas Widerliches zurück und betont mit um so größerem Nachdruck die Merkmale seines Standes, welche dem Parvenu unzugänglich sind.

Der jüdische Parvenu hat keine bessere Behandlung zu gewärtigen als der nichtjüdische Leidensgefährte, und es wäre vielleicht nicht an konkreten Beispielen, aber doch jedenfalls im allgemeinen schwierig zu zeigen, daß im jüdischen Parvenu der Parvenu und der Jude zugleich zurückgewiesen werden. Leicht ist es dagegen, zu zeigen, daß der Jude zurückgewiesen wird, auch wenn er kein Parvenu ist. Denn viele Juden haben schon das Ghetto als vermögende Leute verlassen, und weder alter, angestammter Besitz noch dessen unauffällige Verwendung sind unter den Juden selten. Sie waren im Gegenteil, wie immer, so auch in diesem Punkte, von dem Wunsch geleitet, antisemitische Vorwürfe zu entkräften, und haben den Gelderwerb mit einem gewissen Fanatismus in den Bann getan, sobald sie sich das nur irgendwie erlauben konnten, und sich dem Studium zugewandt; sie haben sich vielfach die größte Zurückhaltung in der Entfaltung ihres Reichtums auferlegt; sie haben das verfügbare Wissen erworben und nach allen herrschenden Normen ihren Geschmack kultiviert; sie haben sich die körperlichen Gewandtheiten angeeignet, die in Europa zum guten Ton gehören, und haben gelernt, sich in der Gesellschaft zu bewegen. Aber mit alledem haben sie nicht die Abneigung überwinden können, die gegen ihr Judesein vorhanden bleibt; und der Äußerung dieser Abneigung ist der Jude ausgesetzt, auch wenn er noch so gebildet, noch so feinfühlig, noch so kulturgesättigt und noch so zurückhaltend ist; man kann höchstens sagen, daß er sich dann lieber nicht exponiert, aber das beweist nichts gegen die Fakten. Wirklich sind mit der Zeit viele Juden zu der Schlußfolgerung gelangt, daß man den Umgang mit der nichtjüdischen Gesellschaft auf das Unvermeidliche beschränken sollte. Dafür spricht vieles, aber da-

mit wird der gesellschaftliche Antisemitismus natürlich nicht beseitigt (das wird dann auch nicht mehr beabsichtigt), sondern sein Vorhandensein anerkannt.

5. *Kultureller Antisemitismus*

Der kulturelle Antisemitismus ist im Gegensatz zu den bisher beschriebenen Erscheinungsformen keine volkstümliche Allgemeinerscheinung, sondern eine Treibhauspflanze, welche der sogenannte wissenschaftliche Antisemitismus mit besorgter Hingabe unter Glas gezüchtet hat, die er aber nur zu einem ärmlichen Gewächs entwickeln konnte. Eine allgemeine und populäre Judenfeindschaft äußert sich auf kulturellem Gebiet nicht, weil sich das Volk für kulturelle Angelegenheiten im Sinn eines abgegrenzten Gebiets nicht interessiert und soweit es sich praktisch damit beschäftigt, eventuelle jüdische Einflüsse in der Kulturproduktion überhaupt nicht wahrzunehmen vermag. Man kann wohl sagen, daß die Loreley von dem Juden Heine gedichtet worden und darum ein jüdisch oder semitisch verseuchtes Kulturprodukt ist, aber der Essay, in dem das klinische Bild dieser Erkrankung beschrieben wird, hat nur einen beschränkten Leserkreis, in dem er obendrein mehr Gläubigkeit als Verständnis findet; dem Volke ist es verhältnismäßig gleichgültig, was überhaupt in seinen Liedern steht, wenn sie nur gewisse primitive Sentiments befriedigen. Die komplizierteren Kunstprodukte entziehen sich zum allergrößten Teil seiner Wahrnehmung.

Das antisemitische Gefühl manifestiert sich in der kulturellen Färbung nur bei einer beschränkten Anzahl von Personen, die größtenteils selbst auf dem Gebiete von Kunst und Wissenschaft tätig sind und für ihren in diesen Kreisen oft bewußt gepflegten Judenhaß naturgemäß in erster Linie auf ihrem eigenen Gebiet Äußerung suchen, zumal sie auf diesem Gebiete gewöhnlich viel Juden antreffen. Im allgemeinen kann man sagen, daß auf kulturellen Gebieten die jüdische Leistung zwar nicht dankbar hingenommen, aber jedenfalls gründlich ausgenützt wird. In einzelnen Fällen hat sich allerdings auch in dieser Sphäre der Judenhaß als so stark erwiesen, daß ihm der offenbare Nutzen, den ein jüdischer Gelehrter bringen konnte, schließlich geopfert wurde. So sind in einzelnen Fällen namhafte jüdische Gelehrte von ihren Lehrstühlen vertrieben worden, weil sich das antisemitische Empfinden gegen ihr Jude-Sein empörte.

Man kann natürlich sagen, daß dies dem antisemitischen Sentiment nicht zur Ehre gereicht, aber wenn der Haß einen gewissen Grad überschritten hat, setzt er sich eben über alle Erwägungen und Rücksichten, auch über das eigene Interesse, hinweg.

Die Theorie des kulturellen Antisemitismus geht dahin, daß die Volkskultur von den fremdkulturellen Einflüssen der jüdischen Psyche gesäubert werden müsse; dabei liegt zuweilen der Nachdruck nur auf der Fremdheit dieses Einflusses, und dann liegt der Fremdenhaß, der hier sehr deutlich die Spezialform der Xenophobie oder Fremden*furcht* annimmt, offen zutage. Meist aber wird der jüdische Einfluß obendrein als minderwertig verurteilt. Durch objektive Normen läßt sich diese Minderwertigkeit natürlich nicht feststellen; aber über diesen Entwertungsprozeß in der antisemitischen Vorstellung ist hier ausführlich gesprochen worden, und es ist selbstverständlich, daß er die jüdischen Leistungen auf kulturellem Gebiet ebenso trifft wie die jüdischen Eigenschaften.

Auch den kulturellen Antisemitismus hat man zuweilen von jüdischer Seite als den Neid der nichtjüdischen Fachgenossen auf die jüdische Leistung erklärt, ähnlich wie man den wirtschaftlichen Antisemitismus als Geschäftsneid zu deuten versuchte. Auch auf kulturellem Gebiet kommt Neid und Mißgunst ohne Zweifel vor und wird da vielleicht besonders scharfe Formen annehmen, weil die Bedeutung des Geleisteten nicht so einfach zu messen ist, wie auf wirtschaftlichem Gebiet, und weil der Gelehrte und der Künstler ein viel stärkeres Bedürfnis hat, nicht nur an den Wert, sondern an den Sonder-Wert seiner Leistung zu glauben, als etwa der Kaufmann. Dieser liest in der Bilanz den Wert seiner Leistung ab und ist befriedigt, wenn die Bilanz jedes Jahr günstigere Resultate aufweist. Der Gelehrte und der Künstler muß die eigene Überzeugung vom Wert seiner Leistung erst von anderen anerkannt sehen und leidet unter der Vorstellung, nur Mittelmäßiges geleistet zu haben, da speziell in der Kunst, aber auch in der Wissenschaft nur der außergewöhnlichen Leistung die volle Existenzberechtigung zuerkannt wird. Die gegenseitige Eifersucht der Künstler und Gelehrten ist ja auch berüchtigt. Aber der Neid kann doch nur dann antisemitischen Charakter annehmen, wenn der individuelle jüdische Fall des Anstoßes auf eine ganze verhaßte Gemeinschaft reflektiert werden kann; wenn

der wenigstens latente Haß gegen eine Gruppe vorhanden ist, deren gefürchteter Einfluß sich in der erfolgreichen künstlerischen oder wissenschaftlichen Leistung eines ihrer Mitglieder manifestiert.

Ein Professor ist natürlich auch nur ein Mensch, und man kann sich lebhaft vorstellen, wie peinlich es diese unermüdlichen, gewissenhaften und systematischen Männer berührt, wenn einer, der nichts anderes als sie gelernt, keine anderen Examina bestanden und keine anderen Forschungsinstrumente zu seiner Verfügung hat, aus dem Nichts seines zufällig begnadeten Hirns die neuen und fruchtbaren Gedanken wie spielend hervorbringt, von denen sie auch den bescheidensten Bruchteil trotz allem Fleiß ihren eigenen Denkmaschinen nicht entwinden konnten. Ist solch ein Genius einer der ihren, dann werden sie ihn neidvoll bewundern und sich an seinem Ruhm einen Anteil verschaffen, indem sie ihn zur Blüte der nationalen Wissenschaft proklamieren, welche sie ja, sozusagen, gemeinsam hervorbringen. Die Blüte ist dann das zwar schöne und ins Auge fallende, aber eigentlich sekundäre Produkt ihrer stillen Bemühung. Wie ganz anders aber wird die Reaktion, wenn der Unglückliche etwa Siegmund Freud heißt. Es ist hier nicht die Frage, ob Freud bedeutender oder weniger bedeutend ist als allgemein angenommen wird. Es genügt, daß er bewundert und als ein Genie betrachtet wird. Dann taucht sogleich hinter dem jüdischen Namen die Vorstellung vom Gewimmel des verhaßten Fremdvolks auf; es scheint von vornherein ausgeschlossen, daß aus dessen minderwertiger Seele etwas wirklich Großes, Edles, Reines, Schönes usw. hervorgehe; der scheinbar geniale Fund muß also auf prahlerischer Aufmachung beruhen, die durch gerissene Reklame propagiert worden ist; alles Neue und Überraschende in den Darlegungen des Mannes wird zum Beweis einer Effekthascherei, die auf die Sensationslust des Publikums spekuliert und die peinlich gegen die solide Langweiligkeit einer normalen professoralen Erörterung absticht; die in der Arbeit des Juden hervortretende Betonung der Sexualität wird zum besten Beweis für die sittliche Verdorbenheit seiner korrupten Rasse. Unter solchen Überlegungen und Auslegungen setzt der Judenhaß die Leistung herab, versieht sie mit der entehrenden Qualifikation des Minderwertigen, des *Verderblichen,* und mit einer Art von innerem Triumphgeschrei stürzt sich die lauernde Feindschaft auf diesen

neuen Beweis ihrer ewigen Berechtigung, auf diese exzeptionelle Gelegenheit, sich Luft machen zu können.

Der Mechanismus dieses Vorgangs unterscheidet sich in nichts von anderen antisemitischen Äußerungen, und er wird nur als ein Beispiel von kulturellem Antisemitismus bezeichnet, weil er sich auf kulturellem Gebiet äußert, d. h. unter Vorwänden, die aus der kulturellen Sphäre bezogen sind. Und es ist im Wesen ganz gleichgültig, ob ein jüdischer Gelehrter oder ein jüdischer Künstler den Vorwand abgibt.

Den *Numerus clausus*, die Ausschließung jüdischer Studenten von den Universitäten, kann man eher dem politischen Antisemitismus zurechnen, denn diese Maßregel soll den Juden die Bildungsmöglichkeit verschließen und damit die Existenz erschweren. Berücksichtigt man dagegen in dieser Maßregel den Wunsch, die Mitwirkung der Juden am geistigen Leben des Wohnlandes und ihren Einfluß darauf in möglichst engen Grenzen zu halten, dann kann man auch von kulturellem Antisemitismus sprechen. Soweit die *Numerus-clausus*-Bewegung von den nichtjüdischen Studenten ausgeht, trägt sie teilweise auch Züge des gesellschaftlichen Antisemitismus.

Solche Schwierigkeiten der Einteilung entstehen oft, wenn man eine konkrete antisemitische Erscheinung zu klassifizieren versucht. Das ist kein Wunder, denn eine im Wesen einheitliche Gruppenfeindschaft sucht und findet Äußerungen auf allen dafür in Frage kommenden Gebieten; jede nähere Andeutung des Antisemitismus hat nur die eine Berechtigung, daß sie das Gebiet beschreibt, auf dem sich die Judenfeindschaft gerade äußert.

Widerstand gegen fremdkulturelle Einflüsse ist natürlich eine häufige Erscheinung und nicht etwa auf die antisemitische Beziehung beschränkt; denn die Volkskultur liefert nun einmal zahlreiche und wichtige Gruppenmerkmale, deren Übertragung, auch in bescheidenem Umfang, von der Fremdgruppe schon als Versuch einer fremden Durchdringung empfunden und zurückgewiesen wird. Aber in normalen Verhältnissen gilt dieser Widerstand eben fremden Völkern, deren kultureller Einfluß als Vorläufer politischer *pénétration* gefürchtet wird. Die jüdische Diaspora hat auch in diesem Punkte für die jüdischen Gruppen eine abnormale Situation geschaffen; hinter ihrer kulturellen Wirksamkeit, die in der Diaspora nicht einmal spezifisch jüdisch sein kann, steht keine imperialistische Bedrohung; aber soweit sie als jüdisch empfunden wird, schreibt ihr der Haß

eine zersetzende Wirkung zu, denn er bedarf der Furchtvorstellung, um seine Feindschaftsäußerung als Abwehr, als gerechtfertigt betrachten zu können.

6. *Rassenantisemitismus*

Auch die Bezeichnung Rassenantisemitismus taucht zuweilen in der Diskussion auf. Über die Schwierigkeiten, welche der Rassenbegriff bietet, ist an anderer Stelle das Nötige schon gesagt worden. Die Juden bilden eine ethnisch-historische Volksgemeinschaft, und es wäre an sich unbedenklich, die gegen ihre Gruppe gerichtete Feindschaft auch als Rassenhaß zu deuten, wenn man darunter nicht speziell in Amerika nur einen Gegensatz zwischen großen ethnischen Rassengruppen mit einschneidenden Pigmentierungsunterschieden, also zwischen Negern, Weißen und Gelben, verstände. Dadurch wird es möglich, in Amerika zu erklären, daß es dort keinen Antisemitismus gibt, denn Antisemitismus ist Rassenhaß und der amerikanische Rassenhaß bezieht sich nur auf Schwarze und Gelbe.

Seine besondere Bedeutung hat das Wort als Definition des Antisemitismus aus der antisemitischen Fachliteratur erhalten, welche eine Inferiorität der semitischen oder jüdischen Rasse darzutun und so den Judenhaß zu rechtfertigen suchte. Hierüber seien trotz vielem, was im Zusammenhang hiermit schon gesagt wurde, noch einige Bemerkungen gestattet.

In allen Gruppenantagonien wird die Gegengruppe mit der Vorstellung einer gewissen Minderwertigkeit gebrandmarkt, aber die Antisemiten haben, vielleicht zum ersten Mal, ein förmliches System daraus gemacht. Das ist nicht unerklärlich: denn trotz aller natürlichen Kollisionen, die sich bei der engen Berührung zwischen Juden und Nichtjuden unvermeidlich ergeben, sind doch hinreichende Feindschaftsvorwände gegen die Juden nicht so leicht zu finden. Das liegt nicht etwa an ihrer übergroßen Vortrefflichkeit, die sie nicht besitzen, sondern daran, daß sie überall als schwache und wehrlose Minderheitsgruppe notwendigerweise harmlos und unschädlich sind. Ihre immer stark gefährdete Position, ihre vollkommene Abhängigkeit von unsicheren Sentiments wie der Toleranz von Majoritätsgruppen *nötigt* sie zu äußerster Vorsicht und zu einer nach landesüblichen Maßstäben möglichst einwandfreien Haltung. Ihre Situation zwingt zu einem Verhalten, das Anstoß vermeidet. Natürlich wird dadurch der

gegen die Gruppe gerichtete Haß nicht abgeschwächt; jedes musterhafte Verhalten verstopft ihm bequeme Äußerungskanäle und zwingt ihn in unbequeme; es kann den Haß nur verschärfen, wenn sein erkorenes Objekt so gar keinen Anhaltspunkt für legitime Äußerungen bietet.

Dies ist auch offenbar der Grund, daß die Verdächtigungen, welche an die Stelle wirklicher Verfehlungen treten, so auffallend wüst, wirr und unwahrscheinlich sind, so stark den Stempel einer ratlosen und fiebrig gequälten Einbildungskraft tragen, wie z. B. die angenommene jüdische Verschwörung zur Erringung der Weltherrschaft; dies ist auch der Grund, warum die mit einem Aufwand von geradezu pathologisch irrem Scharfsinn begründete Proklamation der jüdischen Rassenminderwertigkeit das tragende Element der ganzen antisemitischen Ideologie werden mußte. Und darum auch, dürfen wir hinzufügen, kann sich die antisemitische Abneigung kaum gegen Handlungen, und noch nicht einmal so recht gegen die immer nur angenommenen Charakterfehler der Juden richten; ihren eigentlichen Gegenstand muß sie im *Äußeren* des Juden finden, in seinem Gesichtstyp, seinen Gebärden, seiner Sprechweise, kurz in allem, was charakteristisch jüdisch ist, aber für eine ethische Bewertung gar nicht in Frage kommt. Zur ethischen Verurteilung tritt auch hier ergänzend die ästhetische. Die Majoritätsgruppe diktiert nämlich auch die ästhetischen Normen; sie liefert das menschliche Schönheitsideal; und sie drückt dem Abweichenden, dem Andersartigen, dem Verhaßten den Stempel des Unschönen, Widerlichen, *Häßlichen* auf. Dieses Übergreifen ethischer auf ästhetische Entwertung — es wurde schon beiläufig darauf hingewiesen — ist im Feindschaftsverhältnis ein ganz allgemeiner Zug; der Typus des Fremden wird als häßlich empfunden und nur gewürdigt, insofern er sich dem eigenen nähert; das Äußere des Gehaßten verzerrt sich in der Vorstellung des Hassenden zur Häßlichkeit. Man bildet den gehaßten Feind denn auch mit allen Vorstellungen von Häßlichkeit ab; so haben z. B. im Kriege die Völker ihre Feinde mit allen erdenklichen Kennzeichen tierischer Häßlichkeit abgebildet. In diese Häßlichkeit wird freilich hinterher auch wieder die Vorstellung des seelisch Gemeinen hineingelegt, das sich im Äußeren des Menschen aussprechen soll, weil die Feindschaftsäußerung auf Grund *nur* ästhetischer Beanstandung wieder nicht die so nötige Billigung des Rechtsgefühls findet. Auf diese Weise

14*

wird die Judennase zum Symbol, ja zum sichtbaren körperlichen Zeichen der jüdischen Zudringlichkeit, das jüdische Auge zum Anzeichen der Treulosigkeit, das jüdische Lächeln zum Beweis der List, des Betrugs, des Verrates. Was als jüdische Minderwertigkeit empfunden wird, was peinlich wirkt, was Anstoß erregt, was immer und überall die vorhandene Feindschaft aktiviert, ist in erster Linie das jüdische Äußere, weil dieses wirklich als charakteristisch jüdisch identifiziert werden kann. Nicht umsonst haben so viele Juden versucht, ihre jüdischen Merkmale zu unterdrücken und zu verdecken, soweit es anging; und nicht ohne Grund haben sie wenigstens die veränderlichen Merkmale ihrer Majoritätsgruppen mit ängstlicher Genauigkeit nachgeahmt. Damit haben sie natürlich die Judenfeindschaft nicht beseitigt oder geschwächt; *sie haben nur versucht, sich durch Camouflage ihrer Wirkung zu entziehen.*

Alles, was charakteristisch oder repräsentativ jüdisch ist, verfällt der Mißachtung und wird als schlecht, häßlich, widerlich und gemein gebrandmarkt[1]); und so entwertet, zieht es sich die besondere Haßäußerung des Antisemiten zu, der nichts Jüdisches unverletzt lassen möchte, und wären es auch nur jüdische Grabsteine. Das meist sichtlich Widersinnige und jedes objektive Rechtsgefühl stets Beleidigende dieser Haßäußerungen sollte keine Verwunderung wecken; es ist für Massenfeindschaften charakteristisch und wird immer um so gröbere und schärfere Formen annehmen, je stärker die vorhandene Spannung ist.

Rassenfeindschaften gibt es in der Welt so viele, als es verschiedene Rassen, verschiedene ethnische Gruppen gibt. Die Feindschaft zwischen solchen Gruppen braucht an sich nicht heftiger zu sein als zwischen Gruppen von anderer Kategorie. Aber die Permanenz von körperlichen und geistigen Merkmalen erschwert Fusionen und Absorptionen, ja macht sie bei starken Unterschieden der Merkmale so gut wie unmöglich. Darum besitzt die ethnische Gruppe eine besondere Eignung zum Kampfverband; ihre Merkmale sind unverhüllbare Fahnen und Feldzeichen; der Feind ist leicht kenntlich, und Desertion ist schwierig, wenn nicht unmöglich. Die rassenmäßige oder ethnische Gruppierung behält daher auch immer einen dominierenden Platz als die Trennungslinie, die bei Massenfeindschaften die menschlichen Massen in feindliche Lager teilt. Die Schwierigkeit von Fusio-

[1]) Dies geschieht natürlich nicht absichtlich und bewußt, sondern ganz instinktiv.

nen und Absorptionen übt noch überdies eine verschärfende Wirkung auf das Kampfziel aus; es kann sich nur auf Ausrottung oder Unterwerfung der Gegengruppe richten. Dabei ist die Unterwerfung ein Notbehelf; aber die Ausrottung läßt sich heute, bei der engen Interessenverknüpfung der gesamten Menschheit, schwer durchführen; dritte Gruppen bemächtigen sich bei einem entsprechenden Versuch zu gern der Gelegenheit, sich in den Kampf zu mischen, denn es gibt keinen besseren Vorwand zur Feindschaftsäußerung als die Hilfeleistung, die Verfolgten geboten wird.

Diese Bedingungen bestimmen die Hartnäckigkeit des Antisemitismus, die tiefere Unversöhnlichkeit des Gegensatzes, der sich in ihm ausspricht und das scheinbar törichte Nebeneinander von leichtesten und schwersten Haßäußerungen, denen die rechte Zweckmäßigkeit zu fehlen scheint. Zur gänzlichen Ausrottung jüdischer Gruppen kommt es nur selten; partielle Abschlachtungen größeren Stils sind dafür um so häufiger; von Zeit zu Zeit werden jüdische Gruppen aus ihren Wohnländern vertrieben; man gibt ihnen also Gelegenheit, sich durch die Flucht langsamer oder plötzlicher Vernichtung zu entziehen; und wo sie sich aufhalten, befinden sie sich in einem Zustande, der auch in den Fällen wohlwollender oder wenigstens herablassender Duldung seitens der „Wirtsvölker“ die Kennzeichen einer mehr oder weniger nachdrücklichen Unterworfenheit, einer mehr oder weniger tiefgehenden Versklavung trägt. Aus dem Versklavungszustande hat sich bei vielen Juden jener perverse Haß gegen die eigene Gruppe entwickelt, der hier zum Schluß noch besprochen werden soll.

7. „Jüdischer Antisemitismus“

Wie jede Perversion, ist auch der sogenannte jüdische Antisemitismus eine krankhafte Erscheinung, deren Spuren sich bei genauer Beobachtung in normalen Verhältnissen feststellen lassen.

Das kollektive Selbstbewußtsein ist, wie wir nie aus dem Auge verlieren dürfen, aus dem individuellen abgeleitet und ist auf diesem aufgebaut. Die kollektive Selbstüberschätzung hat in der individuellen ihre Wurzeln. Der Mensch schätzt die Gruppen, denen er angehört, so hoch, weil es *seine* Gruppen sind, weil sie den unschätzbaren Vorzug besitzen, *ihn* zu ihrem Mitglied rechnen zu dürfen. Das bedeutet noch nicht, daß sich alle anderen Mitglieder dieses Vorrechts immer

als würdig erweisen. Sie bleiben im Gegenteil häufig hinter dem hehren Vorbild zurück, das ihnen der Betreffende zu geben glaubt, und er wird sich dann gern bemühen, seine Gruppengenossen zu der Höhe emporzuziehen, auf der er selber zu stehen glaubt. Er meint, daß sie alle schön, gut und nützlich finden sollten, was er selbst für schön, gut und nützlich hält; er meint, daß sie sich so betragen sollten, wie er selber glaubt, daß es richtig und angebracht sei. Da die anderen aber von sich aus die Sache vielleicht ebenso ansehen, werden sich Divergenzen ergeben und die Erziehungsversuche oft auf eine Enttäuschung hinauslaufen; dann sagt unser Mann bitter: Ja, so sind wir nun einmal. Aber mit „wir“ meint er nicht sich selbst, sondern die anderen. So kommt es, daß die kollektive Selbstüberschätzung, das Superioritätsbewußtsein der Gruppe, eine dazu scheinbar in unversöhnlichem Gegensatz stehende Selbstverachtung nicht ausschließt. Das Scheinbare des Gegensatzes erklärt sich daher, daß die Kollektivität der Selbstverachtung (die übrigens oft nur eine bescheidene Mißbilligung ist) sich wohl auf die eigenen Gruppenmitglieder des Verächters, aber nie auf ihn selbst bezieht; er wird sich immer für vorbildlich halten.

Ferner ist das Eigene, bei aller Schätzung, die es erfährt, das Alltägliche und Gewöhnliche; es gibt dem Leben zwar die unentbehrliche Ruhe und Sicherheit, aber an Reiz wird es von dem Fremdartigen übertroffen. Daher erscheint auch normalen Völkern das Fremde anziehend, wenn es der Einzelne benutzen will, um sich hervorzutun; und der Fremdling kann, bei allem Grauen, das er erregt, doch auch die Faszination des Andersartigen haben, das innerhalb der „einheimischen“ Gruppe das Einzigartige bedeutet. Aber schon in normalen Fällen wird gewöhnlich das Fremde und der Fremdling nur dann zum Vorbild genommen, wenn das nehmende Volk dem Gebenden gegenüber das Gefühl der Unterlegenheit hat, wobei noch durchaus nicht an ein in politischen Formen festgelegtes Abhängigkeitsverhältnis gedacht zu werden braucht.

Bei der versklavten Gruppe ist das Wertbewußtsein gänzlich verschüttet. Die Mitglieder der Herrschergruppe werden auch noch in ihren inferioren Exemplaren als Wesen höherer Art empfunden; sie sind für alle Begriffe des Guten, Wahren und Schönen maßgebend. Das Mitglied der versklavten Gruppe gleicht sich wenigstens in seiner eigenen Vorstellung der Herrschergruppe an und hält sich für eine

unerhört gute Ausnahme von der Minderwertigkeit seiner Gruppengenossen, auf die er mit dem gleichen Haß und der gleichen Verachtung herabsieht, mit der ihnen die Herrschergruppe begegnet.

Die Juden hatten trotz aller Verfolgungen bis zum Beginn der Emanzipationsepoche von ihrem Selbstbewußtsein *verhältnismäßig* wenig und von ihrem nationalen Existenzwillen so gut wie nichts eingebüßt. Allen Peinigungen hatten sie den starken Glauben an ihre Auserwähltheit entgegengesetzt und sich die Hoffnung auf die Rückkehr aus der Verbannung in ihr eigenes Land nicht rauben lassen. Aber der Heroismus verträgt nichts so schwer als eine gewisse Erleichterung der Situation. Die Emanzipation, obschon nur das trügerische Frührot eines stürmischen und dunklen Tages, hatte den Glauben der Juden an sich selbst und ihre Sendung gebrochen und damit auch ihren wirklichen Willen zum Jude-Sein; die Folgen dieses seelischen Zusammenbruchs sind auch heute noch nur zum geringsten Teil überwunden. Wer die jüdischen Verhältnisse nicht aus nächster Nähe kennt, kann sich von dem Umfang und der Heftigkeit einer in diesem Grad wohl beispiellosen psychischen Massenerkrankung keine Vorstellung machen. Die Krankheit hatte ursprünglich nur den Westjuden ergriffen; inzwischen sind auch erhebliche Teile, wenn nicht gar die Mehrheit der ostjüdischen Massen ebenfalls angesteckt worden. Selbst in den wieder bewußt gewordenen Juden wirkt die Krankheit meist noch nach. Das Krankheitsbild sieht etwa folgendermaßen aus:

Maßstab und Vorbild auf jedem Lebensgebiet ist dem Juden das Nichtjüdische geworden, wie es die jeweilige Umgebung darbietet. Gedanken und Auffassungen, Streben und Wollen, Fühlen und Empfinden, Gewohnheiten und Umgangsformen, Schönheitsbegriffe und Sittlichkeitsnormen, Moral und Konvention, Fähigkeit und Leistung, kurz alles, was für die jeweilige nichtjüdische Majorität charakteristisch ist, wird von der betreffenden jüdischen Gruppe *mit Inbrunst verherrlicht.* Der Versuch wird unternommen, das gesamte jüdische Leben nach dem Bild des angebeteten Ideals zu gestalten. Sogar dasjenige, was noch formell als jüdisches Merkmal beibehalten worden ist, nämlich das Judentum als Religion, wird mindestens den Begriffen und Vorstellungen, vielfach auch den Formen nach der Umwelt angepaßt. Auch da, wo keine Reformbewegung eingesetzt hat, wird die jüdische Religion zu einem Ritus, die jüdische Weltanschauung

zu einer Sammlung von Glaubensartikeln, die Synagoge zu einer mosaischen Kirche und die Organisation der Volksgruppe zur Kultusgemeinde umgemodelt. Diese Erscheinung bezeichnet man als Assimilation, obschon sie über eine unwillkürliche Angleichung weit hinausgeht. Manche erklären die Assimilation für wünschenswert, andere für durchaus unvermeidlich, wieder andere für teilweise unvermeidlich; aber ihr Vorhandensein wird allseits anerkannt.

Der Verherrlichung des Nichtjüdischen muß indessen notwendigerweise eine *Verwerfung* des Jüdischen entsprechen. Und deren Umfang und Intensität, deren eigentlicher Charakter wird gewöhnlich verkannt. Sie wurzelt in dem kollektiven Minderwertigkeitsbewußtsein, das hier als pervers gekennzeichnet worden ist. Streng genommen ist natürlich auch in diesem Zusammenhang nicht von gänzlicher Kollektivität die Rede, da jeder einzelne für sich davon ausgeschlossen zu sein glaubt und sie nur bei allen anderen oder beinahe allen anderen voraussetzt. Der Einzelne gibt sich immer der dem objektiven Beobachter so töricht erscheinenden Illusion hin, selber die Höhe des nichtjüdischen Ideals erreicht, sich selbst von den schlechten jüdischen Eigenschaften befreit zu haben; er nimmt allenfalls einige Personen seiner nächsten Umgebung, die er als Individuen zu sehen gewohnt ist und daher aus dem Kollektivbild losgelöst hat, von der Regel aus; aber die übrigen Juden hält er, wie alles Jüdische, manchmal verstandesmäßig für minderwertig, und immer *empfindet* er sie so, auch wenn er das Vorhandensein dieser Empfindung nicht realisiert und vorkommendenfalls entrüstet leugnen würde. In Wirklichkeit hat er von der antisemitischen Einstellung, von der Abneigung gegen alles, was charakteristisch jüdisch ist, viel übernommen; *und immer reagiert er auf seine eigene Gruppe sogar gruppenpsychologisch wie auf eine feindliche Fremdgruppe;* er empfindet die Juden als Kollektivität, sieht im Individuum hauptsächlich das Gruppenwesen, den Gruppendurchschnitt, zerrt die jüdischen Charakteristika in die Entwertungssphäre herab, richtet gegen sie seine Abneigung, glaubt an spezifisch jüdische schlechte Eigenschaften und interpretiert, ganz wie der Feind, die jüdische Handlung in ungünstigem Sinn, um sie als Bestätigung seiner gerechtfertigten Abneigung aufzufassen. Er wendet auch auf die Juden die kollektive Haftbarmachung an; sobald ein Jude sein Mißfallen erregt, ist er geneigt zu sagen: so sind „sie" und man muß „ihnen" aus dem Weg

gehen; während er die Individuen der Majoritätsgruppe, als wenn es seine eigene wäre, streng individuell beurteilt.

Nur in einem Punkt ist die Perversion durchbrochen; auch weit abgeirrte Juden sind für die nach anerkannten Normen unzweifelhaft hochstehende jüdische Leistung empfänglich, erfreuen sich ihrer in schamhafter Erinnerung an ihr eigenes Jude-Sein und beziehen sich gern in die Wertvorstellung ein, welche durch die jüdische Leistung erregt worden ist. Aber das jüdische Selbstbewußtsein ist auch nur verschüttet und verdeckt; da der Jude Jude bleiben muß, solange er lebt, glüht unter der Decke des fremden Qualitätsbewußtseins immer noch ein schwaches jüdisches Gruppensentiment, das bei einem günstigen Luftzug sofort aufflammt; nur ist das jüdische Charakterbild durch die Feindschaft der Umwelt so tief herabgedrückt und die jüdische Leistung so stark dem Entwertungswillen ausgesetzt, daß schon jüdische Geistesheroen von größtem Format auf den Plan treten müssen, wenn sie als Juden den widerwilligen Beifall der Umwelt finden wollen; *und nur nach solchem Beifall regt sich das jüdische Wertbewußtsein, dessen spärliche Äußerungen auch wieder allein auf nichtjüdischem Urteil beruhen.*

Mit Nachdruck sei darauf hingewiesen, daß diese Perversionserscheinungen keineswegs auf einer verstandesmäßigen und kühl erwogenen Aneignung antisemitischer Auffassungen beruhen; diese werden von den meisten Juden als verleumderischer Irrsinn zurückgewiesen, und wenn sie schließlich von einzelnen Juden auch verstandesmäßig übernommen wurden, dann haben diese ihre primäre Empfindung hinterher mit einer Theorie überbaut. Die Geschmacklosigkeit einer öffentlich erklärten jüdischen Judenfeindschaft ist auf vereinzelte Juden beschränkt und gewöhnlich bezeichnet man nur deren Haltung als jüdischen Antisemitismus. Aber dessen gefühlsmäßige Grundlage, die Perversion des Gruppensentiments, hat wie eine psychische Ansteckung die unbewußte und halbbewußte jüdische Empfindung ergriffen und vergiftet. Daher graut den Juden vor dem „Glaubensgenossen", der in Gegenwart von Nichtjuden mit den Händen redet oder sich sonstwie als jüdisch legitimiert, ja nur den verfänglichen Gruppennamen ausspricht; daher bespähen sie ängstlich und überkritisch jede jüdische Handlung; daher entdecken sie im Verhalten eines jüdischen Gegners schlechte jüdische Eigenschaften; daher entfalten sie auch gegenüber dem persönlich unbekannten Ju-

den leicht jene Vertraulichkeit, die auf einem Mangel an Achtung beruht.

So tief hat sich das Minderwertigkeitsbewußtsein in die jüdische Seele eingefressen, daß es auch aus den zu neuem jüdischen Lebenswillen erwachten Juden nur mit Mühe ausgetilgt werden kann. Selbst das schöne Wort von der jüdischen Renaissance hat aus einer unseligen Vergangenheit noch den Beigeschmack einer Erlösung des Juden aus einer eingebildeten Minderwertigkeit mitbekommen und dadurch geradezu verheerend auf die zionistische Ideologie gewirkt. Offenbar ist nur ein neues jüdisches Geschlecht, in voller Freiheit und außerhalb des antisemitischen Dunstkreises aufgewachsen, imstande, sich selbst wieder als normales Volk zu empfinden, das die Vorstellungen seines Wertes oder Unwertes, welcher Art sie dann auch sein mögen, nicht aus einer fremden und feindlichen Welt, sondern nur aus sich selbst bezieht.

Schlußbetrachtung

Mit der Besprechung der antisemitischen Erscheinungsformen sind wir am Ende unserer Betrachtung. Sie sollte zeigen, daß der Antisemitismus als Spezialfall einer Allgemeinerscheinung anzusehen ist. Er stellt sich als eine Gruppenfeindschaft dar, die ihrerseits in den Bereich der allgemeinen Gruppenerscheinungen gehört. Die Gruppe ist als das Instrument zur Verteilung und Äußerung von Liebe und Haß beschrieben worden; aus der Beschreibung folgt, daß Nachbargruppen gleicher Kategorie zueinander in Gegensatz stehen müssen. Die zwischen den Gruppen herrschende Spannung und die zur Äußerung gelangende Feindschaft ist keineswegs das Produkt von Eigenschaften oder Handlungen der Gegengruppe; in der Spannung wirken Schmerzen heterogensten Ursprungs, die in äußerungsbereite Feindschaftsgefühle umgesetzt, und an deren Entstehen die Objekte der Feindschaft durchweg ganz unbeteiligt sind. Was die Feindschaft erregt zu haben scheint, was von Außenstehenden zu ihrer Erklärung und von den Beteiligten zu ihrer Entschuldigung herangezogen wird, ist nur der Anlaß, der die Feindschaftsäußerung durch Lieferung einer Rechtfertigungsvorstellung ermöglicht.

Der Antisemitismus stellt sich als die besondere Form der Gruppenfeindschaft dar, welche gegen schwache und unterlegene ethnische Minoritätsgruppen gerichtet ist. Deren Schwäche und Wehrlosigkeit verleiht der Antagonie, in der sie sich der Majoritätsgruppe gegenüber befinden, jene Einseitigkeit, bei welcher die Majoritätsgruppe ausschließlich aggressiv, die Minoritätsgruppe kaum verteidigend auftritt. Die Minoritätsgruppe ist häufig ausgesprochener Verfolgung ausgesetzt, kann sich partieller Vernichtung nicht immer durch die Flucht entziehen und erliegt nicht selten den zersetzenden Einflüssen der Versklavung.

Eine Besprechung der antisemitischen Erscheinungsformen mußte zeigen, daß die verschiedenartigen Feindschaftsäußerungen gegen die Juden keine Sondererklärungen zulassen, sondern daß auch da die

Scheinursachen nur Anlässe, nur Äußerungsvorwand einer gleichartigen und tieferliegenden Feindschaft sind, die sich mit all ihren Äußerungen und Folgen in die allgemeinen Gruppenerscheinungen einreiht. Man kann höchstens sagen, daß die Eigenart der jüdischen Diaspora dem Antisemitismus einige besondere, aber keineswegs wesentliche Züge zufügt; ethnische Gruppen, die vollständig isoliert und wehrlos sind, keinerlei Kraftzentrum besitzen, aber trotzdem als zusammengehörig empfunden werden, kommen sonst wohl kaum in einer dem jüdischen Dasein vergleichbaren Weise vor; aber dieser Umstand ändert nichts am Entstehungsgrund, der Heftigkeit und den Äußerungen der Judenfeindschaft. Dagegen wirkt die überall und immer wieder gegen die jüdischen Gruppen gerichtete Feindschaft durch ihre Verbreitung und Dauer stark auf die menschliche Phantasie und erweckt den Eindruck einer auch dem Wesen nach nicht vergleichbaren Sondererscheinung; dieser Eindruck ist irreführend, da sich alle charakteristischen Merkmale der Judenfeindschaft in anderen Gruppenfeindschaften wiederfinden lassen, so daß nur die Eigenart des Objektes der gegen dieses gerichteten Feindschaft ein besonderes Gepräge verleiht.

Einige Schlußfolgerungen, die aus diesen Auffassungen hervorgehen, sollen der Deutlichkeit halber hier noch gezogen werden.

Da die Feindschaftsäußerung im Gruppenverhältnis ein durchaus *primäres* Bedürfnis ist, das aus der Kraft seiner Leidenschaftlichkeit heraus ein entstelltes und entwertetes Charakterbild der feindlichen Gruppe *frei erzeugt,* die immer vorhandene Reibung mit ihren Konfliktsmöglichkeiten zur Gewinnung eines Feindschaftsäußerungsvorwands *ausnutzt,* sie aber auch nötigenfalls provoziert oder auf die angenommene Gefährlichkeit der Gegengruppe gründet, kommt weder dem Tun und Lassen noch den Eigenschaften der Gegengruppe für den Grad der Feindschaft und die Heftigkeit ihrer Äußerung irgendwelche Bedeutung zu. Besondere Harmlosigkeit oder musterhaftes Verhalten des Gegners verursachen nur die Notwendigkeit gesuchterer und phantastischerer Feindschaftsvorwände.

Darum ist es gleichgültig, wie die Juden sind, was sie tun und lassen. Darum ist es zwecklos, wenn sie versuchen, durch ihr Verhalten den Antisemitismus zu beseitigen. Denn wenn sie trachten, den Bemängelungen ihrer Feinde entgegenzukommen, wird jede andere Haltung ebensogut beanstandet werden, weil es eine jüdische

Haltung ist, und obendrein bespottet, weil es eine angenommene und unnatürliche Haltung ist. Der Jude kann sich unter günstigen Umständen zeitweise vor den Äußerungen der Judenfeindschaft verbergen; aber recht machen kann er es seinen Feinden nicht, und der Wille zur Fügsamkeit wird ihm nur den Vorwurf der Charakterlosigkeit zuziehen.

Und da nicht wirkliche Mängel oder wirkliche Verfehlungen die Judenfeindschaft hervorrufen, ist es ein Irrtum, zu glauben, daß der Jude durch persönliche Qualitäten oder durch persönliche Leistungen diese Feindschaft besiegen könne; besonderer Erfolg kann zuweilen die Kaufsumme liefern, welche dem Juden die Pforten der nichtjüdischen Gesellschaft öffnet; aber der Antisemitismus selbst wird von keinem Erfolg, keiner Tugend und keiner Leistung beseitigt; die Judenfeindschaft ist wie eine stechende Sonne, die auf gerechte und ungerechte Juden herabbrennt.

Es ist sogar aussichtslos, gegen antisemitische Vorwürfe und Beschuldigungen zu argumentieren und ihre Grundlosigkeit darzutun; denn nicht auf ihnen beruht die Feindschaft, sondern sie bilden nur ihren Äußerungsvorwand. Werden die Vorwürfe wirklich so entkräftet, daß sie für den Antisemiten ihre Brauchbarkeit verlieren — das ist aber bei der fiktiven Art der Vorwände ohnehin unwahrscheinlich —, dann ist er nur in die Zwangslage versetzt, neue zu finden, und er *wird* sie finden. Natürlich werden wir trotzdem Anschuldigungen zurückweisen, Lügen entlarven und Verfälschungen aufdekken, aber wir sollten es nicht tun, ohne von der definitiven Nutzlosigkeit dieser Abwehr überzeugt zu sein.

Wir werden uns auch entrüsten, werden verzweiflungsvoll aufschreien, wenn morgen wieder irgendwo Juden ermordet, gemartert und entrechtet werden; wir werden das Gewissen der Völker anrufen und von unseren Verfolgern für ihre Taten Rechenschaft fordern, so wie auch wir bereit sind, für unsere Taten Rechenschaft zu geben und die Verantwortung für sie zu tragen. Aber doch dürfen wir uns der Einsicht nicht verschließen, daß alle Mahnpredigten am menschlichen Wesen nichts ändern, daß wir mit keiner Entrüstung den Schmerz verhindern können, sich in Feindschaftswillen umzusetzen, daß eine Erscheinung wie die Gruppenfeindschaft nicht mit sittlichen Ermahnungen aus der Welt zu schaffen ist, und daß alles, was auf dem Gebiete der Pazifizierung erreicht worden ist, nur durch

Maßnahmen erreicht wurde, welche die menschliche Natur nahmen so wie sie ist, und nicht wie sie sein sollte.

Wir haben kein Recht anzunehmen, daß die psychologischen Bedingungen, auf denen die Gruppenfeindschaft beruht, sich durch den Einspruch unserer sittlichen Entrüstung ändern werden; und es ist nicht einzusehen, wie wir durch Proteste erreichen sollten, was nicht einmal das eigene Interesse der Majoritätsgruppen durchzusetzen vermag: eine Änderung der unheilvollen und unglückseligen Instinkte, die, in den Abgründen des menschlichen Wesens verankert, oft mit Anstrengung zurückgedrängt worden und doch immer wieder mit Naturgewalt hervorgebrochen sind.

Damit ist nicht gesagt, daß die besondere Form der Gruppenfeindschaft, die wir Antisemitismus nennen, unausrottbar wäre. Denn er ist mit seinen ganz besonderen und für uns Juden so verhängnisvollen Folgen *nur das Resultat einer unheilvollen Konstellation.* Wir können das menschliche Wesen nicht ändern. Wir können mit oder ohne Grund hoffen, daß es nach abermals dreitausend Jahren unseren Sehnsüchten und sittlichen Vollkommenheitsträumen besser entsprechen wird, als es während der letzten dreitausend Jahre jüdischer Geschichte entsprochen hat; aber es ist sinnlos, zu erwarten, daß sich diese Veränderung nun plötzlich innerhalb der ersten paar hundert Jahre vollziehen sollte.

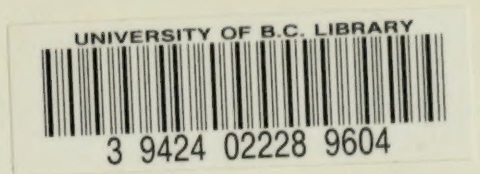
Eine Umgruppierung menschlicher Massen dagegen ist keine Unmöglichkeit. Sie kann in absehbarer Zeit vollzogen werden. Nur weil die Juden überall als zerstreute, schwache und wehrlose ethnische Minoritätsgruppen leben, nimmt die Feindschaft, die überall zwischen den Gruppen herrscht, einen gerade für die Juden so gefährlichen, schädlichen, vernichtenden Charakter an. Kann man dieser Konstellation ein Ende machen, dann ist auch der Antisemitismus mit all den charakteristischen Erscheinungen, welche die jüdische Diasporageschichte zu einem ununterbrochenen Leidensweg gemacht haben, endgültig liquidiert.

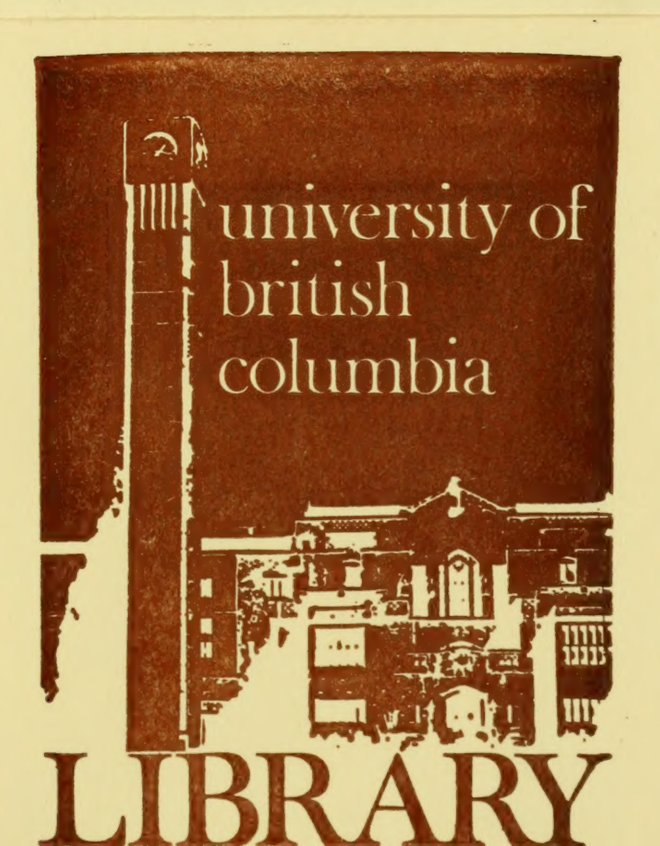
Ein jüdisches Volk, das geschlossen in seinem eigenen Lande lebt, wird vermutlich den Anfeindungen seiner Nachbarvölker ausgesetzt sein und sich abwechselnd mit ihnen schlagen und vertragen, wie das bisher so der Lauf der Welt gewesen ist; aber die Feindschaft zwischen dem jüdischen Volk und seinen Nachbarn wird immer nur eine normale Feindschaft von Volk zu Volk sein, und nicht jener

einseitige, fluchbeladene Haß, der die Trümmer des gequälten Volkes durch zwei Jahrtausende und über die ganze bewohnte Erde gejagt hat.

Damit ist über die technische Realisierbarkeit des zionistischen Strebens nichts ausgesagt. Es könnte immerhin an praktischen Widerständen verschiedener Art scheitern. Im Augenblick scheinen die Aussichten der Bewegung günstig; die Zeit muß lehren, ob diese Aussichten sich verwirklichen werden. Aber daß keine andere *Möglichkeit* vorhanden ist, um dem Antisemitismus ein Ende zu machen, dürfte aus diesem Buch mit zwingender Notwendigkeit hervorgehen.

Druck von
Mänicke und Jahn A.-G.
Rudolstadt


UNIVERSITY OF B.C. LIBRARY
3 9424 02228 9604


university of
british
columbia
LIBRARY